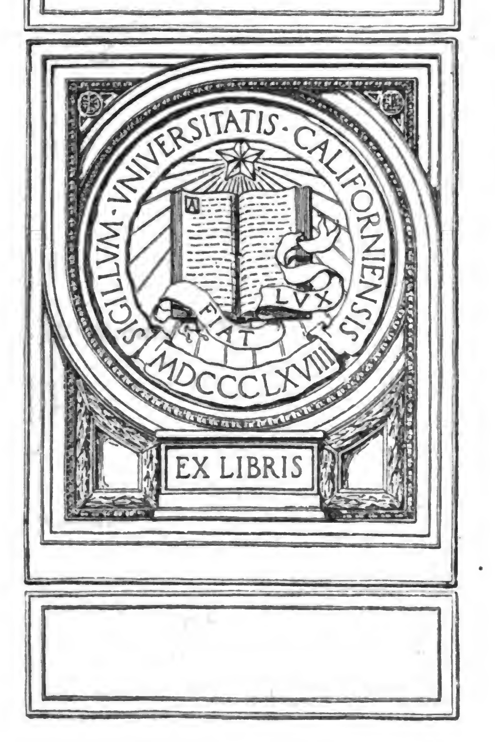



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

# Theologische
# Reisefrüchte,

zur

Kenntniss des kirchlich-religiösen, sittlichen und wissenschaftlichen Zeitgeistes

im

**südlichen und westlichen Europa.**

Herausgegeben

von

*Ferdinand Florens Fleck,*

Doctor der Philosophie, ausserordentlichem Professor der Theologie, Mitglied der Academia Peloritana zu Messina und der hist. theol. Gesellschaft zu Leipzig.

„*Neminem condemno, in quo aliquid Christi reperio.*"
BUCERUS.

Erste Abtheilung.

Leipzig, 1835.
Verlag von Joh. Ambr. Barth.

# Wissenschaftliche
# Reise,
durch
## das südliche Deutschland, Italien, Sicilien und Frankreich.

Herausgegeben
von
*Ferdinand Florens Fleck,*
Doctor der Philosophie, ausserordentlichem Professor der Theologie, Mitglied der Academia Peloritana zu Messina und der hist. theol. Gesellschaft zu Leipzig.

„*In der Anschauung ist die Wahrheit.*“

Zweiten Bandes erste Abtheilung.

Leipzig, 1835.
Verlag von Joh. Ambr. Barth.

Seiner Majestät

**Friedrich Wilhelm dem Dritten**

König von Preussen,

in tiefster Ehrfurcht zugeeignet.

*Eurer Königlichen Majestät* in Gott ruhende Vorfahren, der GROSSE KURFUERST, Kurfürst FRIEDRICH III., und König FRIEDRICH WILHELM I. fanden eine der erhabenen Freuden Ihrer glorreichen Regierungstage in dem Schutze und in der gastfreien Aufnahme, welche sie den verfolgten protestantischen Glaubensgenossen, insbesondere *Frankreichs* und *Piemonts*, innerhalb Ihrer Staaten mit grossartigem christlichem Sinne eröffneten, einem Sinne, der das erlauchte Brandenbur-

gische Regentenhaus in den Annalen unseliger Glaubenskriege recht eigentlich und beharrlich ausgezeichnet hat.

Was diese frommen und tapferen, nun zu höheren Wirkungkreisen erhobenen Fürsten, unter göttlichem Seegen, begannen und fortsetzten, hat König FRIEDRICH WILHELM III. in gleichem Sinne und Geiste, vollendet oder neu begründet. Die evangelischen Gemeinden am Golfe von Neapel, an der Tiber, am Arno wie am Po, verdanken *Eurer Königlichen*

*Majestät* ihr Daseyn, ihre Blüthe, den Schutz des Rechts, dessen sie geniessen. Dass die Wohlthat ungestörter und unverkümmerter Verkündigung des reinen Wortes Gottes in übrigens harter, an geistlicher Freude und Erquickung armer Umgebung, empfunden wird, das ist das Werk des Fürsten, dessen mächtiger und siegreicher Arm nur Gerechtigkeit will, und dessen edelster und gerechter Stolz ist, sich den Schutzherrn der freien evangelischen Kirche zu nennen.

Der Protestantismus vor dem Protestantismus ist der Glaube und das Leben der *Waldenser* in den Thälern von *Piemont*. Der Verfasser war Zeuge der evangelischen Gesinnungen, welche jenes kleine Volk beseelen, das eine Geschichte hat, arm zwar an glänzenden, vor den Augen der Welt preiswürdigen Thaten, aber reich an innerer Glaubensstärke und an Blutzeugen für das Kleinod der Christen. Nicht bloss ihr Wahlspruch, sondern das Zeugniss ihres gesammten ge-

schichtlichen Lebens sind die sinnvollen Worte: „*das Licht leuchtet in der Finsterniss.*“ Ihre Herzen schlagen mit heissem Dankgefühle den edlen deutschen Fürsten entgegen, die jetzt und vormals ihr Loos erleichterten, vor Allem den hochherzigen Beherrschern *Brandenburgs* und *Preussens!* Denn sie wissen wohl, woher ihnen stets bereitwillige Hülfe in ihrem Elende gekommen ist.

Die Blüthen in den Erinnerungen meiner italiänischen Reisen sind es, welche ich,

durchdrungen von dem Anblicke so erhabener Verdienste um die heiligste Sache der Menschheit, vor *Eurer Königlichen Majestät* Thron niederzulegen wage, im Vollgefühle aller der Segnungen, welche der Protestantismus des Auslandes in den Umgebungen trostlosen Unglaubens, wie matten Aberglaubens, seit langer Zeit den Heilesdurstigen gewähret hat.

# I n h a l t.

# Vorwort.

Nachdem der Verfasser, nach früheren wohl aufgenommenen Werken und Mittheilungen aus dem exegetischen und dogmatischen Gebiete*), sich ein mehrjähriges Stillschweigen auferlegt hat, ist er wohl dem Publikum, das Antheil an seinem literarischen Schicksal nahm, eine Rechenschaft über eine lange Abwesenheit im Auslande und seine dort gepflegten theils biblisch-kritischen, theils theologisch-kirchlichen und auch archäologischen Studien schuldig.

Er hat *vorerst* die zum zweiten genannte Seite dieser Reise ausgewählt und hofft für sie die Theilnahme des gebildeten theologischen und kirchlich gesinnten Publikums zu erregen.

Durch eine mehrjährige Abwesenheit dem Vaterlande halb fremd geworden, gedenkt er auf diese Weise zu zeigen, dass er in solchem Zeitraume nicht gefeiert habe.

---

*) S. *de regno divino l. exeg. hist. Lips.* 829. 8. *Ot. theol. L.* 831. 8. neben anderem in wissenschaftl. Zeitschriften und sonst Zerstreuten.

Dem Verfasser genügten Gegenwart und abstracte Bücherstudien nicht, nachdem er geraume Zeit die theologische Lehrerlaufbahn betreten hatte. Er hielt stets das Reisen, wie man reisen soll (aber auch dieses ist eine Kunst, die nach und nach erlernet wird, und selten oder nie ohne Schaden) für das sicherste Mittel zur Erweiterung des Gesichtskreises und der Befreiung von einer Menge von Vorurtheilen, die man eben so leicht annimmt, als schwer ablegt.

*In der Anschauung ist die Wahrheit.* Längst gekannte Gegenstände gewinnen erst Fleisch und Blut durch Autopsie; nur das weiss man wirklich, in empirischen Dingen, was die Sinne wahrnahmen, und nach allen Seiten beachteten. In so fern ist richtig, dass das Schauen beselige, nicht das Glauben.

Kann ein wahrer Historiker gedacht werden, ohne Reisen, und ohne die darauf gegründete Lebens-, Ort- und Sachkenntniss? Er kann nur das sein wahres Eigenthum nennen, was er sah. So ist z. B. eine anschauliche Geschichte des französischen Revolution ohne die Lokalkenntniss von Paris undenkbar.

Aber auch die Theologie hat ihre geschichtliche Seite. *Christum lieb haben,* ist unstreitig im ächten und tiefen Sinne *besser denn alles Wissen.* Aber ein *lebendiges* Wissen der kirchlichen Formen in

ihren gegenwärtigen Erscheinungen eröffnet erst den Blick auf die tiefere Kenntniss Christi und die Beseligung des Lebens durch ihn, als das Salz der Erde. Desto fester hält dann der Erfahrene an der Krone, dass Niemand sie ihm raube. So ist es dem Verfasser ergangen, und er hält darum fest an dem Gewinne, so gross und ansehnlich, so völlig noch zur Zeit von seinem nächsten Vaterlande unerkannt, ja verkannt, auch die Opfer gewesen.

Selten sind in unsern Tagen theologische Reisen: entweder haben sie einen rein gelehrten Zweck und gehen dann auf Ausmittelung und Benutzung der literarischen Schätze der Bibel und biblischen Literatur, der Uebersetzungen und der Kirchenväter, oder sie haben zum Gegenstand die Beobachtung des inneren Lebens der Völker von der religiösen Seite. Während die erste Gattung von Reisen *biblisch-kritische* genannt zu werden pflegt, so kann man die zweite *kirchlich-statistische* nennen. Sie tragen bei zur Gründung einer Wissenschaft, deren Anfänge kaum gelegt sind und die doch dem künftigen praktischen Geistlichen bereits im akademischen Vortrage eine unerschöpfliche Quelle nützlicher Ideen liefern, und den Freund der Menschheit ergötzen und erbauen.

Ueberall durch das menschliche Wissen und Leben zeigt sich der Unterschied der Idee und der

Erscheinung. Gleiches gilt von dem Systeme der römisch-katholischen Kirche, welches studirt werden kann, und von dessen Erscheinung im Leben, wozu Anschauung gehört. Beide verhalten sich zu einander wie Original und Copie, wie Urbild und Abbild oder auch Zerrbild.

Die Sinne nähren den italiänischen Katholicismus, und er nähret sie; Klima, Lebensart und verwandte Einflüsse machen diese Religionsform den dort lebenden Menschen zur Sache der Gewohnheit und hergebrachter, mithin liebgewordener Uebung.

Aber die Wahrheit bleibt unter allen Zonen zuletzt dieselbe, und kehret wieder mit ihren Bedürfnissen und Ansprüchen. Was also inneren Gesetzen des Geistes und Gemüthes entsprechend ist, kann niemals durch die Macht der Gewohnheit und des Herkommens aus den menschlichen Seelen ganz vertrieben werden.

Somit ist es unwahr, dass die Bewohner der südlichen Halbinsel schon durch ihre klimatische Lage dem Protestantismus unzugänglich und abhold seyen, denn ganz Anderes lehrt der glänzende Erfolg, welchen die Sache der Kirchenverbesserung im 16ten Jahrhunderte in mehreren Gegenden besonders Oberitaliens erlebte. Auch die Gebildeten des heutigen Roms sind dafür ein Beweis, welche den Protestantismus im Herzen tragen, wenn sie

ihn auch nicht mit der Zunge zu bekennen wagen. Was gleicht der Beredsamkeit einiger Prediger des 16ten Jahrhunderts für die Sache des Evangeliums, wie der des Kapuciners Bernardino Occhino?*)

Kirchlich-statistische Beobachtungen dieser und verwandter Art müssen als Supplement der neuesten Kirchengeschichte angesehen werden; gestützt auf eigene Anschanung, welche auch die Vergangenheit aufklärt.

Denn wie die Vergangenheit der Gegenwart dient, so ist anch die Gegenwart der Vergangenheit erspriesslich. Beide in ihrer gegenseitigen Hülfleistung geben erst ein klares Bild des kirchlichen Seyns und Lebens; und in dieser Hinsicht hat der Ausspruch des Dichters volle Wahrheit, dass „das Leben besser lehre als Redner und Buch." Hat der Katholicismus unserer Zeit das hohe mittelalterliche Gepräge verloren, so ist es doch immer noch nützlich nnd lohnend, die Reliquien seines alten Glanzes und seiner alten Hoheit im Mittelpunkte der katholischen Welt ins Auge gefasst und für die Zukunft

*) S. unter andern: Geschichte der Reformation in Italien, im 16. Jahrhunderte. Aus dem Engl. von Thom. M'Crie. Deutsch von Friedrich. Leipz. 829. 8. 105 ff. 150. 165. 184 f. 362. 370. Ein eben so gewaltiger als anziehender Charakter, welcher eine durchdringende Zeichnung von Meisterhand verdienete! Er ward in seinem Exile zu Genf ein Freund Calvins und starb, nachdem er in Zürich und an anderen Orten als italiänischer Prediger gewirkt hatte, als ein unglücklicher Vertriebener in Mähren in hohem Alter 1564.

sich selbst und Anderen weissagend die Nativität gestellt zu haben.

Eben so kann, um ein einzelnes Beispiel aufzuführen, die Geschichte der Klöster ohne eigne Anschauung des klösterlichen Lebens, so tief es auch gesunken ist, nicht klar begriffen werden. Desgleichen sind gewisse andere Institute, wie das der Kanoniker des gemeinschaftlichen Lebens und die Priesterseminarien, ingleichen die geistlichen Brüderschaften, eine Erscheinung, die nach Sinn und Bedeutung nur an Ort und Stelle verstanden werden kann.

Welch eine Fülle von Schattirungen hat der Katholicismus nach den Provinzen, zum Beispiel Italiens, Siciliens und Frankreichs, welche, da sie dem Leben angehören, auch nur durch das Leben verstanden werden können. So wie denn überhaupt der Einfluss einer solchen Reise für den theologischen Beobachter nicht aufs Papier geworfen oder durch Sprache ausgedrückt werden kann, sondern mehr innerlich vernommen werden muss.

Aber auch für das Verständniss grosser Schriftsteller ist die Anschauung des Landes und seiner Gegenwart von der grössten Bedeutung. Der theologische Werth des Dante geht erst in Italien auf; denn ist auch der gegenwärtige Katholicismus kaum ein Schatten des früheren, in seiner Blüthe stehenden,

so erhellt doch noch aus ihm, wie der hohe Dichter das Pabstthum in seiner subjectiven Grösse und Reinheit aus seinem Standpuncte auffassen, in den männlichsten Kampf gegen das entartete und der Idee ungetreue Leben der Statthalter Christi treten und deren Bedeutung in sein grosses, sittlich religiöses Lehrgebäude kräftig verweben konnte. Es war die Zeit, wo der römische Kaiser noch als der Repräsentant weltlicher Machtvollkommenheit galt, der Pabst aber ihn, den Sohn der Kirche, mit der Fülle geistlichen Segens überschütten, oder durch den Bannstrahl vernichten konnte; wenn gleich schon die Geschichte Kämpfe genug zwischen beiden gesehen hatte. Und Dante tadelt nicht das Pabstthum als solches, das er vielmehr hochhält, sondern nur das Pabstthum in seiner Entartung; wie denn bei ihm Einer der Nachfolger Petri den Himmel mit seinen Sünden blutroth macht. Eine Reliquie dieser Vorstellung ist es, wenn die Landleute in Umbrien von dem östreichischen Kaiser als noch von ihrem Kaiser sprechen, dem gebornen Feld- und Schutzherrn der Kirche.

Der Gottesdienst der südlichen Völker, und besonders Italiens, ist mit sinnlicher Frömmigkeit in reger Verbindung und von ihr unterhalten; die Madonna steht über Christus und Gott, wie schon die Weihgeschenke der privilegirten Altäre zeigen,

wenn man nach ihnen auf die Hauptaltäre sieht. Die Madonna des Pantheons, eine der gefeiertsten zu Rom, starret von silbernen Herzen; in ihren Umgebungen sind grosse und kleine Gemälde und Darstellungen von Unglücksfällen, welche Madonna verhütete, von Krankheiten, welche sie heilte, von Gefahren, aus denen sie rettete. Krücken, Dolche, menschliche Gebeine, Haarwüchse und Anderes, in ihrer Umgebung aufgehangen, dienen zu ihrer Verherrlichung. Und da, besonders bei dem schwächeren Geschlechte, der Weg durch die Sinne zum Herzen geht, so wird niemand es befremdend finden, dass Frauen mit einer solchen Inbrunst zu einer Frau beten, und zwar zur höchsten der Frauen, welche das Volk die schöne Mutter *(la bella madre)* zu nennen gewohnt ist. Und so ist der äussere Mensch durchaus reichlich bedacht, der innere Mensch aber geht gewöhnlich leer aus. So ist es auch, wenn die Macht Gottes sich im Segen des heiligen Vaters über die Hülfe suchenden Sterblichen auszugiessen scheint, denn es ist kein nachhaltiger Eindruck, die Andacht fehlt, den Römern ist es ein Schauspiel geworden, wie den Fremden.

Sieht man auf den reellen Werth solcher Beobachtungen, so ist unzweifelhaft, dass der wahre Segen des Protestantismus erst in der Mitte katholischer Umgebungen ganz empfunden und anerkannt

wird. Die protestantischen Kirchen werden wohl nirgends weiter mit mehr Andacht besucht, als von den protestantischen Christen in katholischen Ländern. Der Verfasser, welcher fast alle diese Kirchen besuchte, über sie Nachrichten einsammelte, und mit ihren Predigern sich befreundete, kann hierüber authentisches Augen- und Ohrenzeugniss geben. Denn die Geistesrichtung zeigt sich in der That durchaus verschieden, und da, wo der innerliche Mensch leer bleibt und nicht vorwärts gebracht wird, trotz allem Aeusserlichen, da hält der innere Sinn desto mehr fest, was ihm als einiger Ersatz geboten wird. Die Wiege des Protestantismus aber, oder der Protestantismus vor dem Protestantismus, hat einen eigenen Reiz, er kam uns entgegen, als wir die Waldenser aufsuchteu, welche in der That die Stammväter der Evangelischen zu heissen berechtigt sind.

In den südlichern Theilen, wie in Neapel uud Sicilien, ist auch die Ansicht von dem, was über den Menschen liegt, eine andere, und nähert sich noch mehr und noch in die Augen fallender unter dem Volke dem Naturleben. Auch hiervon sind Proben mitgetheilt worden.

So viel zur nothwendigen Einleitung in die erste Abtheilung des zweiten Bandes dieser Reise, welcher Ausführungen uud Beilagen zum ersten ent-

halten soll. Vieles Anziehende über das geistige und religiöse Leben Italiens, Siciliens und Frankreichs muss sich der Verfasser nachfolgenden Mittheilungen vorbehalten. In Hinsicht auf Darstellung hat er stets Anschaulichkeit mit Präcision zu vereinigen gerungen.

Die *biblisch-kritische* Seite dieser Reise aber wird nach ihren Ergebnissen in Vergleichung der wichtigsten und wichtigeren Handschriften, in Auffindung neuer biblischer Uebersetzungsfragmente und anderer Anecdota aus dem Gebiete der biblischen und patristischen Literatur in einer der folgenden Abtheilungen dieses Bandes niedergelegt werden; die Resultate der Collationen aber werden, so Gott will, in eine Ausgabe des Neuen Testamentes, welche einen neuen, reichhaltigen kritischen Apparat für sich hat, übergehen.

Leipzig, am 25. Nov. 1834.

Der Verfasser.

# I.

# Rede

bei

## Eröffnung dogmatischer Vorlesungen

am 12. Mai 1834

nach dritthalbjähriger Abwesenheit auf einer bibl. krit. und theologischen Reise gehalten.

---

Mit sehr gemischten Gefühlen, m. H., betrete ich heute aufs Neue diesen der Wissenschaft, und zwar der wichtigsten, gewidmeten Ort. Es geschieht vor Allem mit dem innigsten Danke gegen Gott, der mein auf einer so langdauernden Reise fern von der Heimath mancher Gefahr ausgesetztes auch von Krankheit nicht immer fern gebliebenes Leben aufrecht erhielt, gnädig schützte, und endlich vergönnt hat, den heimathlichen Boden und die heimathliche Sonne wieder zu schauen. Ein langer Zeitraum ist an mir vorübergegangen, reich an gesammelten Kenntnissen, Erfahrungen, Anschauungen und Erlebnissen. Jahre lebte ich entfernt von deutscher Wissenschaft, deutscher wissenschaftlicher Mittheilung und deutschem Lehrstuhle. Wenn gleich stets einem höhern wissenschaftlichen Zweck, der kritischen Reinigung unsrer Religionsurkunden nachstrebend, und einen reichen Stoff dazu ansammelnd, verweilte ich doch lange in Ländern, die dem deutschen Gesichtskreise und dem protestantischen insbesondere fremd waren, in Ländern, die zwar durch alle Schönheiten der Natur, durch die Schätze der Kunst und des Alterthums gesegnet sind, in Ländern, die zwar den erregbaren Geist mit Ideen überströmen, und auf die höchste und tiefste Weise anregen, die aber doch den deutschen

Theologen und den deutschen Gelehrten überhaupt sein Vaterland nicht vergessen machen können.

Um dieses Ihnen, m. H., klar zu machen, und zugleich auf den nächsten Zweck dieser Vorlesungen hinzuleiten, ist es nöthig, was ich sonst vermieden haben würde, etwas von mir selbst zu reden. Ein Drang nach dem Auslande hat meine Seele stets erfüllt, ehe er befriedigt ward, auf dafs das Leben in grösseren Verhältnissen sich vor meinem Blicke ausbreiten, und das, was vorher unscheinbar und farbenlos, gleich einer uubeschriebenen Tafel im Geiste ruhete, Leben und Gestalt gewinnen möchte. Vieles Grosse, Hohe, Herrliche blühet auch ausserhalb unseres Vaterlandes; eine grofse Geschichte ging auch an andern Völkern vorüber, und wohl lohnet es der Mühe, einen kurzen Theil der Spanne des menschlichen Lebens daran zu setzen, um wenigstens einige derselben in ihren Eigenthümlichkeiten zu erkennen und geistig zu würdigen. Nur wenn wir gerecht gegen fremde Völker sind, werden wir es auch gegen uns selbst seyn; der Deutsche aber, dem man das ehrende Zeugnifs geben muss, dafs ihm diese erste Gerechtigkeit nie gefehlt, dass er sie oft bis zur Ueberschätzung ausgeübt habe, möge Gerechtigkeit gegen sich lernen, an dem, was er im Fremden sah und erfuhr. Denn mit solcher Erfahrung und Stimmung kehre auch ich von dieser langen Reise zurück. Wir sind weder so niedrig zu stellen, noch so zurück, als wir oft glauben, wenn wir nicht aus eigener Anschauung uns vom Zustande unserer Nachbarn überzeugen. Denn mit wie grossen Vorzügen auch das Ausland nach vielen Richtungen hin ausgestattet sey, wie unermesslich auch in ihm die Schätze der Kunst und Wissenschaft sich aufthun mögen, welche reiche Güter des geistigen und materiellen Lebens auch eine grossartige Vorwelt dem heutigen Geschlechte dort hinterlassrn habe, wie reizender auch die Formen des geselligen Umganges und die unvergleichliche Farbe des südlichen Himmels erscheinen, wo findet man noch ausserhalb unserer Gauen eine deutsche Wissenschaft, insbesondere eine deutsche Theologie, deutsche Sitte, deutsche Gründlichkeit, deutschen Scharfsinn, deutschen Fleiss und deut-

schen Ernst? Ich sage nicht deutsche Einbildungskraft; denn in dieser heitern Himmelsgabe möchten uns unsere westlichen und südlichen Nachbarn wohl beneidenswerth vorkommen: wie sie denn zwar ein angebornes Talent und Geschenk günstiger Sterne ist; aber doch gestärkt und grofs gezogen wird, durch äussere glückliche, selbst klimatische Verhältnisse. Und in dieser Hinsicht sagt so wahr unser Goethe, dafs *der Deutsche Alles so schwer nehme, was ausser und über ihm sey.*

Ja die besten und edelsten im Auslande erkennen es, dafs in den eben genannten Beziehungen die Deutschen noch immer ihre Lehrer und Meister seyen und bleiben werden. Wie oft hörte ich solches Urtheil mit wahrer Ueberzeugung aussprechen; wie oft es mit Empfindung beklagen, dafs das geistige Band noch immer ein so schwaches sey, welches die deutsche Literatur und wissenschaftliche Bildung mit dem Auslande in Verbindung bringe. Denn die Schwierigkeit unserer Sprache, ja deren Reichthum stehen unläugbarer Weise ihrer Verbreitung im Mittag und Abend Europa's entgegen. Doch wir dürfen aus guten Vorzeichen hoffen, dafs der Geist deutscher Wissenschaft aus dem Herzen unseres Welttheils immer glücklicher nach allen Richtungen vorwärts dringen, dafs er mit der Zeit ein europäischer seyn werde [1]).

Diese allgemeinen Andeutungen, m. H., dürfen hier eine weitere Ausführung nicht finden, wenn wir uns nicht in einem unermefslichen Felde verlieren wollen. Lassen Sie uns auf das, was uns am nächsten angeht, auf den theologi-

---

1) Die edelsten und gediegensten Italiäner, wie der Astronom Plana in Turin, der Historiker Micali in Florenz, Mezzofanti und selbst A. Mai in Rom, auch der verewigte Cicognara in Venedig, Silvio Pellico in Turin, der Cav. Avellino zu Neapel und Andere haben sich lebhaft für deutsche Literatur interessirt, und hegen die ungeheucheltste Achtung gegen deutsche Gelehrsamkeit und Forschung, wie sie mir selbst zum Theil versichert haben. Nur beklagen sie eben so lebhaft, dafs ihnen die Schwierigkeit der Sprache immerfort Hindernisse bereite. Diesem wird, wie zu hoffen, durch häufigere Uebersetzungen auch wissenschaftlicher Werke abgeholfen werden, von denen man mit unserm Schiller einen nicht unglücklichen Anfang gemacht hat.

schen Character unsere Aufmerksamkeit wenden. Ein Zug nach den wissenschaftlichen und künstlerischen Schätzen der italischen Halbinsel, dem gelobten Lande der Kunst und des Alterthums brachte zuerst den Entschluss der Reise in mir hervor, eine nähere Bestimmung meines Lebens oder die biblisch kritische Richtung stärkte und kräftigte ihn. Noch Reiches hoffte ich zu finden, und meine Hoffnung täuschte mich nicht. Denn niemals sind Arbeiten dieser Art, wie z. B. die für die Textberichtigung der biblischen Urkunden unternommenen, abgeschlossen und vollendet, der Nächstfolgende berichtigt und bereichert den Vorhergegangenen, das Zeitalter steigert seine Ansprüche. Erlassen Sie mir in diesem Augenblicke noch den ausführlichen Bericht über das, was ich fand, und wie ich es fand, auf welches ich später zurückkehren und dem Publikum Rechenschaft ablegen werde, und lassen sie mich vorerst den allgemeineren Eindrücken nachgehen, die ein so verlängerter Aufenthalt in Frankreich und Italien, in den Ländern des Kirchenthumes, der Glaubensdespotie und der Religionslosigkeit auf den protestantischen Fremdling, der überall nach Anschauungen und nach concreten Erfahrungen rang, hervorbringen musste.

Das christliche Leben von innen heraus ist ein Vorzug und besonderes Eigenthum der deutsch-protestantischen Kirche; es ist das Erzeugniss einer aufgeklärten und erleuchteten Frömmigkeit. In ihm gestalten und erzeugen sich die einzelnen Handlungen für die Aufsenwelt wie nach einem bekannten Gleichnisse die guten Früchte eines gesunden Baumes, und wohl muss man von einem solchen sagen, dass er nicht wisse, wann und wie viel er Gutes thue; er fliesset über von dem unversiegbaren Borne, der in ihm ist, und der sicherlich hinüber reicht in ein ewiges Leben. Diese Erscheinung wird jeder, der über sich selbst, und über die Welt, die ihn umgiebt, zum klaren Bewusstseyn gelangt ist, für die höchste halten, die in diesem Leben gegeben ist; und auch der Reichste an Erscheinugen und Erfahrungen des höheren und niederen Lebens, der einen Schatz von köstlichen Erinnerungen und theueren Angedenken in sich verwahrt, der alle Lust und Heiterkeit des Lebens in sich

aufgenommen hat, wird nicht umhin können, einzugestehen, dass, wenn er auch selbst sich untüchtig und unfähig fühlt zu jener Höhe des Lebens, er sie doch in Anderen und überhaupt als das Höchste anerkennen müsse [2]). Denn in ihr allein muss er das Bleibende, das Wesenhafte anerkennen, während alle übrige Thätigkeiten und Genüsse wechseln, und keine nachhaltigen Eindrücke in der Seele zurücklassen. Hierzu aber finden sich die Anbahnungen am leichtesten innerhalb des protestantischen Gebietes und hier wieder am meisten auf deutschem Boden. Das ist es, was Luther, den deutchen Mann, in Rom befremdete, und mit innerem Grimme erfüllte, das ist es, was die heilige Flamme des Glaubensfeuers in ihm entzündete, und das Werk der Kirchenverbesssrung weckte, dass er des äusseren Tandes und der Werkheiligkeit zu Viel entdeckte, dass Scheinheiligkeit und schlaue Gewinnsucht die Stelle christlicher Tugend einnahmen, dass das arme Volk betrogen ward um sein theuerstes Kleinod, die Freiheit der Gewissen, und als Werkzeug dienen musste priesterlicher Herrschsucht und Täuschung. Noch zeigt man die kleine Kirche *Maria del popolo*, wo Luther predigte, als Gast der Augustiner in ihrer anstossenden Herberge; nicht ohne die heiligen Schauer der Ehrfurcht betrat ich den Ort, wo seine Kanzel stand: denn hier vielleicht ward der Gedanke gefasst, der die Welt erschütternd ihr einen neuen Schwung von innen heraus gab [3]). Und ist das neue

---

2) Nirgends ist das christliche Leben, wie wir es hier zeichnen, als einen unwillkürlichen Erguss guter Thaten, treffender dargestellt, als in der kleinen Schrift von Appia (Waldenserprediger zu Frankfurt am Main): *la vie chrétienne sermon sur ce texte: en elle était la vie et la vie était la lumière des hommes. Jean.* 1, 4. *prêché le* 22. *Janvier* 1826. *dans le temple de l'oratoire à Paris à l'occasion d'une collecte faite en faveur des églises vaudoises des Vallées du Piémont: suivi d'une courte notice sur les Vaudois. Paris.* 1826. 8.

3) Ueber Luthers Predigt in dieser Kirche und seinen Aufenthalt in dem beigelegenen Augustinerkloster berichtet eine achtungswerthe Tradition. Denn es ist auffallend und noch nicht erklärt, dafs Luther selbst nie oder nur mit grösster Zurückhaltung von seiner im Jahr 1510 in Angelegenheiten des Augustinerordens nach Rom unternommenen Reise spricht,

Rom etwa anders geworden, als das alte? Zwar giebt es genug der Hellersehenden unter den Gebildeten, aber die geistliche Macht ist stärker und jeder duldet um nicht mehr zu leiden. „Rom weichet nicht[4]),“ sagen Sprüchwort und Erfahrung. Die Schrecken der Inquisition stehen nicht bloss auf dem Papiere noch, wie Wohlmeinende wohl glauben mögen, wenn sie gleich ihr Werk im Dunkeln treibt[5]). Und wenn auch die weltliche Macht des Pabstes gelitten hat, und schwankend geworden ist, so ist doch die geistliche und der Grundsatz derselben sich gleich geblieben. Wunderbar ist in unsern Tagen die Erscheinung einer ganz von Priestern regierten Stadt. Das Regiment so vieler geistlicher Herren kann kein wohlthuendes seyn, und wo ist auch eine grössere Willkühr in allen Zweigen der Verwaltung[6])? Der wahre Character des katholischen Gottesdienstes trifft das Gemüth nicht um es zu erheben; aber er schmeichelt den Sinnen, um den äusserlichen Menschen zu fesseln, und wir beklagen es sehr, dass viele weiche Individuen, ja geniale und grosse Künstler, diesem Sinnenreize nachgehend, den Glauben ihrer Väter abschwuren, um in unerschöpflichen Gebilden stets neu genährter Phantasie mit ihrem ganzen Wesen zu leben, ihren Anschauungen noch die Ueberzeugung des inneren Menschen beizufügen, und sich ganz zu versenken in die süsse Bequemlichkeit des Glaubens ohne Prüfung und des Seelenfriedens ohne selbstthätige Begründnng. Wohl kann die strenge Einheit und Consequenz des römisch-katholischen Kirchensystemes den

---

die unstreitig seine Zweifel zum Durchbruche brachte. S. PLANCK Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs. I. S. 63. 64.

4) *Rome ne recule pas.*

5) Das Gerücht gehet in Rom, dass noch vor wenigen Jahren freimüthige, verwegene Geistliche in dem Locale des S. UFFIZIO hinter der Peterskirche eingemauert worden seyen, dass andere verschwunden, ist eine Thatsache. Man hört sehr wenig von der Wirksamkeit der Inquisition in Rom; dass sie sistirt sey, hat noch niemand behauptet. In Rom, in dem von Fremden angefüllten Rom ist man vorsichtig.

6) Bekannt ist der Ausspruch eines ältern Reisenden, dass in Rom 75,000 Menschen leben, die befehlen, und 75,000, die nicht gehorchen.

hülflos nach geistlichem Heile Durstenden anziehen und betäuben, sie kann ihm ein leicht gewonnenes Ruhebett für seine Zukunft diesseit und jenseit des Grabes [7]) unterlegen. Aber auch ein dauerndes? Nur dann, wann jeder Zweifel fern gehalten wird, wann der Zweifel selbst schon für Verbrechen gilt, und der Verstand sich eigenwillig verschliesst klaren Begriffen und deren Entwickelung. Ja oft, sehr oft habe ich die Segnungen des Protestantismus immitten katholischer Länder empfunden, wenn ich die Vernachlässigung so vieler und wichtiger menschlicher Anlagen beobachtete, wenn ich den Mangel wahrer Erziehung bemerkte, die stets in den Sitzen des Katholicismus grosse Hindernisse finden wird, und nur bis zu einem gewissen Grade durchgeführt werden kann. Denn keine freie intellectuelle und sittliche Bildung ist da möglich, wo die letzten und höchsten Fragen durch unbegründete Voraussetzungen beantwortet werden.

---

7) Denn Rom sparet, wo es sein Interesse gilt, eben so wenig die Geldspenden der Erde, als die Verheissungen himmlischen Lohnes. Der Protestantismus schämt sich und mit Recht, Proselytenkassen zu führen, die in Italien ungescheuet bestehen. Ein grosser Vorzug der römisch-katholischen Kirchendisciplin ist, dass der Geistliche schon als solcher, als Abbé eine kleine Besoldung geniesst, und drückenden Nahrungssorgen, welche leider so oft bei uns die künftigen Glieder des geistlichen Standes treffen, dadurch entzogen ist. Die Messen werden ihm besonders bezahlt. Man denke an das Schicksal unserer armen Schullehrer, selbst noch in Sachsen, die oft ohne alle Unterstützung sind. Schon manchen talentvollen jungen Mann hat die Aussicht zu schneller Gewinnung eines übrigens mässigen Glücks, das bei aller Anstrengung innerhalb der evangelischen Kirche ihm unerreichbar schien, hinübergelockt; da ihm in seinem einheimischen Boden das Leben alle seine Gaben zu verweigern schien. Das namhafte Beispiel des Dr. Herbst in München liegt vor, über dessen innere anregende Gründe wir nicht zu entscheiden wagen, dem Herrn solch' Gericht überlassend. Möchten sich doch die protestantischen Regierungen veranlasst finden, für ihre theologischen Candidaten besonders die tüchtigeren auf eine eben so würdige und verhältnissmässig *schnelle* Art zu sorgen, als katholischer Seits bei weit geringerem Verdienst dies für die katholischen jungen Geistlichen geschieht. Aus diesem Missverhältniss unser Sprichwort: „es ist zum Katholischwerden." Wie die Sache jetzt liegt, befindet sich unläugbar die protestantische Kirche gegen die katholische in dieser Beziehung im Nachtheil.

So ist es z. B. geschehen, dass, wie ich aus dem eigenen Munde der betheiligten Personen weiss, in Piemont bei den Waldensern die Versuche die lancastersche Methode des Unterrichts einzuführen, von der Regierung unterdrückt wurden, als zu einer allzufreien Entwickelung der Geister führend, und dass man auf dem Gebiete von Toskana, in der Nähe von Pisa die edeln Bemühungen einer genfer Erzieherin [8]) für einen gleichen auf dem Lande zu verwirk-

---

8) Matilde Calandrini, jetzt zu Pisa, aus einem edeln nun ausgestorbenen lucceser Geschlechte, das nach Genf geflohen war, gründete anfänglich auf einer Gesundheitsreise von Genf her nach dem Süden begriffen und bei sehr geschwächter Körperkraft, mit wahrhaft christlicher Aufopferung die Schulen des gegenseitigen Unterrichts (*scuole infantili*, *salles d'asile*) für Mädchen, besonders der niederen Stände, die ich besuchte, und bei sichtbarer Aufregung und Lust zum Lernen bei den Kleinen zugleich eine unbeschreibliche Anhänglichkeit an ihre geistige Pflegemutter fand. Hier offenbarte sich wirklich der italiänische Character in seiner schönen, reinen und gewinnenden Erscheinung. Die Mädchen waren den ganzen Tag über beschäftigt, mit eingeschalteten körperlichen Erholungen, die in einem nur zu militärisch gehaltenen Herummarschiren, die Hände auf dem Rücken, bestanden. Ein Gleiches suchte die Vorsteherin während eines Sommeraufenthaltes auf dem Lande in der Nähe von Pisa durchzuführen, allein die Geistlichkeit ruhete nicht eher, bis sie dieses Unternehmen gestört und durch den Dazwischentritt der Regierung vereitelt sah. Noch immer hat das toskanische Gouvernement diese Schulen nicht förmlich anerkannt und concessionirt, sondern nur bis auf Widerruf tolerirt. In Pisa wie in Livorno sah ich auch Knabenschulen des wechselseitigen Unterrichts, die auf eine fast militärische Weise organisirt waren, und sich sehr glichen. Einer der ehrwürdigsten Beförderer des Unterrichtes der Normalschulen, in der Lombardei ist D. Ferrante Aporti, Inspector der Kinderschulen des wechselseitigen Unterrichts zu Cremona (*Ispettore delle scuole infantili di carità*), über dessen ausgezeichnete Methode und Erfolge der treffliche Abate D. Rafaello Lambruschini zu Florenz der Gesellschaft der *Georgophili* in meiner Anwesenheit im Juli 1833 einen ausführlichen Bericht erstattete, der in den Akten der Gesellschaft, die ich zu Paris wiederfand, abgedruckt ist. — Ich theile hier ein von der genannten edeln Frau mir auf die Reise mitgegebenes lit. Verzeichniss der wichtigeren Schriften über die Asylsäle oder Schulen gegenseitigen Unterrichtes für arme Kinder mit, da sie vielleicht in Deutschland nicht durchaus bekannt sind, und Manchem nützlich werden können: *Notes des ouvrages sur les salles d'Asile, ou connues encore sous le nom, d'écoles enfantiles. — Chez Louis Calas — rue Dauphine*

lichenden Zweck von Seiten des geistlichen Armes zu hemmen und endlich zu vernichten wusste. Da wo die einzelnen wissenschaftlichen Facultäten entweder in Einer Stadt in den Privatwohnungen der Lehrer verstreuet sind, oder gar durch die Provinzialstädte vertheilt, wie in den päbstlichen Staaten und im Piemontesischen[9]), da hört aller höhere akademische Verband und freie Ideenaustausch auf, der Begriff einer *universitas studiorum* ist verloren, das volle geistige Leben der besseren Jugend geht unter in Engherzigkeit und kleinstädtischem Misstrauen. Und, um zunächst bei unserer Wissenschaft stehen zu bleiben, ist ein höheres wissenschaftliches Studium der Theologie noch möglich innerhalb des Gebietes des kirchlichen Italien und des glau-

---

*n. 81. il faut acheter: Notice sur les salles d'asile de Paris. — Notice sur l'école des petits enfans de Genève, par Monod.* (Verf. ist *nicht* der Präsident des reformirten Consistorii zu Paris, gleiches Namens.) — *Les rapports de Lausanne, sur les écoles des petits enfans. — Mad. Millet sur les salles d'asile d'Angleterre. — Prendre chez Mr. Aporti à Crémone le Manuel d'enseignement sur les écoles enfantiles de Carità à Crémona publié par lui même. — Mais le livre le plus complet est celui de Wilderspin en Anglais. Il a été le fondateur de ces établissements en Angleterre, on y trouve expliqué l'origine et les motifs pour ouvrir des salles d'asiles aux pauvres enfans. Ce livre si complet et si bien fait meriteroit d'être traduit en Allemand; il plairoit beaucoup et seroit d'une grande utilité pour l'Allemagne entière. Il ne semble tout-à-fait adapté au génie et aux idées de la nation allemande.* Der Titel: *Infant education, or pratical remarks on the importance of educating the infant poor, from the age of* 18 *months a* 7 *years, by S. Wilderspin.* Bereits nach dem Messkatalog von 1820 ist eine deutsche Uebersetzung erschienen: S. WILDERSPIN, über die frühzeitige Erziehung der Kinder etc. mit Anmerkungen und Zusätzen v. JOS. WERTHEIMER. Wien. Gerold.

9) So sind z. B. in Rom die Facultäten und Vorlesungen der Universität in von einander entlegene Stadtquartiere vertheilt, um eine Concentration der studirenden Jugend und jugendlichen Ideen in Einem Hauptgebäude zu vermeiden. Die Theologie ist noch in der Sapienza, die Jurisprudenz zu S. Andrea della Valle, die Philosophie in der Minerva u. s. w. Aehnlich in Bologna. In Piemont aber sind die Facultäten gar in die Provincialstädte verlegt, wie z. B. das Recht nach Vercelli. Den Professoren des Athenäi zu Turin bleiben fast nur die Examinationsgeschäfte und eigene Studien übrig.

benlosen Frankreich? Ich wünschte, m. H., diese Fragen nach der Wahrheit bejahen zu dürfen. Aber die Erfahrung lehrt Anderes. Denn die Exegese ist keine, da wo einige Belesenheit in der lateinischen Kirchenübersetzung schon für Gelehrsamkeit gilt, und die Anspielung auf Stellen der Vulgata der theologischen Rede und Schrift zur Hauptzierde dienet, wo Kenntniss des griechischen und hebräischen Grundtextes der Bibel schon als ein ausserhalb der Theologie befindliches und seltenes Studium angestaunet wird, wo die nachdrückliche Empfehlung der griechischen und hebräischen Exegese selbst von Seiten der dazu angestellten Lehrer schadet und verdächtiget, und archäologische Werke, wenn sie in die Bibelerklärung eingreifen, wohl mit Beschlag belegt werden, sobald sie die Vulgata auch nur mittelbar bekämpfen[10]). Die crassesten Vorstellungen herrschen noch über LUTHER und sein Werk, und werden eifrig von der Geistlichkeit unterhalten; in Rom, der Stadt der Fremden, glaubt man noch unter dem Volke an die sinnlichsten und eigennützigsten Motive in dem Character des grossen Deutschen, welche die Kirchenverbesserung anregten und zu Stande brachten[11]), tiefer unten in Neapel und Si-

---

10) AEMILIANO SARTI, ein bekannter römischer Gelehrter, Professor der griechischen Sprache am Collegio Romano, und Scrittore an der Vaticana, in der topographischen Kunde des alten Roms, in der Kenntniss der Inscriptionen und in den orientalischen Sprachen gleich ausgezeichnet, erregte durch seine nachdrückliche Empfehlung der griechischen Exegese des N. T. vielen Anstoss. Ein anderer talentvoller Bibelforscher WYSMAN, Rektor des englischen Collegii, ward aus gleichen Gründen verdächtiget, weiss sich indessen in der Gunst des Pabstes zu erhalten. Der gelehrte Archäolog LANCI sah sich in seinem grossen Werke über hebräische Archäologie mitten im Drucke desselben gehemmt, indem die Censur es confiscirte, als an vielen Orten die lateinische Kirchenübersetzung indirect oder direct bestreitend, wobei besonderer Hass und Neid gelehrter Feinde auch mitgewirkt haben mögen. So weit Ref. bekannt, dauert der Process über diese Sache, die in Rom vieles Aufsehen machte, noch fort, indem der Verf. Ansprüche auf Entschädigung bei schon begonnenem Druck geltend zu machen sucht.

11) Dahin gehört besonders die Meinung, dass LUTHER nur habe heirathen wollen, und dass er für einen Bischofsstab oder Cardinalshut leicht zu bewegen gewesen seyn würde, seine Sache im Stiche zu lassen. Wie

cilien werden die Begriffe darüber immer dunkler, roher; die unwürdigsten Vorstellungen über die Protestanten und deren vermeinten Unglauben sind im Schwunge und niemand wagt die Nichtkatholischen noch Christen[12]) zu nennen. Einen Mangel an Wissenschaft bemerkt der Unbefangene leicht in dem Treiben der Geistlichkeit, das Ausländische ist ihnen durchaus fremd, bei den Klostergeistlichen füllen die kleinlichen Eintheilungen des Gottesdienstes die Tagesstun-

---

ganz anders kannte ihn nicht einer seiner deutschen Gegner, der auf den Rath eines anderen, LUTHER durch ein Paar tausend Gülden zur Ruhe zu bringen, erwiederte: „das hilft nichts, das ist eben das Schlimme, die Bestie nimmt kein Geld.“ (S. LUTHERS Leben.)

12) Die neugebornen Kinder protetantischer Aeltern nennt man dort öfter *Turchicelli*, kleine Türken. Auch hört man nicht selten aus dem Volke die naive Frage aufstellen, ob denn die Evangelischen auch an einen Gott glauben. Einige Mitglieder der achtungswerthen und liebenswürdigen Familie A. in Neapel, deren auch wir freundlichst gedenken, pflegten, wenn sie in die preuss. Gesandtschaftscapelle zum Gottesdienst gingen, ihren Dienstleuten, um sie zu beruhigen, zu sagen: *andiamo a sentire la messa prussiana* (wir gehen, die preussische Messe zu hören). Selbst die Geistlichen haben bisweilen noch sehr rohe Begriffe. So frug mich der Bibliothekar in der Augustinerbibliothek zu Rom, ein Mönch, als ich ihm eine wichtige Uncialhandschrift des N. T. zur Vergleichung abverlangte, zu wessen Gunsten ich Gebrauch davon machen wolle, ob für die römisch-katholische Kirche oder die Kirche von Berlin? Als ich ihm entgegnete, für keine von beiden; ich habe einen rein gelehrten Zweck, so beruhigte er sich dabei noch nicht, sondern frug noch einen etwas gelehrteren Priester UNGHARELLI, der im Seitenkabinet arbeitete, ob es rathsam sey, mir die Handschrift anzuvertrauen. Dieser willigte ein. — LUTHER nennt man auch gegen die Protestanten „euer Heiliger“ (*il vostro santo*). — Als ich von einer Aetnareise vom Gipfel zurückkehrte, knüpfte mein sonst sehr geschickter und redlicher Maulthiertreiber ein Gespräch über den Glauben an, worin er herzlich bedauerte, dass er so viele brave Leute unter den Ketzern kennen gelernt, und doch müssten zuletzt diese alle ohne Ausnahme, wie ihm seine Geistlichen gesagt hätten, in die Hölle kommen und brennen. Dies wollen wir alle beide abwarten, gab ich ihm zur Antwort, worauf er schwieg. — Der Ausdruck für Katholik durch *cristiano* ist in ganz Italien und Sicilien herrschend, er hat sogar einen statistischen Nebenbegriff erhalten, und steht schlechthin für *Seele, Individuum.* Der Gegensatz ist *acatolici*, *eretici*, das erstere Wort ist das mildere, und wird seltner gehört. Wie viel Christen? fragt wohl der Führer eines Zuges von Fremden oder ein Gastwirth.

den aus, so wie andere kleine Beschäftigungen, die sie mit einer eigenthümlichen Harmlosigkeit und Leichtigkeit [13]) verrichten, für das Innere des Klosters ihre Thätigkeit in Anspruch nehmen; ihre Studien sind lückenhaft, gemischt und ermangeln aller festen Richtung [14]). Wenn ihre Dienstfer-

13) Diese Eigenschaft ist es, welche GOETHE treffend an einem Orte seiner Reise als eigenthümlich den Italiänern, besonders den südlichen, heraushebt. Sie thun alle laufenden Geschäfte des Lebens mit einer Leichtigkeit und Harmlosigkeit ab, wie gutgeartete und wohlgezogene Kinder das ihnen Aufgetragene gern und heiter verrichten. Ein von den gewöhnlichen Fremden meist übersehener Zug im Volkscharacter.

14) Ich selbst war für meine wissenschaftlichen Zwecke der Forschungen in den bibl. Handschriften an mehreren Orten dieses heiteren Müssigganges, wie man insbesondere die Benedictinerklöster, als die verhältnissmässig noch am besten dotirten Stiftungen nennen kann, zu Subiaco im Sabinergebirge bei Rom, zu la Cava bei Neapel, zu Monte Cassino auf dem Wege zwischen Rom und Neapel, kürzere Zeit auch bei den Benedictinern zu Monreale bei Palermo und in Catanien. Einige derselben, wie das Stammkloster zu Monte Cassino und das zu Monreale unterhalten Novizen oder Zöglinge, die oft noch im zarten Knabenalter, von allen Freuden dieser Jahre abgeschnitten, mit der priesterlichen Tracht, in die man sie kleidet, zugleich eine mehr als priesterliche und klösterliche Richtung des Geistes erhalten, die jeder freieren Entwickelung unselig hemmend entgegentritt. Glücklich, wenn sie noch vor unnatürlichen Lastern gehütet werden. Auf mich machte stets der Anblick dieser frischen Kindheit und Jugend in klösterlichen Hallen uud Umgebungen den widrigsten Eindruck. Die jungen Benedictinermönche sind gewöhnlich aus den ersten Ständen; es ist herkömmlich, die Söhne die nach dem Erstgebornen kommen, theilweise in dieser Art im geistlichea Stande zu versorgen. Ausser einer Besoldung, die ihnen das Kloster reicht, ziehen sie noch die Unterstützung ihrer Aeltern. Es sind junge Leute, die nie predigen, den Gottesdienst mechanisch abwarten, und sonst ihre Vergnügungen am Orte selbst haben, wie Billards, Gärten und dergleichen. Oefter machen sie Ausflüge in die benachbarten Städte, wie nach la Cava, Salerno, Amalfi, Paestum und dergleichen, sie gehen dann in bürgerlicher Tracht, und unterscheiden sich, ihre Tonsur ausgenommen, weder in ihrem Wesen noch sonst in etwas von den Laien. Für die alte Literatur ist so gut wie kein Sinn mehr da, selbst nicht in Monte Cassino, dem einstigen Sitze ächter Gelehrsamkeit und Frömmigkeit. Der alte und gelehrte Bibliothekar D. OTTAVIO FRAJA FRANGIPANE, Herausgeber zehn unediter Sermonen des Augustin (Rom. de Romanis. 1829. fol.), ein würdiger Nachfolger des gefeierten ERASMUS GATTOLA, der die Geschichte der Bibliothek sehr gelehrt beschrieb, ist jetzt der einzige übrige; er hat sich viel mit Lesung

tigkeit gross ist und ihre Gutmüthigkeit, jener Grundzug des italiänischen Characters; wie ich denn dankbar rühmen muss, beide oft erfahren zu haben, so ist doch auch ihr Misstrauen leicht rege, da wo nur tiefere Einsichten es abzuwehren vermögen. Redliche Männer wird es auch unter ihnen geben, die sich die Heiligung ihres Lebens und die Würde ihres Amtes rechten Ernst seyn lassen. Ich bin nicht einseitig und befangen genug, dies zu verkennen; ja ich habe selbst auf meinen Reisen erfreuliche Erfahrungen der Art gemacht. Aber es sind die selteneren Fälle, ja ich muss es bekennen, die Ausnahmen. Denn die jungen katholischen Geistlichen Italiens halten mit unseren Candidaten der Theologie keinen Vergleich aus. Wie könnte es auch anders seyn, da ihnen strengwissenschaftliche Bildung und eine eigentliche Studienbahn fehlt, da ihre Musse grösser ist als ihre Arbeit, da sie sich so schwer an abstractes Denken gewöhnen, für welches selbst die italiänische Sprache noch wenig ausgebildet ist, da sich ihre Beschäftigungen so sehr vertheilen, und daher zumeist Stückwerk bleiben. Es ist eine Geschäftlosigkeit inmitten der Beschäftigung; die vaterländische Geschichte und allerhand Lieblingsbeschäfti-

---

der langobardischen Handschriften beschäftiget, und es darin zu einem hohen Grade der Fertigkeit gebracht; mir versagte er nichts auf meine Bitten, als einen Brief Nicolai V. an den Grossultan, der einem Codex des Boccaccio angehängt ist, und höchst denkwürdige und interessante Concessionen enthalten soll. Uebrigens wird der weitere wissenschaftliche Bericht meiner Reise lehren, dass in dem reichen Monte Cassino von europäischer Berühmtheit die wissenschaftlichen Schätze nicht mehr sind, die man wohl noch in der Ferne dort vermuthet; griechische Handschriften z. B. ausser einem unbedeutenden Codex von Homers Ilias, vermisst man dort gänzlich. Die *inedita* sind von den Bibliothekaren okkupiret und werden den Fremden vorenthalten; sie beschränken sich meist auf Bruchstücke der lateinischen Kirchenväter des Hieronymus, Cyprian, Augustin. Für die Geschichte des Klosters und des Benedictinerordens überhaupt ist ein unermesslicher, zum grossen Theile aber schon benutzter Schatz von Handschriften und Documenten vorräthig. Die weiten Corridors und Höfe zu Monte Cassino, das wie eine Festung auf dem Felsen lehnt, weiland ein Erholungsort der gelehrten Mönche nach ihren Lucubrationen, sind nun verödet, und dienen höchstens zur Ergötzung und zum Spiel der Novizen.

gungen nehmen sehr oft die Stelle der Theologie ein [15]), und eine weitschichtige, breite Unterhaltung, die Stelle der Gelehrsamkeit. — Wohl muss man bekennen, dass gelehrte, tüchtige und gottselige Prälaten und Mitglieder der katholischen Kirche gelebt haben und noch leben; auch in Italien, wie wir denn alle natürlichen und bürgerlichen Tugenden dieses liebenswürdigen Volkes freudig und willig anerkennen [16]); wir würden dem Geiste der Unbefangenheit und Unpartheilichkeit, wie der christlichen Mässigung völlig ungetreu werden, und uns vor uns selber schämen müssen, wenn wir dieser in der Geschichte und in in der Gegenwart bestätigten Erfahrung widersprechen wollten [17]). Aber

---

15) Dies besonders in Sicilien. Man kennt die scharfe Trennung der Disciplinen noch nicht, welche in Deutschland allgemein ist. So lernten wir einen Can. ALESSI in Catanien kennen, der sich in einem Zuge mit Naturwissenschaften, besonders Mineralogie, mit der Kenntniss alter Gemälde, mit Münzen und deren Deutung, mit Alterthümern im strengeren Sinne, und noch weit andern Dingen abgab. Von den meisten dieser Gegenstände hatte er kleine Sammlungen nicht ohne Werth, die er uns mit grosser Bonhommie vorzeigte. Solcher aber, die von allem etwas wissen, von keinem etwas Tiefes und Rechtes, giebt es sehr viele dort, wie überhaupt in Italien.

16) Dass die Italiäner im Ganzen vielleicht das liebenswürdigste Volk des neueren Europa seyen, erkennen diejenigen am meisten an, die länger in Italien zu leben und vielseitig mit dem Volke zu verkehren das Glück hatten, wie der Hr. v. RUMOHR und auch Fr. v. STAEL in der Corinna. Blosse Wirthshausresultate mancher Reisenden, besonders englischer, vom Spleen eingegeben, oder durch eigne Anmasslichkeit herbeigeführt, werden daran gewiss Niemand irre machen.

17) Wir erinnern nur an Einen statt Vieler, an den ehrwürdigen, fast neunzigjährigen CAPICIUS-LATRO zu Neapel, einst Erzbischof von Tarent, in seinen jüngern Jahren Hausprälat Clemens XIV., unter Joseph Napoleons Regierung Minister des Innern. Das Ministerium verwaltete er mit solcher Gewissenhaftigkeit, Treue und Untadelhaftigkeit, dass man ihm selbst nach Rückkehr der Bourbons keinen Vorwurf machen, keine Anklage gegen ihn erheben konnte; und wenn man ihn gleich nicht förderte, doch in Neapel ruhig leben liess, während die übrigen ersten Staatsbeamten entfernt wurden, flohen, oder in Untersuchung geriethen. Er ist ein grosser Freund der Künste, hat sich aber bereits eines Theiles seiner Gemäldegallerie entäussert. Seine letzte Arbeit ist eine im classi-

im Durchschnitte im Ganzen und Grossen müssen wir behaupten, dass der Protestantismus auch in katholischen Landen das Salz der Erde sey. Nirgends ist mir dies deutlicher geworden, als unter den Waldensern und katholischen Piemontesern, welche ich beide in nächster Nähe zu beobachten Gelegenheit fand. Hier tritt der Unterschied in Physiognomie, in Sitte und Denkart deutlich heraus, und bildet eine scharfe Abgränzung, eine Abgränzung, die bereits innerhalb deutsch-katholischer und deutsch-protestantischer Provinzen sich wahrnehmen lässt. Man besuche nur die Gränzen Sachsens und Böhmens. Die protestantischen Gemeinden Italiens, zu Rom, Neapel, Turin, Venedig, Genua, Florenz, Livorno, Bergamo, bilden ein Häuflein in der Zerstreuung, geachtet selbst von denen, die nicht ihres Glaubens sind, von Andern oft bemitleidet, die von gutmüthigem Glaubenseifer ergriffen, sie ausserhalb des Heiles und der Seligkeit setzen, und ihnen doch sittlichen Beifall nicht

---

schen Latein geschriebene Abhandlung: *de gente Capicia-Latro.* Er ist der einzige noch lebende und gewiss glaubwürdigste Zeitgenosse, der die Vergiftung Clemens XIV. durch die Hand der Jesuiten und zwar in dem Kelche des heiligen Nachtmahles für unzweifelhaft hält. Wie deutlich zeugen dafür nicht schon die letzten Briefe des Pabstes, mit den verschleierten Anspielungen, dass, wenn die Religion ein Opfer verlange, ihn die Kirche wahrnehmen werde; wenige Stunden vor seinem Verscheiden liess er seinen vertrautesten Freund zu sich kommen, und offenbarte ihm ein grosses Geheimniss. Auf die Befragung seiner Umgebungen ob er denn gar keinen Verdacht habe, dass ihm jemand nach dem Leben getrachtet, antwortete er: wisset ihr nicht, dass ich mich Stillschweigen nenne? Sein Körper zerstiebte bald nach seinem Tode bei leiser Berührung von der fressenden Kraft des Giftes. Es war ein zweiter Versöhnungstod, der Geopferte litt sieben Tage und sieben Nächte die unglaublichsten Schmerzen. S. *Lettere ed altre opere di Clemente XIV. Ganganelli.* (*Firenze* 1823. 12.) Vol. 2. p. 235. 236. 488. 513 sq. — Zu den edleren Prälaten der italiänischen Kirche ist auch zu zählen, der ehemalige Patriarch von Venedig, PIRKER, ein glücklicher Dichter, jetzt nach Ungarn versetzt, ein geborner Ungar; der verstorbene Bischof von Pistoja, RICCI, unter dem grossen Reformator Toskana's, PETER LEOPOLD. S. Das Leben und die Memoiren von SCIPIO von RICCI, Bischof von Pistoja und Prato, Reformator des Katholicismus in Toskana unter der Regierung Leopolds. Von Herrn v. POTTER. A. d. Franz. Bd. 1—4. Stuttg. 1826. 8.

versagen können. — Ja die verschiedenartigsten Zeichen der Zeit beobachten wir in den beiden Ländern, deren Anblick und geistige Durchdringung mir gestattet war, tauchen in Piemont die Jesuiten und Barnabiten wieder auf und bilden eine rückgängige Bewegung zu dem alten Obskurantismus; so überschreitet in Frankreich die neue katholische Kirche zu Paris unter dem Abbé Chatel weit die gallikanischen Kirchenfreiheiten und steht in der Mitte zwischen Rom und dem Evangelium; noch ist der rechte Stand und Haltpunkt nicht gefunden; aber das tiefere Bedürfniss regt sich hier und dort auch innerhalb der katholischen Welt, nur dass es damit noch nicht zum Durchbruche gekommen. Noch ist zu viel Weltliches in den Vorträgen der französischen Neologen; fast Alles geht in Polemik und Theismus auf, der höhere Ernst ist noch nicht hineingekommen. Traurig aber ist im Grossen und Ganzen die religiöse Verfassung unseres westlichen Nachbarlandes Frankreich! Es ist ein Zustand nicht der Unkirchlichkeit allein, nein, der Religionslosigkeit. Bedeutende Gelehrte spotten über alle Gegenstände der übersinnlichen Welt, von denen, wenn sie auch nichts Positives annehmen mögen, sie doch auch das Gegentheil nicht zu beweisen im Stande sind[18]); warum hat man noch Kirchen, wenn sie Niemand besucht, ausser einigen abgelebten Frauen, muss man in einem andern Orte Verordnungen an die Thüren heften, die Kirchen nicht als blosse Durchgangspuncte für Marktwaaren mit Hunden zu benutzen[19]); wird es anderwärts nicht bloss vermieden,

---

18) Im Ganzen herrscht unter ihnen die Ansicht, es sey am besten, nichts zu glauben. Ein berühmter turinischer Gelehrter, zugleich Geistlicher, kam nach Paris, und unterhielt einen gefeierten Archäologen lange über die Mittel und Wege, die gallikanischen Kirchenfreiheiten mit den Ansprüchen der römischen Curie in Einklang zu bringen. Dieser, im hohen Grade ungeduldig, brach zuletzt in die Worte aus: *qu'est ce que vous nous chantez là? Est-ce-que vous croyez que nous sommes de bons catholiques? Nous ne sommes rien du tout catholiques, nous sommes protestans, ou plutôt nous ne sommes rien du tout,* oder setzte er etwas besänftigend hinzu, *au moins les plusieurs.*

19) Dies bemerkte ich selbst in der Kirche St. Eustache, dasselbe soll auch in anderen zu lesen seyn.

sondern selbst für unschicklich und dem Gesellschaftstone zuwider gehalten, von Religion nur von Weitem zu sprechen, verbergen sich nicht die Geistlichen auf den Strafsen von Paris [20]), spotten nicht selbst gebildete Frauen über das Höhere und die Hoffnung nach diesem Leben [21]), und tragen die grossen politischen Verhandlungen des öffentlichen Lebens nur je eine Spur von religiöser Beziehung und Weihe [22])? Ja wir dürfen es mit Selbstgefühl aussprechen, dass wie Deutschland das Land wahrer Wissenschaft sey, so sey es auch das Land wahrer Religion; denn nichts reicht an die Ausdauer und die Tiefe des Gemüthes der Deutschen. Zwar wird jeder Freund des Besseren dem schönen Frankreich, das so viele talentvolle Söhne zählt, eine glückliche Zukunft wünschen; nichts aber kann im Staatsleben bleibend gedeihen und tüchtig werden ohne tieferen sittlichen Grund und religiöse Befestigung. Und wer kennt dort den Ausweg aus so grosser Verwirrung, wer das Ende der Stürme, wer den Anfang besserer, durch wirkliche Vaterlandsliebe und durch den Sinn für gesetzmässige Freiheit gesicherter Zeiten? — Darum erkennen und preisen wir, was an Deutschland Gutes war, und ist, nachdem wir das Fremde gewürdiget, und den Massstab stets genommen in dem *Einen*, *welcher Grund ist alles geistigen und geistlichen Lebens*, *Christus*. Aber glauben wir nicht, uns selbst täuschend, dass unser Tagewerk vollendet sey, und dass wir auf unsern Lorbeeren

---

20) Wie einst unter den Albigensern des südlichen Frankreichs die verachtete Geistlichkeit thun musste. S. Fuesslin Kirchen- und Ketzergesch. d. mittl. Zeit. I. 360.

21) Von einem glaubwürdigen Manne wurde mir erzählt, dass gebildete Frauen über andere, welche die Fasten streng und gewissenhaft halten, zu urtheilen pflegen: sie kämen ihnen vor, wie Leute, die kein Frühstück (auf der Erde) genössen, um desto bessere Mittagstafel (im Himmel) halten zu können. Aber, setzen sie ironisch hinzu, es ist Schade, dass der Mittagstisch nicht so ganz gewiss ist. (*C'est dommage, que le diner n'est pas bien sûr*).

22) Die deutschen Kammern beginnen ihr Werk mit religiösem Sinne und Gebet. Davon kann in Frankreich nicht die Rede seyn.

ruhen können. Auch in unsern deutschen Lehranstalten ist die Wissenschaft noch nicht vollendet, wenn sie gleich nach Inhalt und Methode Riesenschritte vorwärts gethan hat, wenn gleich wie in den messianischen Zeiten vom Abend und Morgen man gekommen ist, und kommt, unsere Lehranstalten zu besichtigen und zu Mustern zu wählen. Doch diesen Gegenstand in seinem vollen Umfange zu beleuchten, kann hier der Ort nicht seyn, und nur Weniges sey vergönnt zu sagen. Wohl ist es gegründet, dass die Kunde des biblischen Christenthumes weiter und allgemeiner verbreitet ist, als in den Nachbarländern fremder Zungen, dass theologischer Forschungsgeist sich überall regt, gar erfreuliche Früchte getragen hat, und noch hoffen lässt auf deutschem Boden; dass die Kirche Christi unter uns feste Wurzeln geschlagen hat, und nicht mehr ausgetilgt werden kann durch Böswillige und Lichtscheue des Tages; dass nicht Leichtsinn und Ruhmsucht, sondern wirklicher Ernst in deutscher Wissenschaft zu Hause sey. Aber noch fehlt bisweilen die Liebe, welche auch in abweichenden Ansichten eine höhere Verständigung sucht und findet, noch ahnen Viele nicht *das eigentlich fortschreitende Moment* im Christenthume, welches über den Gegensätzen schwebt, noch immer bekämpfen sich die Denkarten des Supranaturalismus und Rationalismus, ohne die höhere Einheit zu ahnen, zu welcher in beiden Ansichten etwas vorliegt, ohne zu begreifen, dass die eine die andere nicht ausschliesse, vielmehr dass *wahrhaft ausgebildet und zugleich geschichtlich aufgefasst, der Supranaturalismus den Rationalismus mit in sich schliesse und die vollständige Anschauung und Durchbildung der christlichen Lehre geben müsse*, dass mithin jede wahre Kenntniss des Christenthums im *rationalen Supranaturalismus* endigen müsse. *Der wahre Glaube kann mit der wahren Geschichte nicht im Streite seyn.* Wir müssen es zuletzt bekennen, dass viele, in einseitigem Partheigeiste befangen, die Wahrheit nur nicht sehen *wollen*, die so nahe liegt, während sie wohl wissen, was das *Wesentliche* sey, und worin man sich vereinigen könne, denn der Gegensatz des Rationalismus und Supranaturalismus ist

kein *contradictorischer*, nicht in der *Benennung*, nicht in der *Sache; zwei werthe und nothwendige Geschenke der Gottheit, Vernunft und Offenbarung, können sich nicht widersprechen.* Aber auch hier treibt der Egoismus sein böses Spiel, man will lieber sein eigenes Gut, als das Gemeingut der Wahrheit. Vorgreifen können und mögen wir hier der Auseinandersetzung nicht, da diese erst durch die Vorlesungen selbst gegeben ist. Wir können nicht in eine Entwickelung der sich entgegenstehenden Richtungen eingehen, ohne die *Kritik des Einzelnen* anzufangen, und somit in den *Inhalt* der Vorlesungen selbst einzutreten. Die streitenden Gegensätze aber unter *einer höheren Einheit* zu subsumiren und zu versöhnen, wird Hauptzweck derselben seyn. Wir halten auch den Kampf selbst für kein Unglück, wenn aus ihm, wie wir hoffen, sich die Wahrheit immer bleibender und dauernder entwickelt.

Die Schwierigkeiten *im Einzelnen* zu lösen, oder sie wenigstens als unauflöslich, da wo sie es sind, hinzustellen, dieses gerade ist die Aufgabe der wissenschaftlichen Theologie und namentlich der Dogmatik. Der praktische Theolog aber muss zu seiner Ansicht, wie sie sich auch später durch das Leben und durch ferneres Studium gestalten möge, auf dem wissenschaftlichen Wege gelangt seyn. Ein ernster, auf das Himmlische gerichteter Sinn ist wesentliches Erforderniss zum Studium der Theologie. Der Theolog muss es dahin zu bringen suchen, dass er das höchste Vergnügen in der Pflicht finde, in dem Thun des Guten von selbst, aus Liebe zum Guten. Sodann was das Zuwachsen oder die Perfektibilität des Christenthumes anlangt, so ist dieses nicht von einer Aenderung der Principien oder der Grundlage zu verstehen, sondern vom Wachsen des innerlichen Menschen in der christlichen Welt, so dass er von sich sagen könne, wie der grosse Apostel: *Christus lebt wahrhaftig in mir und hat Gestalt gewonnen.* Endlich giebt es *etwas dem Menschen unmittelbar Gewisses*, was im ersten und höchsten Denken liegt. Dieses wird als Leitstern bei den Kämpfen der Gegensätze dienen, und was das Leben anlangt, so ist das unmittelbare Leben aus Christo und in

Christi Geist für den Erfolg das Segensreichste. Möge es mir gelingen, auf wissenschaftlichem Wege Ihnen in dieser Reihe von Vorträgen den wahren Sinn der Lehre Christi aufzuschliessen, wofür ich von meiner Seite alle mir gegebenen Kräfte aufbieten werde; mögen auch Sie, m. H., dem eben Heimgekehrten und nach mehrjähriger Abwesenheit im eigenen Vaterlande Fremden zuerst diese in etwas loser Rede freundlich begrüssenden Worte nachsehen, mögen Sie dem Fremdgewordenen dasselbe ausdauernde Wohlwollen zuwenden, das ihm früher im Vaterlande nie ganz entstanden und im Auslande von vielen Seiten reichlich geworden ist, so dass er unter grossen Opfern, die er der Wissenschaft brachte, und unter den nicht durchaus freundlichen Aussichten, die ihm noch die Gegenwart eröffnet, einen Schatz schöner Erinnerungen bewahren kann aus der Ferne. Er wird Wohlwollen und Anhänglichkeit seinerseits zu schätzen wissen und zu verdienen immerfort nach dem Masse der gegebenen Kraft bereit seyn.

---

# II.

# Die Waldenser.

## Ein historisches Gemälde, aus Vergangenheit und lebendiger Anschauung[1]).

„*Gefährlich ist's den Leu zu wecken,*
„*Verderblich ist des Tigers Zahn;*
„*Jedoch der schrecklichste der Schrecken*
„*Das ist der Mensch in seinem Wahn.*"

### I.

### Aelteste Zeit.

Der Ursprung der Waldenser verliert sich in die Nacht der Zeiten. Am Fusse der Alpen in drei tiefen Thälern von Piemont, *La Peyrouse (Perugia, Cluson)*, *St. Martin (Balsillo)*, *Lucerne (Pelis)*, im Departement *des hautes Alpes*,

---

1) Literatur: In den meisten der hierher gehörigen Werke sind die piemontesischen und französischen Waldenser in den Thatsachen wie in der Darstellung gemischt. Aeltere Hauptquelle: Martene *Thes. anecd.* V. 1775. 1776. führt die Classe der *Pauperes Ultramontani* und *Pauperes Lombardi* nach einem richtigen Urtheile auf. Die erstern (die provençalischen Waldenser) halten den Eidschwur nach dem N. Test. für untersagt, und für eine Todsünde. Auch behaupten sie, dass die weltliche Justiz, Fürsten und Mächte, nicht die Gewalt haben, die Uebelthäter zu strafen. Ein einfacher Laie kann den Körper des Herrn weihen, Gleiches behaupten sie von den Laien. Die römische Kirche ist nicht die wahre Jesu Christi. Die Pauperes Lombardi (unsere piemontesischen Waldenser) stimmen mit den ersteren im Eidschwur und in der weltlichen Gerechtigkeit überein. Jedem Menschen ohne Unterschied (so lehren sie mit noch grösse-

an den Grenzen der alten Dauphiné, auf einem Flächenraume von 20 Quadratmeilen, wohnt ein kleines Volk von 20—22,000 Seelen, das den evangelischen Glauben in ungetrübter Reinheit und apostolischer Einfalt seit wenigstens tausend

---

rer Freiheit) ist gestattet, den Leib des Herrn zu weihen. Eben so sagen sie, dass die römische Kirche die Kirche der Bösartigen sey, und ein Thier und die Buhlerin der Offenbarung. Eben daher sagen sie, dass es keine Sünde sey, in der Quadragesima und in den sechsten Ferien Fleisch zu essen gegen das Gebot der Kirche, wenn es nur ohne Anstoss Anderer geschieht. Eben so, dass die Kirche Christi bei den Bischöfen und übrigen Prälaten blieb bis zu dem h. Silvester, und unter ihm abwich, bis sie selbst sie wiederhergestellt haben. Doch behaupten sie, dass immer einige waren, welche Gott fürchteten und gerettet wurden. Eben so behaupten sie, dass die Kinder ohne Taufe selig werden. (*Summa fratris Renerii de ordine frattr. Praedicatorum*, compilirt 1250.) Hauptquelle für den Lehrbegriff der Armen von Lyon ist der gleich folgende Traktat: *de haeresi pauperum de Lugduno auct. Anonymo. De libro Fratris Stephani de Bellavilla accipiuntur ista ibid. p.* 1778—1794. Diese Schrift enthält mancherlei Seltsames in der Anklage der Armen von Lyon, was einer geschichtlichen Sichtung bedarf. Nur Einiges. Sie läugnen die Zulässigkeit der Todesstrafe. Die mit Ungeziefer bedeckten Kleider tauchen sie in warmes Wasser, um erstere nicht selbst umzubringen; eben so treiben sie die Flöhe dem Feuer zu, also behauptend, dass beide Thiergattungen durch sich selbst gestorben seyen. Nach den Berichten ihrer Feinde sollen sie sich bisweilen in Löchern unter der Erde aufgehalten, und unter der Maske von Tagelöhnern von Haus zu Haus eingeschlichen haben. Im Anfange hielten sie sich durchaus zu dem herrschenden Gottesdienste. Das genannte Werk bietet ein vollständiges durch seine Falschheiten grausenerregendes Inquisitorialinstrument gegen die Ketzer, in welchem auch den Juden einige Rücksicht geschenkt ist. — *Waldensische* Historiker: Perrin (Predig. in Lyon) *hist. des Vaudois et Albigeois. Genev.* 1618. 2 *Vol.* 12. (bis 1601 mit waldens. Urkunden.) P. Gilles (Past. zu Tour) *hist. ecclesiastique des églises reformées recueillies en quelques vallées de Piémont et circonvoisines etc. Genev.* 1655. 4. (1160—1643.) T. Leger (Past., Zeuge und theilweise Opfer der Gräuelscenen v. 1655.) *hist. générale des églises evangeliques des vallées de Piémont ou Vaudoises.* Leyden 1669. fol. (bis 1664.) Deutsch v. H. Fr. Freih. v. Schweinitz. Breslau 1750. 4. P. Poyer *abrégé de l'histoire des Vaudois* (bis 1690.) *A la Haye* 1691. 12. (J. Brez) *hist. des Vaudois. Paris* 1796. 8. (geht bis 1656.) Deutsch in 2 Thln. Leipz. 1798. 8. *La vie chrétienne sermon etc. prêché le* 22. *Janv.* 1826 *dans le temple de l'oratoire à Paris par* M. Appia, *l'un des pasteurs de l'église Wallonne de Franc-*

Jahren unter den blutigsten Anfechtungen und unter heftigen Stürmen treu und fest mit grossen Opfern bewahret hat. Mit Recht und mit historischem Grunde nennen sich diese Gläubigen das Stammvolk der protestantischen Christenheit.

---

*fort sur le Mein. Suivi d'une courte notice sur les Vaudois. Paris* 1826. 8. Das neueste, durch Reisen und Sammlungen bereits vorbereitete und vielleicht vollständigste Werk, dessen Vf. ich in Paris kennen lernte, und der jetzt zu einer amtlichen Wirksamkeit in die Thäler zurückgeeilt ist, wird seyn von dem noch jungen Geistlichen A. Muston *hist. des Vaudois depuis leur origine jusqu'à nos temps.* T. I. Partielle Darstellung, von waldensischer Hand, ist: *Hist. de la glorieuse rentrée des Vaudois dans leurs vallées* (1690) *par Henri* Arnaud (*le Grand*), *past. et colonel des Vaudois.* I. 1710. 8. mit Dedikation an Anna von England. Keine vollständige Geschichte, aber ein trefflicher Leitfaden, in Frag' und Antwort, ist enthalten in dem Büchlein: *Le livre de famille ou instructions familières sur l'histoire des églises Vaudoises et sur la religion, avec quelques Contiques relatifs aux principales circonstances de la vie champêtre dans les vallées du Piémont, à l'usage des Vaudois qui le habitent. Par* P. Bert. *Genève.* 1830. 8. Ein ähnliches kathol. Volksbuch hatte bereits Brez a. O. vor. — *Papistische* Historiker: Ausser den älteren allgemeineren Geschichtschreibern wie Nic. Vigner, Petri des Mönchs vom Thal Serne, Glaberii Rodulphi, des Mönches Balvedere, Reiner, Sacco u. A. besonders: *Memorie historiche dell' introduttione dell' Heresie nelle valli di Lucerna, Marchesato di Saluzzo et altre di Piemonte del Prior Marc' Aurelio* Rorengo *de Conti di Lucerna. Torino.* 1649. 4. Zu erwarten steht eine detaillirte Berührung der waldens. Gesch. in der vollständigen „*Gesch. von Pignerol*,“ welche nach glaubwürdigen Nachrichten der dortige (wie verlautet, einsichtsvolle und gemässigte) Bischof Guizot bearbeiten wird. — *Holländ.* Historiker: ihrer sind drei, deren vollständige Titel dem Vf. indess nicht möglich war aufzufinden, das Beste dieser Geschichtswerke ist von Martinet. — *Englische* Historiker: *Sam.* Morland (Cromwel's Zeitgenosse und Gesandter) *history of the Evangelical Churches of Piemont. Lond.* 1658. 8. F. Gilly (engl. Geistl. u. Wohlthäter der Waldenser) *narrative of an excursion to the Mountains (Montagnards) of Piemont and researches among the Vaudois, or Waldenses protestant inhabitants of the Cottians Alps. Lond.* 1824. 4. F. Gilly *Waldenses researches during a second visit to the Vaudois of Piemont. Lond.* 1831. 8. Th. Tims *defense of the Waldenses.* (Jahrzahl und Druckort habe ich nicht ausfindig machen können; es ist ein neueres Werk.) — Maitland *faits and documents illustrative of the history doctrine and rites of the ancient Albigenses and Valdenses. Lond.* 1832. 8. In einer engl. Zeitschrift als das Neueste fand ich in Paris aufgeführt: *A history of the Waldenses by the Rev.*

Sie waren die Lehrer der Reformirten des sechzehnten Jahrhunderts, und sind sich stets gleich geblieben in ihrem Muthe und ihrer Ausdauer. Um so gegründetere Ansprüche

---

A. Blair. 2 *vols*. 8. (21 *s. boards.*) — *Französ.* Historiker: ausser den allgemeineren und bekannten Werken über die Gesch. der reform. Kirchen finde ich nur: (Coquerel, reform. Prediger zu Paris) *Notice sur l'état actuel des églises Vaudoises protestantes des vallées du Piémont suivie des ordonnances intolérantes rendues contre ces chrétiens réformés, de leur pétition au Roi de Sardaigne, et du tableau historique des communes Vaudoises. Paris.* 1822. 8. — *Deutsche* Historiker, ausser den allgemeinen Kirchenhistorikern: Waldenser Chronik. Das ist, von dem Herkommen, Lehr' und Leben, wie auch vielfältigen Verfolgungen der Evangelischen Christen, Waldenser genannt (ohne Druckort) 1655. 12. J. E. Fuessli, neue und unpartheiische Kirchen- und Ketzerhistorie der mittleren Zeit. Th. I. (Frankf. u. Leipz. 1770. 8.) S. 293 ff. II. 46 f. 60 f. 91 f. 189 f. F. E. v. Moser aktenmässige Gesch. der Waldenser, ihrer Schicksale und Verfolgungen in den letzten dritthalbhundert Jahren überhaupt und ihrer Aufnahme in Würtemberg. Zür. 1798. 8. Die Waldenser in den piemontesischen Thälern. Berl. 1824. Halb. Bog. 8. (Nach Appia mit einem schlechten Kärtchen.) E. G. Roessler, Versuch einer kurzen Geschichte der Waldenser. Merseb. 1825. 8. Mone, bad. Archiv. Th. I. Abth. I. Zur Gesch. der Waldenser. W. Dieterici, die Waldenser und ihre Verhältnisse zu dem Brandenburg. Preuss. Staate. Berl. 1831. 8. Die Waldenser in unsern Tagen. Ein Beitrag zur kirchlichen Statistik von Meierhoff. Berl. 1834. 8. Vergl. noch die neuesten theilweise unwahren Berichte über den gegenwärtigen Zustand der Waldenser: Vater Anbau der neuesten KG. I. S. 153 ff. Sophronizon. 1824. VI. 5. A. KZ. 1822. no. 17. 1826. no. 87. 106. 1827. no. 18 f. Auch da ist die grosse *Turiner* Ediktensammlung, soweit sie unter Sanktion der Regierung heraus ist, und künftig herauskommen wird, zu vergleichen. Auszüge aus dem Tagebuche eines Reisenden von 1828. Bemerkungen über den neuesten Zustand der Waldensergemeinden in Piemont, Evg. A. KZ. no 38. v. 13. Mai 1829. no. 77. 26. Sept. no. 78. 30. Sept. 1829. vgl. auch no. 35. 1. Mai 1830 u. no. 34. 1832. Gieseler KG. II. 2. S. 551 ff. Sprachl. Denkmäler der Waldens. s. b. Raynouard, *Choix des poésies orig. des Troubad. Par.* 1818. T. II. p. 73 sq. Die mir an Ort und Stelle freundlichst mitgetheilten Unterrichtsmittel im waldens. Patois mit französ. Uebersetzung sind: eine Uebersetzung der Evang. Lukas u. Johannes mit dem Titel: *li sént Evangilé de notre Seigneur Gésu-Christ confourma Sént Luc et Sént Giann: rendù en lengua valdésa par* P. Bert. *Lond.* 1830. 8. und eine bibl. Geschichte mit Katechismus nach Ostervald: *sustansa de la storia sénta et dar cataguismé de* J. F. Ostervald, *rendù en lengua valdésa par* P. Pert. *Lond.* 1832. 8.

haben sie auf die Achtung der gebildeten, erleuchteten und innigen Freunde Jesu und seiner himmlischen Lehre in ihrer Lauterkeit, und, da sie derselben leider noch immer bedürftig sind, auf deren reelle Unterstützung.

Was von ihrem Daseyn in den Zeiten der ersten Christenverfolgungen und von ihrer Erwähnung selbst bei Hieronymus unter den *Subalpinis*, oder den Anwohnern der Cottischen Alpen, gesagt oder vermuthet wird, ist unsicher [2]). Aber schwerlich kann man ihnen streitig machen, dass sie bereits im neunten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung nach ihrem gegenwärtigen theologischen und kirchlichen Charakter hervortreten.

Claudius, Erzbischof von Turin und Embrun, ein achtungswerther Prälat, widersetzte sich um diese Zeit den Neuerungen des römischen Klerus. Die Anhänger seiner Diöcese sind die Ahnen der heutigen Waldenser und die älteren Brüder der Reformirten. Piemont hatte noch wenige Bischöfe, der Bischof von Turin war der geistliche Oberhirt jener Thalbewohner [3]). Zeitgenosse Karls des Grossen, Freund und Liebling Ludwigs des Frommen, Spanier von Geburt, als Exeget für seine Zeit vorzüglich, griff er seit 814 in sein Amt gestellt mit rücksichtslosem Feuereifer die Missbräuche an, welche damals die Kirchen Italiens verwüsteten. Er sprach in Schrift und Rede mit grossem Nachdruck gegen den Bilder- und Kreuzesdienst, gegen die heiligen Wallfahrten, besonders nach Rom an Petri Grab, gegen Heiligen- und Märtyrerverehrung, gegen die Kraft der Fürbitte der Heiligen, und gegen das ungemessene Ansehen des römischen Bischofs. Zwar fand er Gegner unter den Geistlichen Frankreichs und des nahen Italiens, blieb indess im Besitze seines Lehramtes bis an seinen Tod (839). Seine Anhänger verbreiteten sich nicht bloss in dem heu-

---

2) Eben dahin lassen wir die Sage gestellt seyn, dass die Apostel Jacobus und Paulus den christlichen Glauben in diesen Gegenden anpflanzten. Letzterer sollte auf seiner Reise von Rom nach Spanien durch Piemont gekommen seyn. Röm. 15, 21. 28.

3) Jetzt für den noch kathol. Theil der Bischof von *Pignerol.*

tigen Piemont, in den Grafschaften *Susa* und *Saluzzo*, sondern auch in einigen lombardischen Städten, und in andern des übrigen Italiens. Ihre Lehrer, *Barben (barbets)* [4]) genannt, trugen das Evangelium in die Nachbarländer, wie einst die Apostel in die Provinzen Palästinas [5]).

Die Ableitung des Namens der Waldenser ist oft streitig gewesen. Es war lange gewöhnlich, einen Eigennamen als Ableitungsgrund aufzuführen. Petrus Valdus [6]), ein reicher Kaufmann aus dem Flecken Vaud bei Lyon, fühlte sich nach eifrigem Lesen der Bibel, besonders des N. Test., und nachdem ein Freund bei einem frohen Gastmahle durch einen plötzlichen Tod vor seinen Augen weggerafft ward (ein Faktum, in dem Manche ohne Noth einen sagenhaften Charakter erkannt haben wollen und das jedenfalls mit der Bekehrung Luthers zum Studium der Theologie eine schlagende Aehnlichkeit hat), hingerissen von der göttlichen Kraft des Evangeliums. Ergriffen von dem grellen Gegensatze, in dem dasselbe zu den Verderbnissen der Kirche seiner

---

4) In der waldens. Vulgärsprache oder dem *Patois* bezeichnet *Barbe*, *barba*, *Oheim*, eine Benennung, die man noch immer dort alten Leuten giebt. Mein Kutscher, der mich im Cabriolet im Thal Lucerne führte, stiess auf einen Alten mitten im Wege, und rief ihm zu auszuweichen mit den Worten: *via*, *barbe* (weg Alter!). Die Kinder geben den Namen jedem Manne als Achtungsbezeugung, wie sie jede Frau *Magna* nennen d. h. Tante. Vorzugsweise gab man den Titel *barba* den Pastoren, aus Achtung. Aehnlich braucht man noch besonders bei den reformirten Geistlichen in Frankreich den Titel *Monsieur*, mit gewisser Bevorzugung. Die Benennung hängt gewiss mit Barba, dem Barte, als Alters- und Würdezeichen zusammen. Sie soll in diesem Sinn venetian. Ursprung haben.

5) Aus den Thälern, wie aus dem südlichen Frankreich, wurden Boten in alle Theile Europens gesandt, mit dem Evangelium beauftragt. Bartholemi von *Carcassone* ward nach Ungarn und Dalmatien gesandt; Giovanni ging aus dem Lucernerthal nach Genua; Thomassini Bastiae ward von Angeogne nach Apulien geschickt; Daniel di Valentia, Giov. de Molines begaben sich nach Böhmen; Stephan. Negrini und Ludov. Pascalis waren für die Kirchen zu *Montalto* und St. Lisso in Calabrien bestimmt, letzterer litt in Rom den Märtyrertod; Giov. de Mas aus Provence lehrte gleichfalls in diesen Gegenden.

6) Bisweilen auch Johannes Valdus genannt, nach einer Verwechselung.

Zeit stand, fasste er den Entschluss, dem Evangelium streng getreu zu leben, und das Wort Gottes in apostolischer Ursprünglichkeit und Lauterkeit zu verkündigen. Seine Lehre und Predigt war gerichtet gegen Fegefeuer, Messe, Anrufung der Heiligen, Beten für die Verstorbenen und Anderes, und verwandt den Lehren der Anhänger des Claudius von Turin. Im Jahre 1157, 1160 oder 1170 (denn hierüber schwanken die Angaben) trat er öffentlich als Lehrer auf. Er entäusserte sich seiner Güter, die er zum Besten der Armen hingab, und ihnen fast vor die Füsse warf, sorgte für eine Uebersetzung der Schrift, in die vaterländische Sprache, die er mit einigen Sprüchen der Väter stützte; auf den Strassen der Städte und in den Dörfern erklärte er dem Volke das Evangelium. Schaaren von ungelehrten, der Schrift anfangs wenig kundigen Anhängern strömten ihm zu, die man bald darauf gewiss spottweise *die Armen von Lyon* [7]) *(pauperes de Lugduno)* genannt hat. Sie gründeten die Kirche zu *Quevilly (St. Romain)* in der Gegend von Lyon zur Uebung ihres Gottesdienstes. Ihre Erfolge erregten gar bald die kräftige Gegenwirkung der Geistlichkeit, besonders des Erzbischofs von Lyon, Jean de belle Maison, der sie vor seinen Richterstuhl zog (1172). Der erste Bannfluch über sie ward ausgesprochen auf der Synode von 1175 durch Pabst Alexander III. Petrus Valdo hatte inzwischen drei Jahre in der Verborgenheit bei Freunden ununterbrochen gelehrt, den Spruch für sich anführend, wie später Luther, dass man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen. Er floh anfangs aus den Thälern des Delphinats in die Picardie, von da in die Niederlande, nach Deutschland, in das Wendische, endlich nach Böhmen, wo er seine Tage beschlossen haben soll (vor 1180). Die Schüler des Valdo zerstreueten sich nach vielen Richtungen, theils in das südliche Frankreich *(Gallia Narbonensis)*, theils in die Picardie (daher *Picarden* genannt), theils flohen

---

7) Auch *Humiliati*, *Insabbatati* genannt, oder *Leonistae* (*Lionistae*); die Bedeutung von *insabbatati* ist wahrscheinlich *unbeschuhete*, aus dem Spanischen, weil sie nach Weise der Apostel Sandalen trugen.

sie über die Alpen[8]). Diejenigen von ihnen, welche über die hohen Alpen in die heutigen Waldenserthäler herabstiegen, fanden ein freundliches Asyl, gastfreie Aufnahme und den evangelischen Glauben wieder.

Viele nun haben von der Erscheinung des Petrus Valdus und seiner Anhänger den Namen der heutigen piemontesischen Waldenser hergeleitet. Allein gegen diese Annahme spricht zuerst schon die constante mündliche Tradition unter den Waldensern, die sich durchaus für älter halten, welche ich an Ort und Stelle zu prüfen Gelegenheit fand, und welche man anzufechten und zu verdächtigen in der That kein Recht hat[9]). Sodann sind entschiedene historische Thatsachen gegen diese Vermuthung. Es giebt ein grosses christlich - religiöses Lehrgedicht der Waldenser, *la nobla leiçon* genannt[10]), im provençalischen Dialekte, welches die biblische Geschichte und Lehre von Erschaffung der Welt bis zur Himmelfahrt Christi in Frag' und Antwort vorträgt[11]). Von ihm bewahrt man zwei kostbare Manuscripte auf den Bibliotheken zu *Cambridge*[12]) und zu

---

8) Daher bisweilen CISALPINI, INALPINI, MONTAGNARDS im Französ., genannt. Als provençal. Anwohner kommen sie unter dem Namen der *Transalpini* vor. In dem Werke von THUAN heissen sie bisweilen *Convallenses*, wegen der Mehrheit der Thäler.

9) Sie behaupten vielmehr gegenseitig ihres Theiles, dass sie nach der Provence, nach Languedoc und der Dauphiné aussandten, nicht, dass sie selbst ihren Ursprung den Schülern des VALDUS verdanken.

10) Theilweise abgedruckt bei LEGER a. O. 26 f.

11) Falsch ist indess die Bemerkung eines Ref. in Evg. KZ. a. O., dass man sich dieses Buches noch jetzt für die Katechese und die Kinderlehre in den Schulen bediene. Vielmehr ist nach der mir geschehenen Versicherung waldensischer Prediger das Patois desselben veraltet und muss erlernt werden.

12) Dieses Exemplar ist bei dem Massacre von 1655 dem engl. Gesandten MORLAND eingehändigt worden, soll aber seitdem von der Universitätsbibl. zu *Cambridge* verschwunden seyn, vielleicht gestohlen von den Papisten unter Jakob II.

*Genf* [13]), die unzweifelhaft [14]) aus dem Jahre 1100 stammen. In diesem also um sechzig Jahre ältern Werke, als Peter Valdus, heisst es ausdrücklich, dass diejenigen, welche nach den Befehlen Gottes und nach dem Beispiele Jesu Christi leben wollten, ohne zu schmähen, zu schwören, zu lügen, zu ehebrechen, zu stehlen, zu tödten und sich an den Feinden zu rächen, Waldenser *(Vaudés)* genannt würden [15]). Zwar ist jene Zeitbestimmung von 1100 in poetischer Rede nicht so genau zu nehmen, dass ein Mehr von 60—70 Jahren dabei unbedingt nicht zugegeben werden dürfte, wie man denn eine runde Zahl der genauern in poetischer und selbst in gewöhnlicher Rede oft vorzieht. Indessen sind die Wahrscheinlichkeitsgründe im Ganzen unstreitig für die Annahme des längeren Vorhandenseyns der Waldenser in jenen Thälern, vor der Ankunft ihrer Brüder von Lyon. Wenn gleich bestimmte Zeugnisse für das Fortleben des gläubigen Häufleins in dem langen Zeitraume zwischen Claudius von Turin und Petrus Valdo innerhalb des Gebietes der Thäler uns abgehen; wenn gleich andere Ketzersekten während dieser Zeit verfolgt wurden, und es mithin auffallen muss, dass man unsere piemontesischen Waldenser ruhig liess: so hat doch diese Annahme keine innere Unwahrscheinlichkeit. Sie konnten sich wohl halten, so lange sie sich einsam und ruhig verhielten, wie das spätere Beispiel ihrer Glaubensbrüder in Calabrien lehrt. Es könnte diess nur dann Zweifel erregen, wenn nur waldensische Schriftsteller, wie z. B. Leger, den man nicht

13) In der Stadtbibliothek zu Genf sah ich überdem einen anderen liturg. Codex im provençal. Dialekt, den man für einen waldensischen hält, nach Schriftcharakter aus dem 12. Jahrhundert, in zwei Columnen. Von dem Genfer wird eine Copie im Archive des neugegründeten waldensischen Hospitals zu *la Tour* aufbewahrt.

14) Denn es heisst dort ausdrücklich: „Es sind tausend und hundert Jahre verflossen, dass geschrieben worden ist, welches die letzte Zeit seyn werde.“

*Ben ha mil et cent an compli entierement*
*Que fo scripta Lora, que sen alderier temp.*

15) *Illi dison quel es Vaudes e degne de murir.*

völlig partheilos nennen kann, jenen ältern Ursprung der Waldenser hartnäckig vindicirten. Die einheimische Sage beweiset nämlich wohl etwas, kann aber eben so wohl von einheimischer Nationalliebe und einheimischem Nationalstolze eingegeben seyn. Unschwierig bleibt, welcher Ableitung des Namens man folgen müsse, wenn man die gemeine von Petrus Valdo verwirft. In den Thälern selbst hörten wir öfter die Erklärung durch „Thalbewohner" von *vallée (vaud, pays de Vaud,* vergl. *Vaucluse, vallis clausa. Vaux* im Waldensischen entspricht dem Französischen *Vallées),* als die allein richtige anpreisen. Sie ist die natürlichste. Nur sehr Wenigen konnte die Ableitung von einem völlig unbekannten Städtchen *Waldis* an der französischen Grenze zusagen. Eben so unfruchtbar ist es, an einen andern Waldo, den Freund des berühmten Berengar, zu denken. Ueberzeugender noch für den im höheren Alterthume sich verlierenden Ursprung der Waldenser ist der Umstand, dass papistische Schriftsteller, wie Raynerus-Sacco, Cassini, Rorenco u. A., wenn sie von den Berichten reden, welche ausgeschickte Beauftragte des römischen Hofes über den Geist des häretischen Völkchens abstatten mussten, stets hervorheben, dass jene Berichterstatter von „undenklichen, ja den apostolischen Zeiten" sprechen, von welchen her die waldensischen Gemeinden ihre eigenen Religionsübungen gehabt hätten. Dasselbe Alterthum machen die Waldenser in *ihren* Gesuchen an ihre Landesfürsten geltend, ihnen die freie Uebung ihrer Religion ferner zu gestatten. Indessen führt dieser Punkt, streng angesehen, nur auf das Vorherrschen der inländischen Tradition im Volke über das Alter der von ihm geübten evangelischen Gottesverehrung.

Halten wir indess das Für und Dawider der Ueberlieferung und Schriftsteller, glaubwürdiger Thatsachen und unverbürgter Vermuthungen mit rücksichtsloser Schärfe gegen einander, so tritt als das wahrscheinlichere Resultat im Ganzen heraus, dass die Waldenser der heutigen piemontesischen Thäler zwar jedenfalls gegen Ende des zwölften Jahrhunderts mit den Armen von Lyon oder den flüchtig gewordenen Anhängern des Petrus Valdus in Verbindung

waren, dass aber ihr früheres Leben und Wirken innerhalb dieser Thäler vom neunten Jahrhunderte an, wenn gleich innerlich nicht unwahrscheinlich, doch in grosses Dunkel zurücktritt, und geschichtlich keine hervorstechenden Data darbietet [16]).

---

16) Alles, die Uebereinstimmung der *katholischen*, *protestantischen* und *waldensischen* Zeugnisse, führt auf einen älteren Ursprung der piemontesischen Thalkirchen und Glaubenslehren, als den des 12. Jahrhunderts durch *Petr. Waldo* (auch *Valdius*, *Baldo*, *Baldon*, *Valdensis* genannt), sie bildet eine achtungswerthe Ueberlieferung und einen Collektivbeweis, wie man beide in geschichtlichen Dingen nur verlangen kann. Zuerst geht ein gemeinschaftliches früheres Band durch die provençalischen und piemontesischen Glaubensgenossen, und bei einem tieferen Studium der Erlebnisse der kleineren französischen Kirchen wird es immer wahrscheinlicher, dass sie bereits vor VALDUS in Berührung und gegenseitiger Beschickung geblühet haben. Die Thätigkeit dieser kleinen Gemeinden war unglaublich; auch in die entferntesten Antheile, wo ein Schatten einer Niederlassung war, ging ihre Wirksamkeit. Nach Nicol. VIGNER wurden schon 1214 sieben Waldenser aus Provence verbrannt, nebst anderen von Agenois, Perigeux, Limosin, Quercy, Rovergne u. a. Ortschaften in Frankreich. Aber bereits hundert Jahre früher (1114) zeigten sich als von ihnen entstanden die Albigenser, zuerst Anwohner von Albi im Languedoc, dann überhaupt Abtrünnige dieser Richtung. Auch haben sich 1017 zu Orleans Ketzer hervorgethan, deren Nachfolger SIMON von MONTFORT bekämpfte, nach dem Zeugnisse PETRI des Mönches vom Thal Serne. Diese Ketzerei war demnach schon vielleicht zu Anfange des 10. Jahrhunderts verbreitet. Gleiches bestätiget GLABERIUS RODULPHUS *hist. I.* 3. Unter Innocenz II. 1130 war ihre Anzahl bedeutend gewachsen. Ein Kennzeichen ihrer Verwandtschaft ist, dass sie sich, gleich den Anhängern des ehrwürdigen CLAUDIUS von Turin, besonders nachdrücklich gegen Bilderdienst erklären, wodurch sie vielleicht ihre Abkunft aus den piemontesischen Gebirgen, oder doch ihr gemeinsames Gepräge und ihren Zusammenhang zu erkennen geben. Ja der Missionar und Mönch BALVEDERE, der erste unter den päbstlichen Missionaren, behauptet, dass dergleichen Leute in den Thälern von „Angrogne" allezeit anzutreffen gewesen. M. AURELIUS RORENCUS, Grossprior von S. Rocco zu Turin, und Glied des Raths von Lucern, findet sie schon im 9. und 10. Jahrhunderte, datirt aber ihre Entstehung weit höher hinauf, und nennt sie „*Apostolische*", ja er zweifelt selbst an der Möglichkeit ihren Ursprung aufzufinden. REYNERUS SACCO oder SACCHONI, dominikan. Schriftsteller der Inquisition († 1259), geht so weit, zu sagen: „dass die Waldenser oder Albigenser von der Zeit Sylvesters oder wohl gar der Apostel her bekannt

## II.

## Mittlere Zeit.

Die Schicksale der piemontesischen Waldenser in mittlerer Zeit sind wechselvoll gewesen, abhängig von politischen Verflechtungen, insbesondere der Höfe Frankreichs

gewesen.“ CLAUD. SEISSELIUS, Erzbischof zu Turin, ist der Meinung, dass die Sekte der Waldenser von einem gewissen Leone, einem frommen Manne zur Zeit Constantins des Grossen im Anfange des 4. Jahrhunderts herrühre, was sich sogleich als höchst unkritische Tradition verräth; so auch P. COMENIUS und die franz. Kirchenhistoriker. Uebertrieben und flach ist die Meinung eines italienischen Ordensgeistlichen, SAM. CASSINI, nach welcher sie so alt sind als die christliche Kirche selbst. Und dass die Waldenser seit 1100 in dem Bekenntniss und der Ausbreitung ihrer alten Lehre sich gleich geblieben, bis auf die Ausstellung eines Glaubensbekenntnisses an Franz I. von Frankreich im J. 1544, ist die Meinung des französischen Historikers DE LA POPELINIÈRE. Auch JO. CRISPINUS versichert, dass sie von ältester Zeit her in den piemontesischen Thälern sich aufgehalten, und von ihnen die Albigenser in Provence stammen. Der Jesuit CAMPANUS nennt sie „*majores nostros*“ und behauptet ihr Alterthum von der römischen Kirche. Zu dieser Wolke *katholischer* Zeugen gesellen sich die *reformirten*, wie ROB. OLIVETANUS (freilich ursprünglich selbst Waldenser), der verdiente Urheber der französischen Bibelübersetzung, BEZA, SLEIDANUS und Andere, welche diese Anwohner der Alpen für Ueberreste der ersten und reinsten Christen erklären. Endlich der innere Beweis aus waldensischen Bekräftigungen selbst wird nicht allein aus der *noble leiçon* (s. ob.) geführt, sondern auch aus anderen gleichzeitigen alten Schriften: wie aus einem Traktat vom Antichrist, aus einem wider Anrufung der Heiligen, und aus einem andern Manuscripte, welches bis zu der Apostel Zeiten hinaufreichen soll. Wiederholt in allen Deklarationen und Bittschreiben an die Herzöge von Savoyen, ihre Landesfürsten, haben sie sich, ohne Widerspruch von Seiten ihrer Feinde, auf ihre uralte gottesdienstliche Einrichtung und auf die Ausübung des reinen Evangelii *seit ungedenklicher Zeit* berufen. Das *argumentum a silentio* der Gegner hat hier, wenn irgend wo, eine Kraft. Am weitesten geht TH. BEZA, welcher umgekehrt die Entstehung des Namens Waldus von den Waldensern behauptet. Der andere Waldus, der innigste Freund des Berengar, im 9. Jahrhundert, welcher letzteren abrieth, auf das Concilium zu Vercelli in Piemont (1049) zu gehen, kann bei gänzlicher Abwesenheit aller weiteren Spur als Gründer nicht in Betracht kommen. — Auch VOLTAIRE, freilich hier keine Autorität, ist der Meinung vom Ursprunge der Waldenser von *Vaud etc.* FUESSLIN a. O. II. 193.

und Savoyens, von bitterer Ungunst oder verdienter Gunst der Fürsten. Schädlich wurde ihnen die Verbindung mit den stets als ketzerisch behandelten *Albigensern*, den ursprünglichen Bewohnern von *Albi* in Languedok, die sodann weiter im südlichen Frankreich sich ausbreiteten. Die Verwechselungen oder Identificirungen der ursprünglichen oder ältesten Waldenser (in den piemontesischen Thälern), der Schüler des Petrus Waldo, und der Albigenser sind in den päbstlichen Bullen häufig; sie gelten den Römischen für Zweige Eines bösen Stammes des Unglaubens und Irrthums[17]). Die Albigenser überliessen sich nicht selten Ausschweifungen und Grausamkeiten, welche die bescheidenen, edlen und stillen Waldenser der Thäler vereinigt mit den späteren Schülern des P. Waldo nie getheilt haben. Dennoch wurden sie unter den Züchtigungen der päbstlichen Bullen begriffen. Bereits vor P. Waldo ward auf dem Concil zu Verona im Jahre 1114 durch Lucius III. vorläufig entschieden. Man erkannte die Verbindlichkeit an, die Ketzer auszurotten. Man machte den Gläubigen ein Verdienst daraus, die der Ketzerei Verdächtigen zu deferiren. Doch wurden in demselben Beschlusse die Opfer der Häresie von der Kirche menschenfreundlich der Milde des weltlichen Armes empfohlen. Vor 1230 ist indess kein Kreuzzug gegen die Waldenser geführt worden. Der erste ward gepredigt durch Innocenz III., besonders gerichtet gegen die Albigenser und Waldenser des südlichen Frankreichs. Damals flohen Viele. Diese Verfolgungen gehören, genau genommen, nicht in die Geschichte der piemontesischen Waldenser. Diese letzteren haben mithin auch keinen Theil an den Gräueln, Ausschweifungen und Schandthaten, deren sich im südlichen Frankreich nicht bloss die Verfolger, sondern auch die Verfolgten, wenn auch nur nach dem Gesetze der Wiedervergeltung und gereizten Leidenschaft, schuldig machten. Südliche Leidenschaft hat beide Theile entzündet und regie-

17) In diesem Sinne sagt Gregor IX. von ihnen; sie seyen: „*diversas quidem facies, ceterum caudas ad invicem colligatas habentes.*“ Thuan. *histt. sui temp. l. VI. p.* 125. (*ed. Offenbach.* 1609. *f.*)

ret. Es ist kein Zweifel, dass eine Parthie der südfranzösischen Albigenser oder Waldenser etwas Manichäisches hatte, das den Bewohnern der Thäler immer fremd geblieben ist. Die Kämpfe gegen Albigenser und Waldenser in dem südlichen Frankreich, begonnen zu Ende des zwölften Jahrhunderts, wurden von den päbstlichen Legaten mit unbedingter Vollmacht von Rom geführt zur Ausrottung der ketzerischen Schlechtigkeit. Diese Bevollmächtigten waren Feldherren und Glaubensrichter in Einer Person. Die Herren der Provence, insonderheit die Grafen von Toulouse, erkannten in den Albigensern und Schülern des Petr. Waldo ihre geschicktesten, treuesten und bravesten Unterthanen[18]), und hatten daher kein Interesse, an den Kreuzzügen gegen sie Theil zu nehmen; vielmehr traten sie öfter entschieden auf Seiten der Ueberfallenen. Die Macht der päbstlichen Legaten, die mit Heeren anzogen, ward selbst den übrigen hohen Geistlichen, wie dem Erzbischof von Narbonne bedenklich und lästig. Auch fühlte man das Demuthsvolle und Apostolische, das in den Bestrebungen jener kleinen Sekten war, wohl von Seiten der römischen Kirche, und strebte ähnlichen Bedürfnissen und Regungen durch den Prediger- und Franziskanerorden abzuhelfen, von denen der erste als ein ambulatorischer und recht eigentlich apostolischer ausdrücklich darauf ausging, die Ketzer zu bekehren[19]).

---

18) Man nannte sie im Volke halb spottweise, halb mit Wahrheit *bons hommes*. Der eifrige Mönch von *Wallcernay*, der gleichzeitige Hauptschriftsteller über diese kleinen und verheerenden Kriege spricht öfter von einer *dolosa Tholosa* (Toulouse).

19) Die Schüler des P. WALDUS predigten als Laien ohne Genehmigung des Bischofs oder des römischen Stuhles ihre Besserung der Kirche und ihre Lehre. Da sie dabei auch das ausschweifende Leben der Geistlichen tadelten, und viele Missbräuche schonungslos rügten, so griff ihnen der Clerus von Lyon in die Arme. Als sie das ihnen gebotene Stillschweigen nicht achteten, erfolgte der Bann. Um so reissender verbreiteten sie sich in andern Staaten. PETER von Arragonien im Jahre 1197 verbannte sie aus seinem Reiche. BERENGAR, Erzbischof von Narbona, sprach das Verdammungsurtheil über sie. Es war vergeblich, dass sie damals sich entschlossen, nach Rom Recurs zu nehmen, um vom apostol. Stuhle Bestätigung ihrer Einrichtungen zu erhalten.

Die ritterlichen Kämpfe der Grafen von Toulouse mit dem Grafen Simon von Montfort, dem Beauftragten des päbstlichen Stuhles, so wie mit den päbstlichen Legaten, zu Anfange des zwölften Jahrhunderts zum Schutze der gedrückten Albigenser und Waldenser sind eine blutige Reihe sich aufbietender Grausamkeiten und unerhörter Gräuelthaten. Die Geschichte verzeichnet das Einzelne[20]) jener Befehdungen der Raubschlösser des südlichen Frankreichs, jener Religionsgespräche in blindem Eifer zwischen Männern und Weibern in völliger Unkunde der Schrifterklärung, mit unevangelischer Wuth innerhalb der Rittersitze gehalten, jener

---

Ein Verdienst bleibt ihnen auch von den Gegnern unbestritten, es ist dieses, in der katholischen Kirche ähnliche Anstrengungen nach dem Gesetze des Gegensatzes wo nicht ins Leben gerufen, doch verbreitet und gefördert zu haben. Rom und Einzelne mehr noch fühlten, was Noth that. Daher im Dienste der römischen Kirche das Beginnen, die Sitten zu reformiren und die Geistlichkeit zu heben, von der Kirche nicht gehemmt, sondern nachdrucksamst gefördert wurde. Es war damit nur durch Einwirken auf das Volk zu gewinnen; so wie denn der Ausbreitung freierer und geistlicher evangelischer Regel und Tugend für in der Kirche unbefriedigte und verletzte Gemüther eine volle Gelegenheit gegeben, und den geistlich Hungrigen und Durstigen Befriedigung dargeboten ward. Redliche Mitglieder der römischen Kirche ärgerten sich schon längst an dem Reichthume und den Ausschweifungen des Clerus, wie auch an den Mängeln der Kirchendisciplin. Und so glaubte sich Franciscus von Assisi, ebenfalls Kaufmann, berufen für ein christliches Leben zu wirken, liess seinem Vater Pietro Bernardone das Geschäft und entschlug sich jeder weltlichen Sorge. Von den Waldensern machte er sich dadurch unterschiedlich, dass er weniger unmittelbare Angriffe gegen die Sittenlosigkeit der Geistlichen durch Predigten, als durch seinen Lebenswandel mittelbar that, durch sein Beispiel wirkend und leuchtend. Der Orden der *fratrum minorum*, dessen Stifter er wurde, widmete sich Werken der Barmherzigkeit. Er ging auch nicht, gleich den Waldensern, predigen und seine Reform zu verkündigen, sondern suchte Bestätigung seiner Regel 1208 nach, welche durch Innocenz III. 1210 erfolgte. Sie setzten sich fest an mehrern Orten Frankreichs und Italiens, und wurden 1216 auch in Paris aufgenommen. — Dominikaner und Franciskaner haben in den Gelübden der Demuth und Armuth, welche sie leisteten, die Ketzer in ihrer Continenz zu übertreffen gesucht.

20) Weitläufig und öfter beschwerlich verzeichnet unter Andern von Fuesslin a. O.

Kreuzheere und Züge gegen die Feinde der Kirche, an denen auch Brabantier und Deutsche Theil nahmen, jener Ermordung des päbstlichen Gesandten Peter von Villeneuf (1209) bei der Ueberfahrt über die Rhône, jener wiederholten Aufgebote sich gegen die französischen Ungläubigen mit dem Kreuze bezeichnen zu lassen, als Thatsachen, bei denen von *beiden* Theilen Unwürdigkeiten nicht fehlten, die indess in keinem Falle das Treiben der piemontesischen Waldenser berühren. Ueber die Meinungen jener Sonderlinge waren schon gleichzeitig ungleiche Gerüchte im Umlauf, während Andere ihr stilles, nüchternes, fleifsiges und gottseliges Leben rühmen, insbesondere ihr Bibellesen, und ihren Wandel nach dem Buchstaben der Schrift, besonders der Bergrede; sprechen Andere von groben Ausschweifungen, denen sie sich ergeben, und dies besonders in Beziehung auf den Grafen Raymond VI. von Toulouse, ihren Schutzherrn. Letzteres war gewifs die Ausnahme; auch ihre Gegner haben ihnen den ehrenden Beinamen von *bons hommes* nicht verweigern mögen. Ihre allzugrosse Enthaltsamkeit war häufiger, denn ihre allzurege Sinnenlust; daher ihre manichäische Lehre von der Sündlichkeit des Ehestandes und ihre doketische Meinung von Christo. Christi leibliche Erscheinung war Einigen unter ihnen bereits ein Anstoss.

Kein Datum ist gegeben, woraus gezeigt werden könnte, dass die Waldenser unserer Thäler jenem Blutvergiessen schon damals ausgesetzt waren, und dass ihre evangelische Ueberzeugung zu manichäischen Auswüchsen hinneigte. Rein war ihr Glaube, still ihr Leben; sie haben damals nie ein Bekenntniss ausgestellt, und betheuerten, sich einzig an die heilige Schrift oder an das unverfälschte Evangelium halten zu wollen.

Immerhin mögen sich seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts Einzelne und Familien in die Thäler gerettet haben, worüber die Geschichte schweigt. Nur erst dann ward man aufmerksam, als durch die Gräuelscenen in Languedok und ihr tragisches Ende der Hass gegen Albigenser und Waldenser auch gegen die letzten Spuren derselben in den piemontesischen Thälern leitete. Im Jahre 1476 störte

das erstemal eine päbstliche Bulle, welche die Rückkehr zum Katholicismus befiehlt, und im Gegenfalle mit Ausschliessung von der Kirchengemeinschaft und vom Heile droht, den Frieden der stillen Anwohner. Sie ward gebracht von dem päbstlichen Inquisitor Andreas von Acquapendente, und begleitet von einem Edict der Herzogin Jolanda, Regentin der savoyischen Staaten während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, Herzoges Philibert I. Hier, wie in den meisten Edicten der savoyischen Fürsten gegen so treue Unterthanen, als die piemontesischen Waldenser stets gewesen sind, lässt sich unverkennbar der französische Einfluss wahrnehmen, dem jene Fürsten zum Schaden ihres Landes sich hingaben.

Ludwig XI., Bruder der Herzogin, war ein eifriger Feind des Restes der benannten Ketzer in seinen Staaten, ihm gab Jolanda auch für ihre Unterthanen nach; und die Bulle Paul II. begriff alle drei häretische Familien in gleicher Verdammniss. Wohl aber ein unverwerfliches Kennzeichen für das Alterthum der Thalbewohner ist, dass die Herzogin ihre Unterthanen aufforderte, Alles aufzubieten, um die noch Unbekehrten zu bestimmen, in den Schooss der römischen Kirche *einzutreten*. Die Bullen sprechen in gebietendem Tone nur von *Rückkehr*. Es ist kein Zweifel, dass die Herzogin die ältere Abstammung eines Theiles ihrer Unterthanen und die Ansprüche ihres evangelischen Gottesdienstes erkannte, mithin gerechter gegen sie war, als ihre römischen Feinde, die sie als neu entstandene Häretiker zu bezeichnen meinten.

Die Waldenser setzten diesen Anmuthungen beharrlichen Widerstand entgegen. Ihre Ausdauer siegte. Mit den Waffen in der Hand errangen sie sich mehrjährigen Frieden. Uebrigens starb ihr Feind Ludwig XI. (1483), der sich auch in anderen theologischen Streitigkeiten einen Namen zu erwerben gesucht hatte.

Wenig später traf sie die Anklage einiger Bischöfe der Dauphiné ihrer Nachbarn. Innocenz VIII., aufgeregt durch Berichte und gehässige Darstellungen, sandte seinen Legaten Catanea, um sie unter Androhung des Todes in den

Schooss der katholischen Kirche zurückzubringen. Noch war Karl VIII. Nachfolger Ludwig des XI. minderjährig. Man sandte Soldaten aus, die in die Wohnungen der friedlichen Thalbewohner drangen, viele ermordeten, andere zum Abschwören ihres Glaubens, andere zur Flucht nöthigten.

Ludwig XII. im Jahre 1501 auf einem Feldzuge nach Italien berührte ihre Ansiedelungen. Er liess durch Commissare Untersuchungen über den eingedrängten Glauben anstellen, deren Ergebniss günstig für unsere friedlichen Thalbewohner ausfiel. Man erkannte, dass ihr Christenthum besser sey, als das der Katholiken. So urtheilte selbst der Beichtvater des Königs, was ihm nur Ehre machen kann. Ihre Güter wurden ihnen erstattet, ihre Processacten bei dem Parlamente zu Grenoble in die Rhône geworfen.

Einen freieren Aufschwung nahmen die Gläubigen in der Zerstreuung in dem nun anbrechenden Zeitalter der Kirchenverbesserung Deutschlands und der angränzenden Länder. Sie suchten die edlen Lichtstrahlen zu reinigen und zu verstärken, welche sie seit undenklichen Zeiten in ihrer Mitte sorgsam bewahrt und gepflegt hatten.

Hieher gehören die Waldenser des südlichen Italiens, über welche der Nachwelt Folgendes überliefert ward. Eine bereits früh um das Jahr 1300 ausgewanderte Colonie der Waldenser hatte sich angesiedelt in einigen Landstrichen des diesseitigen Calabriens, in der Nähe von Cosenza, genannt *la Guardia Baccarizzo* und *S. Sisto*, *le Vatricio*, *les Rousses*, *l'Argentine*, Ortschaften, die von ihnen selbst angelegt waren. Wegen ihres Herkommens von jenseits der Berge oder der Lombardei hiess der Strich *la Guardia* der Lombarden. Hier am dunkeln Orte lebten sie lange unbeobachtet. Sie werden als so unwissend geschildert, dass man von ihnen nichts fürchtete für Ausbreitung schädlicher Lehre. Unterdess breitete sich die protestantische Stimmung in den schweizerischen Kantonen aus, die piemontesischen Waldenser knüpften lebhafte Verbindungen mit ihren neuen Glaubensbrüdern an, und selbst in einigen lombardischen Ortschaften längst des Po fand sie Anhänger. Die calabresischen Waldenser, zeitig unterrichtet von diesen ihnen gün-

stigen Ereignissen, schickten Abgeordnete nach Genf, mit der Bitte, dass man ihnen einige zusenden möge, sie in der alten mit Gottes Segen nun erneuerten Lehre gründlicher zu unterrichten. Bald kamen zwei Geistliche von Genf, die Reform unumwunden predigend, selbst Catechismen einführend; von dieser Provinz eilte die Predigt schnell in die benachbarte; und schon waren *Faito*, *la Castelluccia*, *le Celle*, Theile der *Basilicata*, von ihr eingenommen. Ein Geistlicher, Namens Gio. Antonio Anania von Taverna, Caplan in dem Hause des Marchese di Fuscaldo Spinelli, dem die *Guardia* gehörte, beobachtete zuerst mit Furcht die Nähe und gefährliche Ausbreitung dieser Lehre. Er schrieb darüber im Jahre 1561 nach Rom an den Cardinal Alessandrino, Generalinquisitor, später Pabst Pius V. Der Cardinal gab ihm unbedingten Auftrag, die Leute mit allem Eifer zum rechten Glauben zurückzubringen. Ananias, mit Hintansetzung jedes anderweiten Geschäfts, hatte sich zu Gehülfen einige Jesuiten berufen, welche kurz vorher nach Calabrien gekommen waren. Da weder Bitten, noch Vermahnungen, noch Strafreden fruchteten, so beschlossen diese Geistlichen durchgreifendere und ernstere Massregeln anzuwenden, und wandten sich an den Vicekönig Herzog von Alcala, welcher die Ketzer einkerkern liess und einem Doktor Bernardino Santa Croce die Aufsicht über sie übertrug. Da auch dieses nichts half, da weder Drohungen noch Züchtigungen den Eifer der Ketzer aufzuhalten vermochten, vielmehr ihre Zahl täglich wuchs, so sandte der Vicekönig, ihre Fortschritte gewaltsam zu hemmen, einen Richter von Vicaria, Annibale Moles, mit einer Anzahl Soldaten, theils von Neapel, theils aus den Umgegenden zusammengebracht. Allein, jedes Gehorsames, jeder Obrigkeit ledig, bildete sich die kleine Schaar in ein Heer zusammen, entschlossen zum entschiedensten Widerstande. Freudig, mit glühender Seele zogen sie dem Kampfe und Tode entgegen; im unerschütterlichen Glauben, dass ihre Seelen unmittelbar aus dem Tode in den Himmel fliegen würden, um mit dem Herrn und allen Engeln sich zu vereinigen. Der Statthalter bediente sich der Truppen des Spinelli und seiner eigenen;

also verstärkt rückte man in offene Feldschlacht; die Waldenser bewährten grossen Muth; ungeachtet viele auf dem Platze blieben, so hielten die Uebrigen festen Stand, zogen sich in die Burg zurück, die sie also befestigten, dass sie unzugänglich und uneinnehmbar erschien. SPINELLI, der wohl einsah, dass mit Macht nichts auszurichten sey, wandte sich zur List; unter dem Vorwande, Gefangene in die Festung zu schicken, brachte er bewaffnete Leute hinein, welche ein grosses Blutbad anrichteten. Einige flohen, andere wurden gefangen, die Häupter zerstreueten sich. Die Hartnäckigen, welche ihren Glauben zu verläugnen beharrlich sich weigerten, wurden den Flammen überliefert, zu derselben Zeit als zu Rom ihr Führer LUDW. PASCAL aus Piemont den Flammentod litt. Ihren Tod feierte in einem Bande lateinischer Gedichte jener Priester ANANIA, ohne sie indess, wahrscheinlich aus einem Reste von Schaam, dem Drucke zu übergeben. Die noch übrigen Unentschiedenen suchte man durch Predigten und strenge Katechismen zu nöthigen, in den Schooss der Kirche einzutreten; der Herzog von ALCALA sparte nicht Ernst nicht Strenge. Er befahl der königlichen Kammer, die eingezogenen Güter derjenigen zu veräussern, welche zur Strafe des Todes in dem Gebiete der Guardia und S. Sisto verurtheilt waren; man vermied alle Verbindung mit ihnen, und die Ehen unter ihnen wurden untersagt; bis in jenen Gegenden der alte Glaube wieder auflebte, so dass jetzt die letzte Spur der Waldenser dort vertilgt ist. [21])

Auch nach Liefland, Böhmen, England und Spanien

---

21) P. GIANNONE (der naiv lächerlich genug den Waldensern aus seinem Standpuncte *superstizioni* Schuld giebt) *istoria civile del regno di Napoli.* T. IV. 214. 215. VII. 112. 113. (*Ital.* [*Firenze*] 1821. 8.) Vgl. noch THUAN. *histt. sui temp. praef. ad Henric. IV. Franc. et Nav. Regem.* Die *Troubadours* vereinigten sich mit den nach Calabrien verpflanzten Waldensern. Es hatte Waldenser auch in Puglien. — Piemont ward zwar ehemals zur Lombardei oder zur *Gallia cisalpina* gerechnet, aber es finden sich auch in der Lombardei selbst, wie z. B. zu *Chiavenna* Anhänger der reinen Lehre. So auch die Einwohner des Thales *Valtelin* (*Tellina*).

sind Waldenser zu verschiedenen Zeiten ausgewandert. In Spanien, namentlich in *Sevilla*, gab es deren im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte. Sie wurden bald ausgerottet. *Lollharden* ist eine Bezeichnung, die aus den Niederlanden stammt, zunächst für diejenigen, welche sich zu barmherzigen Zwecken verpflichteten, sich der Kranken anzunehmen, und Leichen zu bestatten. Oft sind sie mit den *Wiklefiten* identificirt worden. Unbefriedigend ist die Auskunft Fuesslin's a. O. III. 449. „*Türlepine* und *Lollharden* sind Sonderlinge gewesen, die von allen Partheyen etwas angenommen hatten." Sie sind von einigen Päbsten unter die Ketzer gesetzt und verurtheilt, von anderen wegen ihres stillen und wohlthuenden Wandels gerechtfertiget worden. Nach einer waldensischen Tradition war Lollardo ein berühmter Lehrer aus den Thälern, der den reinen Glauben nach *London* übertrug, als Exeget sich durch einen Commentar über die Offenbarung Johannis auszeichnete, und nebst anderen Gläubigen in den noch so benannten *Lollhardsthurm* geworfen ward, wo er seine Lehre in die Steine des Thurmes auf eine unauslöschbare Weise eintrug. Denn man bestrafte die Waldenser oder ihnen ähnliche Gläubige in jener Zeit noch, da die Könige *defensores fidei* sich nannten.

Die Verwandtschaft der böhmischen und mährischen Brüder mit den Waldensern ist ein dunkler Punkt in der Geschichte der ersteren. In dem bekannten Werke des Aeneas Sylvius (Pius II.): Geschichte der Taboriten, wird angenommen, dass Petrus von Deyt und Jacob von Meissen Waldenser gewesen, zu Hussens Zeit nach Böhmen gegangen seyen, und daselbst ihre Lehre ausgebreitet hätten. Auch Wicliff soll die Grundsätze seiner Lehre den Waldensern verdanken; er aber hatte wieder auf Huss Einfluss. Aehnlich Comenius in der Geschichte von den Verfolgungen in Böhmen.

Die Waldenser im Reformationszeitalter strebten mit ihren Glaubensbrüdern in Verbindung zu treten zur Förderung eigner Einsicht und Erbauung. Mit Luther und Melanchthon in Wittenberg, die beide ihre Lehre priesen,

und an ihnen grossen Antheil nahmen, mit Oekolampadius in Basel, mit Capito und Bucer in Strassburg, mit Haller in Bern knüpften sie durch Abgeordnete Unterhandlungen und Unterredungen über den Glauben an. Calvin beschickte ihre Gemeinden, und erbat sich Lehrer von ihnen [22]. Auch mit den Anhängern Zwingli's unterhielten sie eifrigen Verkehr. Es zeigt sich aufs Neue das geistliche Band der Glaubenseinheit und gemeinschaftlicher Wirksamkeit zwischen den piemontesischen Waldensern und denen der Provence. Peter Robert Olivetanus, einer ihrer Lehrer oder Barben, († 1538), verfasste unter Zustimmung und mit den Verbesserungen der übrigen Protestanten eine französische Bibelübersetzung, sie ward 1535 zu Neufchatel gedruckt.

Diese und ähnliche Hergänge regten ihre beharrlichen Widersacher, die benachbarte katholische Geistlichkeit, zur bittersten Gegenwehr auf. Das Parlament von Aix ) erhob sich gegen sie, zuletzt ward selbst Franz I. gegen sie gestimmt. Im Jahre 1536 ward ihnen von der Regierung eine Frist gesetzt, in welcher sie ihre angeblichen Irrthümer abschwören sollten. Dieser Beschluss ward gerichtet besonders gegen diejenigen Waldenser, welche, Schüler des Petrus Waldo, sich geraume Zeit in den Thälern aufgehalten hatten, und darauf in ihr geliebteres Vaterland die Provence zurückgekehrt waren. Hier bevölkerten sie die Flecken *Cabrière* und *Merindol*, und waren während mehrerer Jahre nicht beunruhiget. Jenem Befehl von 1536 war der Erfolg nicht entsprechend; daher wurden einige hinge-

---

22) Calvin war vielleicht selbst Waldenser; wenigstens sollen sich Familien dieses Namens noch jetzt in den Thälern finden. Die seinige wandte sich vermuthlich in die Picardie (Calvin geb. zu *Noyon* in der Picardie, 10. Jul. 1509.) Ob er bei den Waldensern seine Lehre schöpfte, ist eine andere Frage. In der Vorrede zu Olivetans Bibelübersetzung erkennt er seine Verwandtschaft mit den Waldensern an.

23) Die empörende Geschichte des Unterganges der Waldenser zu *Merindol* und *Cabrière* bei den zwei Hauptschriftstellern der Zeit: Thuan. *histt. sui temp. l. VI. ad a.* 1548 *p.* 125 *sq. ed. Offenb.* und Sleidan. *comm. de reb. gestis sub Carolo V. ad a.* 1545.

richtet, einige gebrandmarkt, andere verloren ihr Vermögen. Härter war indess der Schluss, welcher im Jahre 1540 gegen sie gefasst ward. Jene zwei kleinen Städte sollten mit Schlössern und Gehölzen der Umgegend in einem Umfange von 200 Schritten verwüstet werden, sie waren ausserdem noch in 30 Dörfern der Umgebungen angesiedelt.

Auf die Vorstellungen der katholischen Geistlichkeit, die sie umgab, und nach dem Wunsche der Waldensergemeinden selbst war nach der französischen Okkupation Wilhelm du Bellay, Statthalter von Piemont, vom Könige beauftragt worden, die Sache zu untersuchen. Sein Bericht fiel in Hinsicht auf das Leben der Waldenser, welches alle Nachbarn achten mussten, günstig aus. Nur an ihren Glaubensvorstellungen hatte man Verdammliches gefunden. Binnen drei Monaten sollten sie sich vor dem Erzbischofe von *Aix* stellen, um in die Kirchengemeinschaft aufgenommen zu werden; nach Verlauf der Frist aber sollte der Spruch gegen sie vollzogen werden. Durch geschicktes Anbringen eines Erlebnisses, welches den Präsidenten des Parlamentes Chassanée berührte von Seiten eines Edelmannes, der für die Waldenser sprach, und sein Schulfreund war, ward für diesmal der Streich von ihnen abgewandt. — Nach dem Tode dieses Präsidenten ward indess der Baron von Oppede Präsident des Senats zu Aix und Oberbefehlshaber der Provinz. Er schildert die Waldenser als Aufrührer, die sich unabhängig machen wollten, ein bis zum Ekel gehörter Vorwurf der herrschenden Kirche gegen abtrünnige Sectirer, um den weltlichen Arm zu waffnen. Um diese Zeit erging das Gesuch der Waldenser an die schweizerischen Cantons um Fürbitte bei der französischen Regierung. König Franz I. antwortete schnöde, dass Niemand darein zu sprechen habe, wenn er in seinem Reiche Schuldige strafe und Aufrührer züchtige, dass die evangelischen Schweizerkantone sich eben so wenig in seine Angelegenheiten mischen möchten, als ihm selbst Gleiches in der Schweiz zustehe. Endlich im Jahr 1545 fiel Oppede oder Joh. Minerius, nach einem Befehle des Königs, den er bis zum günstigen Zeitpunct verborgen gehalten hatte,

mit einigen tausend Kriegern eigenmächtig über sie her, plünderte, raubte, ermordete Alles ohne Unterschied des Alters und Geschlechts und verbrannte ihre Wohnsitze. In 22 Dörfern fielen 4000 dieser Unglücklichen, 700 wurden Galeerensclaven, viele starben durch Hunger. Der Name Waldenser ward mit dem Bann belegt. Diese That ungeheurer Unmenschlichkeit empörte das Reich. Oppede eilte sich in Paris zu vertheidigen; aber der König, ein sonst milder, wohlwollender, die Künste glänzend fördernder Mann, mochte ihn nicht sehen. Nur der Cardinal von Tournon sprach für ihn. Noch auf dem Sterbebette empfahl Franz I. seinem Nachfolgor Heinrich II. (1547) die Urheber dieser entehrenden Schandthat zu strafen. Nachdem Tournon in Ungnade gefallen war, zog man jene Frevler vor Gericht. Doch der Einfluss des Herzogs von Guise war stark genug, ihnen ihre Aemter wieder zu verschaffen, deren sie verlustig gegangen waren. Sie gingen ungestraft aus. Nur der Generaladvocat Guerin, der am wenigsten strafbare, ward gehenkt. Aber, wie weiland an Herodes Agrippa, dem Mörder des Jakobus, so zeigte sich hier der Finger Gottes; denn Oppede starb bald darauf plötzlich an einer Darmgicht unter den grausamsten Qualen. Schon im vorhergehenden Jahre 1544 hatten die Waldenser dem Könige ihr Glaubensbekenntniss übersandt, das sich an die reformirte Lehre ziemlich genau anschloss und nächst der Bibel das apostolische Symbolum als Glaubensnorm aufstellte.

So hartes Schicksal ihrer Glaubensbrüder hatte nun aus begreiflichen Gründen auch auf unsere piemontesischen Waldenser nachtheiligen Einfluss. Ihre Verwandtschaften und Verbindungen mit den Glaubensgenossen der Provence hatten bereits angefangen, Aufsehen und Missfallen zu erregen. An Anklagungsgründen gegen die Pfleger der provençalischen Ketzerei in den piemontesischen Gebirgen fehlte es nicht; diesmal nahm die savoyische Regierung keine Rücksichten auf sie. Herzog Carl III. beugte sich endlich doch ungern dem französischen Einflusse und gebot Gewaltsamkeiten gegen seine bravsten Unterthanen.

Zuletzt entschloss er sich doch sein Ansehen als Lan-

desherr zu gebrauchen. Er hatte den Muth Franz I., als dieser in das Mailändische einrücken wollte, den Durchzug durch sein Land und durch die Waldenserthäler zu verweigern, den der König angesprochen hatte. Mit Recht zählte der Herzog besonders auf die Unterstützung seiner waldensischen Unterthanen, auf ihre Tapferkeit und Treue im Widerstande gegen ihren erklärten Feind. Doch war die Uebermacht vom Siege begleitet; der Herzog unterlag, ein grosser Theil seiner Staaten mit Turin kam unter französischen Scepter. Man hätte ein Blutbad unter den Waldensern erwarten sollen. Allein obwaltende Gründe, unstreitig der Klugheit und politisch nothwendigen Rücksicht, verhinderten die neuen Herren, unsere Bewohner der Alpenthäler gleich ihren provençalischen Brüdern zu behandeln.

Durch Heinrich II. ward der Herzog Emanuel Philibert im Jahre 1559 in die Staaten seines Vaters, Herzog Carl des III. wieder eingesetzt. Er und seine Gemahlin Margaretha von Frankreich, Schwester des Königes, begünstigten anfänglich die piemontesischen Waldenser ihre Unterthanen. Leider änderten sich diese vortheilhaften Aussichten mit dem erfolgten Tode Heinrich II. (1559) unter der Minderjährigkeit seines ältesten Sohnes Franz II. Die Leitung der Staatsangelegenheiten fiel nun in die Hände des Herzogs von Guise und seiner Brüder, mit denen der junge König verschwägert war.

Sie sind die Anstifter jener katholischen Ligue (1576), welche das Wohl Frankreichs als Zweck ihres Zusammentritts herausstellte, in der Wahrheit aber nichts anderes beabsichtigte als den Sturz der Hugenotten, die Ausschliessung der Bourbonen als Prinzen von Geblüte und Reformirten, namentlich Heinrichs von *Navarra* von der Thronfolge. Auch auf Piemont übten sie ihren Einfluss. Dem Herzoge Emanuel Philibert ward begreiflich gemacht, dass sein Begünstigen der Waldenser ein Angriff und Schaden des römisch-katholischen Glaubens sey. Die weitere Verbreitung der Ketzerei drohe selbst der Sicherheit des Regenten gefährlich zu werden, man fordere ihn auf, die alten Massregeln der Strenge in Edicten zu erneuern und dem reissen-

den Strome einen kräftigen Damm entgegenzusetzen. Der Herzog gab ungern doch gezwungen nach, indem mehrere seiner festen Plätze noch in den Händen der Franzosen sich befanden. Die Waldenser, nicht unbemerkt lassend, in welcher gezwungenen Haltung sie von ihrer Regierung befeindet wurden, rüsteten sich zum kräftigen Widerstande. Dieser hatte auch so weit Erfolg, dass sich Unterhandlungen anknüpften, welche im Jahre 1561 den Frieden und die Bestätigung der waldensischen Gerechtsame herbeiführten. Bürge dafür ward Philipp *von Savoyen*, Herr von Racconis.

Auch diese Ruhe war nicht dauernd. Das Schicksal der Waldenser sollte ununterbrochen von wandelbaren Einflüssen am savoyischen Hofe abhängig bleiben. Den Feinden der Waldenser hat man es zuzuschreiben, dass im Jahre 1565 ein Befehl Herzog Emanuel Philibert's erschien, durch welchen die Ausrottung der waldensischen Ketzerei aufs Neue angeordnet ward. Es ging von der vollkommen ungegründeten, wie gehässigen Voraussetzung aus, als seyen die Waldenser Störer der öffentlichen Ruhe. Ein Toskaner, Anführer der Miliz, Castrocaro, ward befehligt, die Aufträge des Hofs auszuführen. Durch ausgesuchte Grausamkeit und wilde Härte zeigte er, wie würdig er dieses Berufes sey. Er liess das Schloss *Miraboue* errichten, am Ausgange des Thales von Lucern und dachte nur auf gänzliche Vertilgung der ihm Verhassten. Er wusste sich in die Gunst seiner Souveräne einzuschmeicheln, namentlich das Herz der Herzogin Margaretha zu gewinnen, welche ihm die Waldenser empfohlen hatte. Er heuchelte Mässigung und war doch innerlich voll Grolles. Die Schrecken der Bartholomäusnacht (v. 24. Aug. 1572) drangen in die Thäler, es fehlte nicht an Lobpreisern dieser That, welche die Geschichte Frankreichs brandmarkt, und welches würde das Schicksal der Waldenser geworden seyn, wenn nicht Herzog Emanuel Philibert einen Grad von Grossmuth und richtiger Sinnesart gezeigt hätte, der alle Feinde zum Schweigen brachte. Jede Gewaltthätigkeit gegen die Waldenser ward dem Befehlshaber der Truppen untersagt, ja man erlaubte selbst den Thalbewohnern, ihre unglücklichen flüch-

tigen Glaubensbrüder aus Frankreich in ihren Schooss aufzunehmen. Zu frühe starb die Herzogin Margaretha, eine wahre Gönnerin der Waldenser.

Auch in dem Markgrafthume *Saluzzo*, südlich den Thälern, hatten sich Waldenser seit ungedenklicher Zeit ausgebreitet, am zahlreichsten in dem nördlichsten Theile, dem Po-Thale, das sich wie ein Garten Gottes durch Piemont und die Lombardei zieht, bis sich der Fluss, auf dem Mont Viso entsprungen, in den venetianischen Meerbusen ergiesst. Eine waldensische Tradition ist, dass seit Beginn des 4. Jahrhunderts Colonieen in diese Provinz gesandt wurden. Wie dem auch gewesen sey, so treffen wir 1561 als blühende Kirchen die zu *Praviglielm*, zu *Biolet*, zu *Bietonet*, zu *Dronier*. Der Cultus, mit 9 Predigern unterstützt, musste heimlich gehalten werden. Bis 1572 fielen nur geringe und einzelne Verfolgungen vor. In diesem Jahre erging der Befehl von dem Könige von Frankreich, dem die Provinz damals unterthan war, an den Statthalter Birague, die vornehmsten Waldenser seines Gebiets niederzuhauen. Auf einsichtige Vorstellungen des Erzdechanten zu Saluzzo begnügte man sich vorläufig, der vornehmsten Waldenser sich zu versichern, welche das von dem Könige eingeschickte Verzeichniss enthielt. Diese Massregel der Mässigung ward bestätiget und bewahrheitet durch die gemässigteren Gesinnungen des Königs, die ein zweiter Eilbote verkündigte. Ihm zu Folge sollte man nur Empörung unter den Waldensern verhüten, um die öffentliche Uebung ihrer Religion wieder zu erlangen. Viele kehrten auf diese Aussichten in den Besitz ihrer Häuser und Güter zurück. Ruhe trat ein bis zum Jahre 1588, in welchem der Herzog von Savoyen von der Provinz Besitz nahm, und nun die Mitglieder der Kirche zu Dronier unter Versprechungen und Drohungen nöthigte, die Messe zu besuchen. Da dieses wenig fruchtete, so erging den 27. März 1597 ein Aufruf an alle Waldenser, sich zum römischen Glauben zu wenden, die Antwort war, man möge sie so ruhig lassen, wie die Juden, die doch Ungläubige und Feinde des christlichen Namens seyen; sie seyen auf das festeste überzeugt von der Einhelligkeit ihrer Religion mit

dem Evangelium. Dies bewirkte ein Aufhalten der Verfolgung bis zum Jahre 1601, in welchem Jahre die Markgrafschaft in den uneingeschränkten Besitz Herzog KARL EMANUEL's kam. Er erliess im Juni den Befehl, dass alle Waldenser, welche in Zeit von vierzehn Tagen sich nicht geneigt erklärt haben würden, die Messe zu besuchen, in zwei Monaten nach Bekanntmachung der Verordnung das Markgrafthum verlassen, und bei Androhung des Todes und der Einziehung aller ihrer Güter niemals zurückkehren sollten. So gezwungen verliessen die Waldenser ihren Grundbesitz und wandten sich theils nach Frankreich, theils nach Genf, theils in die Thäler. Die Glieder der Kirche zu Praviglielm, vorher durch Vorspiegelungen von Sicherheit getäuscht, wurden später durch treulosen Widerruf zur Flucht genöthiget mit Hinterlassung ihrer Weiber und Kinder. Zweihundert an der Zahl, wohl bewaffnet, flüchteten in die Waldungen von *Chateau-Dauphin*, mit der Drohung, Gutes und Böses an den Katholiken, die ihre zurückgebliebenen Weiber und Kinder hüteten, zu vergelten. Ihre katholischen Nachbarn selbst verwandten sich daher nun, von Furcht angetrieben, zu ihrem Besten, und bewirkten die Erlaubniss für die Vertriebenen, zu ihren Häusern und Gütern zurück zu kehren. Bis 1633 lebten sie ohne Prediger, bisweilen schickte man ihnen verstohlen die des Thales Lucerne hinüber. Den 25. Sept. 1633 erschien eine Verordnung VICTOR AMADEUS's I. unter den nämlichen Grundsätzen, wie jene des EMANUEL PHILIBERT von 1565. Und so ward endlich jede Spur der waldensischen Kirchen in diesem Gebiete ausgelöscht.

Auch die obenbezeichnete Gunstperiode war vorübergehend. Zwar Herzog CARL EMANUEL I., Nachfolger Herzogs EMANUEL PHILIBERT, hatte in den von ihm geführten Kriegen den Werth, die Tapferkeit und die ausdauernde Treue der Waldenser erkannt. Zur Anerkennung ihres Verdienstes bestätigte er ihre Privilegien und Rechte. Aber auch er wich den Umständen und fremden Einflüssen, bald trat ein anderes System der Behandlung ein. Der Irrglaube in Frankreich war durch den Einfluss Roms und Spaniens aus-

gerottet; die Propaganda drang nun in den Herzog, ihr auch in Piemont den nöthigen Einfluss zu verschaffen, und ihre Commissare aufzunehmen, um die Ketzer zum Abschwören zu bewegen, und im Fall der Weigerung sie als Verbrecher behandeln zu dürfen. Nicht sogleich fanden diese Vorstellungen Eingang; denn auch der Sohn und Nachfolger Carl Emanuel I. Herzog Victor Amadeus I., bestätigte die Gerechtsame der Waldenser, ein Gleiches geschah von Carl Emanuel II. Diese Edicte der Billigkeit und Gerechtigkeit sind auch in späterer Zeit öfter der Schutz der Waldenser geworden. Umflüstert von rachsüchtigen und grausamen Eiferern an ihren katholischen Höfen, sind diese Fürsten theilweise ein seltenes Beispiel der Mässigung und strengen Gerechtigkeitsliebe gewesen. Doch der Andrang von Aussen war zu mächtig; ein kleiner Hof ist fast immer die Beute benachbarter Willenskräfte.

Der Hauptsturm gegen die Thalleute brach in der Mitte des 17. Jahrhunderts aus, wo nichts gespart wurde, sie bis auf den Namen zu vertilgen, was auch gelungen seyn würde, wenn die Hand der Vorsehung nicht sichtbar über ihnen gewaltet hätte. 1650 feierte die katholische Kirche ihr Jubelfest. Man benutzte diesen wichtigen und feierlichen Zeitabschnitt, um in mehreren Theilen von Europa, und so auch in den bedeutenderen Städten Frankreichs und Piemonts die furchtbare Congregation *de propaganda fide et de exstirpandis haereticis* einzusetzen. Zu Turin ward in demselben Jahre ein Gericht für diese Zwecke aus den Grossen des Reichs errichtet. Der Erzbischof ward Präsident des Rathes der Männer. Nur sehr wenige Waldenser liessen sich durch Versprechungen blenden und zum Abschwören ihres Glaubens bewegen. Frauen aus den ersten Ständen nahmen Antheil und sammelten Collekten, besonders als Vorsteherin die Marquise von Pianesse, die erste Dame des Hofs [24]). Von Seiten der Geistlichkeit und der Inquisition

24) Zur Theilnahme an diesen Zusammenschüssen zwang man von Seiten jener Frauen in Turin durchreisende selbst reformirte Franzosen in den Gasthöfen, z. B. in der rothen Rose.

war Alles angewandt worden, um die Herzogin Regentin (*Madame Royale*) Margaretha, Schwester Ludwig des XIII., die an die Stelle des jungen minderjährigen Herzogs Carl Emanuel II. regierte, ungünstig gegen die Thalbewohner zu stimmen, die man als Rebellen und harte bis auf die Wurzel auszurottende Verbrecher fortdauernd vorstellig machte. Noch war das Ungewitter erst im Anzuge. Durch Betrieb der Katholischen wurden einige junge unbesonnene Leute zu Villar 1653 angeregt, um die Häuser der Mönche in dem dortigen Flecken in Feuer zu legen, und die Bewohner zu verjagen. Dringende Vorstellungen der Prediger und angesehensten Einwohner an die Regierung waren nothwendig, um diese Handlung nicht als eine allgemeine der Thäler ansehen zu lassen, welche man als willkommnen Vorwand vor den Augen der katholischen Welt benutzen könne, um den Glauben der Thalbewohner und diese selbst von Grund aus zu vertilgen. Noch 1654 wurden sie von dem Herzoge von Savoyen anerkannt, in ihren Freiheiten und Rechten bestätiget. Auch drang der Vorschlag des Pabstes nicht durch, die aus Irland von Cromvel vertriebenen armseligen Katholiken, welche die Zeitschriftsteller als verlaufenes Gesindel schildern, als Bewohner in die Thäler einzuweisen. — Doch die Einflüsterungen, Betreibungen und offenen Anklagen von Rom aus ruheten nicht, und bewirkten endlich im Jahr 1655 den Befehl des Herzogs[25]), dass die reformirten Hausväter die Gegenden von Lucerne, St. Jean, la Tour, Bubbiane, Fenil, Campiglon, Briqueiras und St. Second binnen dreien Tagen verlassen, und in Bobbi, Villar und anderen Gegenden ihre Ansiedelung nehmen sollten. Dort sollten sie innerhalb zwanzig Tagen Beweise bringen, dass sie entweder Katholiken geworden seyen, oder ihre Güter den Katholischen verkauft hätten. Die Auswanderung geschah im härtesten Winter unter tausend Beschwerden. Im April 1655 rückte ein savoyisches Kriegsheer in die Thäler ein, 15,000 Mann

25) Beauftragt damit ward Andreas Gastaldo, Generalconservator des heil. Glaubens im Jan. 1655.

stark, und eine allgemeine Plünderung war die erste Folge. An vier Orten wurden die Waldenser angegriffen, und leisteten kräftigen Widerstand [26]). Die Feinde wurden zurückgeschlagen. Dann kehren sie auf die sicher gemachten Waldenser zurück, ein grosses Blutbad beginnt, weder Geschlecht noch Alter wird geschont. Die Sprache hat keine Worte, die Geschichte keine Beispiele, die unerhörten Grausamkeiten, die ausgesuchtesten Martern zu schildern, mit denen nach den Versicherungen der glaubwürdigsten gleichzeitigen Schriftsteller das Kriegsheer gegen die unglücklichen Thalbewohner wüthete; denn die Zeiten der ersten Christenverfolgungen bieten nichts Gleiches. Man bewundert die Erfindungskraft im Martern, wenn man nur *Leger* lieset, aber die Feder erschlafft und sinkt beim Darstellen. Denke, geneigter Leser, das Schlimmste und du wirst noch nicht Alles gedacht haben. Die Regierung schloss zu Allem die Augen und liess gewähren. So kam dieser Schandfleck auf die Geschichte des Hauses Savoyen. Ganz Europa fuhr empört auf, und die protestantischen Mächte, denen die Menschlichkeit näher lag, beeilten sich zu intercediren.

Die freien evangelischen Cantone der Schweiz von Zürich, Basel, Schaffhausen und Appenzell [27]) traten schon im April mit einem kräftigen Fürwort bei dem Herzoge von Savoyen ein. Unterdessen ward der Krieg zwischen beiden Theilen fortgesetzt. Ein Schreiben mit der dringendsten Bitte um Hülfe sandten die Waldenser an den Protektor von England, ein anderes an die Generalstaaten, und eine Deputation ging nach Turin, um an den Stufen des Thrones Gnade zu erflehen. Sie fand anfänglich keine gute Auf-

26) Noch zeigt man im Thale Lucerna einen kühnen Felsen, *Castelluzzo*, *Castelluce* genannt. *Lues* (spr. Lüs) ist im Patois s. v. a. *lux*, also Burgloch, Felsenloch, innerhalb so geräumig, dass es Familien während der Verfolgung zum Aufenthalt diente. Den 24. Apr. 1655 gab es hier ein grosses Blutbad.

27) Schweizerische Gesandte bei dem Vertrage von *Pignerol* waren: Sal. Hirzel, Statthalter von Zürich, von Bonstetten, Rathsherr von Bern, Bened. Socin, Bürgermeister von Basel, Stokar, Rathsherr von Schaffhausen.

nahme, man erklärte die Waldenser für Rebellen, die ihren Vorfahren bewilligten Freiheiten seyen eine Handlung der Gnade, nicht des Rechtes. Endlich entspannen sich noch in demselben Jahre zu *Pignerolo*, einer wichtigen Gränzfestung, Conferenzen, in Gegenwart des Gesandten des Königes von Frankreich, Ludwig des XIII., der savoyischen Commissaren, der schweizerischen Abgeordneten und der waldensischen Deputirten. Die Folge der Verhandlungen war ein Edict, welches die Verfolgungen sistirte, aber unter dem Namen eines Gnadenpatentes *(Patentes de grâce)*, gleich als sey die ausgestandene blutigste aller Verfolgungen verdiente Züchtigung gewesen. Zwar protestirten die Waldenser gegen solche Ansicht und solchen Ausdruck. Allein durch die Macht ihrer Feinde gedrängt, mussten sie nachgeben und zulassen, dass den über sie verhängten Leiden der Schein des Rechtes gegeben ward, um deren Unmaass in den Augen der Welt zu mildern und den eingetretenen Frieden als Gnadenbezeugung ansehen zu lassen. So wurden für jetzt den Waldensern die Gunstbezeigungen von 1653 bestätiget, Religions- und Gewissensfreiheit zugesichert, Erlassung fast aller Abgaben auf einige Jahre bewilliget, der Zwang zum Uebertritt in die katholische Kirche sollte aufhören. Diese Festsetzungen waren für die Waldenser nicht bestimmt und vortheilhaft genug, sie verlangten Aenderungen, aber vergebens. Auch ward der Vertrag von ihren Gegnern öfter und frühzeitig gebrochen. Die Gesandten von England und der Generalstaaten kamen zu spät; die Feinde der Waldenser fürchteten sich vor Cromvels nachdrücklicher Verwendung und beeilten sich die Verhandlungen zu schliessen, um sich nicht allzu sehr binden zu müssen, und ihre Aussichten für die Zukunft abzuschneiden. Einige alte Rechte und Besitzungen wurden ihnen schon durch den Vertrag entrissen. Doch wurden reichliche Geldsammlungen in beiden Staaten veranstaltet, besonders zeichnete sich Cromvel durch die Freigebigkeit seiner Spenden aus. Es wurden Beauftragte zur Vertheilung der Summen ernannt, und die Repartition erfolgte nach einem Beschluss der Synoden der Thalkirchen. Auch der König von Schwe-

den, die Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg, und der Landgraf von Hessencassel standen den armen Waldensern mit Verwendungen und Geldunterstützungen bei. Schon 1661 indess fing man an, den P. Vertrag zu durchlöchern, und Eingriffe in denselben zu wagen. Man wehrte sie erst mit Vorstellungen, dann mit den Waffen ab. Im Jahre 1664, dem Todesjahre der alten Herzogin und der jungen Gemahlin des Herzogs wurden die Hindernisse der Vereinigung aus dem Wege geräumt, und der Herzog nahm mildere Gesinnungen an. Neue Patente erfolgten mit vielen Zweideutigkeiten versehen. Die Erscheinung des Widerrufes des Edictes von Nantes durch Ludwig XIV. im Jahre 1685 sollte ihnen neue und grosse Qualen bringen.

Durch unbegreifliche Verblendung beraubte eine eigensüchtige in heimtückischen Priestergriffen wie in ungemessner Herrschsucht ausgezeichnete Parthei Frankreich dreier Millionen seiner getreuesten, bravsten und arbeitsamsten Unterthanen, und in der Aufforderung sich auch Verdienste jenseits zu erwerben, und dem Himmel viele Gläubige zurückzuführen, wie er längst diesseits der grösste Monarch sey, schläferte sie das Gewissen Ludwig XIV. ein, dem man die Sache so leicht und wie als schon beendiget dergestalt vorstellete, als seyen die meisten der Reformirten durch Güte und Ueberredung bereits gewonnen. So zögerte er nicht, auch das Uebrige zu thun, die noch Halsstarrigen auszuscheiden, oder zum Bekenntniss mit Gewalt zu dringen. Gleiche Einladungen ergingen nun von dem Hofe zu Versailles an den zu Turin, welche nichts anderes denn Aufforderungen an den Herzog waren, an seinem Theile in seinen Staaten durch Bekehrung oder Ausrottung der Thalbewohner zur Ehre des katholischen Glaubens und dadurch zum Ruhme Gottes mitzuwirken, und hierin dem grössten Fürsten seiner Zeit sich nachzubilden. Denn Ludwig XIV. war der Repräsentant der sichtbaren Majestät auf Erden. Victor Amadeus II. war zu abhängig von französischem Einflusse, als dass er seine Selbstständigkeit und Regentenpflicht hätte wahrnehmen können, zudem erwartete er von Frankreich Hülfstruppen. Vergeblich waren daher alle

Vorstellungen der freien evangelischen Schweizercantone, der Turiner Hof gab deutlich genug zu verstehen, dass das herannahende Uebel ohne Heilmittel sey, und dass man unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht wohl anders könne. Nun erging der Befehl in die Thäler: die freie Religionsübung solle aufhören; die Kirchen sollten niedergerissen, die Schulen abgestellt werden, den Pfarrherren und Schullehrern ward bedeutet, das Land, wenn sie nicht zum Katholicismus zurückkehrten, binnen dreien bis vierzehn Tagen zu verlassen. Letzteres ward auf alle Thalbewohner bezogen, die Kinder sollten katholisch auferzogen werden. Man wollte das Volk zwingen, in die Messe zu gehen, wie einst im Jahre 1655, wo das Schwert mit den Worten über die unglücklichen Schlachtopfer gezückt ward: wirst du in die Messe gehen, Pudelhund? — In den unseligsten Zwiespalt versetzt, entweder den römisch-katholischen Glauben umfassen, oder ihren heimathlichen Heerd verlassen zu müssen, wählten die Meisten das Letztere. Inzwischen waren französische Hülfsvölker angelangt, und vereinigten sich zum Feldzuge gegen die Thäler mit den Truppen von Savoyen. Die Waldenser waren entschlossen, das Land ihrer Väter bis aufs Aeusserste zu vertheidigen. Sie zogen sich in die durch die Natur gebildeten Verschanzungen ihrer Berge, in ihr verschnittenes Terrain zurück, und leisteten den anrückenden französischen und savoyischen Kriegsvölkern einen von der Verzweiflung eingegebenen Widerstand. Mit grossen Mühen, nach harten Kämpfen, und nicht ohne bedeutenden Verlust gelang es dem Heere, sich der festen Stellungen zu bemeistern, Gebirge und Thäler zu besetzen. Eine grosse Anzahl fiel unter dem Schwerte der Sieger; ein anderer grosser Theil floh. Die Staaten von Genf, von der Schweiz, von Würtemberg, von der Pfalz, von Hessen und von Brandenburg zeigten sich bereit, die Flüchtlinge mit offenen Armen aufzunehmen. Zweitausend flüchteten in den Staat Bern; da sie von dort aus einen Einfall in das savoyische Gebiet zu thun, über den Genfer See zu setzen trachteten und blutige Rache ersannen, so gingen die schweizerischen Kantone auf einer Tagsatzung

zu Aarau, Misshelligkeiten mit ihrem Gränznachbar dem Herzoge von Savoyen befürchtend, einen deutschen Fürsten, den ihnen zunächst gelegenen Administrator von Würtemberg Herzog Friedrich Karl im Jahre 1687 an, die flüchtigen Waldenser in seine Staaten aufzunehmen. Eilf Jahre dauerten die diesfalsigen Verhandlungen. Es fanden sich Schwierigkeiten durch den Zelotismus der würtembergischen lutherischen Theologen, welche, wahrscheinlich verleitet durch die Kunde von den früheren Verbindungen der Waldenser mit den Reformatoren der Schweiz, sie als Reformirte ansahen und dem zufolge mit misstrauendem Auge behandelten.

Da es in Würtemberg vom 30jährigen Kriege her, der die Bevölkerung bis auf den vierten Theil herunter schmolz, viele öde und unbebauete Districte gab, so war für das Land der neuen Ansiedler leicht gesorgt. Jo. Andr. Osiander, Kanzler zu Tübingen, erregte zuerst Bedenken gegen die Rechtgläubigkeit dieser Einwanderer, dem Herzoge vorstellend, dass es nothwendig sey, ein schriftliches Zeugniss von diesen zweideutigen Leuten zu verlangen, oder sie zu zwingen, einen lutherischen Pfarrer sich gefallen zu lassen, der mit dem ihrigen im Lehren abwechselo. Die juristische Facultät gesellte sich in einem Responsum bei, und schlug vor, die waldensischen Kinder in die lutherischen Schulen zu schicken, ihre Lehrer von lutherischen Consistorien abhängig du machen, die, welche in lutherische Familien heiratheten, ihre Confession ändern zu lassen u. s. w. Nach langen Verhandlungen erlaubte man wenigen Hunderten, sich im Würtembergischen niederzulassen; sehr ansehnliche Geldcollecten geschahen für die Verlassenen und Hülfsbedürftigen durch die Generalstaaten. Allein schon im J. 1688 erging der herzogliche Befehl an sie, die Landschaft zu verlassen, motivirt durch den nahen Ausbruch eines Krieges mit Frankreich. Bald darauf ward der Befehl zurückgenommen, nicht ohne Widerspruch mehrerer Oberämter. Nach vielen Kämpfen, Zögerungen, Vorsichtsmassregeln, die man ergreifen zu müssen glaubte, um das Land vor dem Gifte Calvinischer Lehre zu sichern, wohin auch die Abverlan-

gung eines Glaubensbekenntnisses gehörte, geschah es endlich unter dem Herzoge Eberhard Ludwig, dass den Waldensern ein Concessionsbrief unter billigen und annehmlichen Bedingungen mit vollkommener Gleichstellung zu den lutherischen Unterthanen ausgestellt wurde (9. Aug. 1698), in Form eines Vertrages zwischen dem Fürsten und der Colonie, die sich unter seinen Schutz zum Genuss der Unterthanenrechte und zur Leistung der Unterthanenpflichten begab.

Als Oberaufsicht von Seiten des Staates ward eine Waldenserdeputation in Stuttgardt niedergesetzt; ihr Glaube aber und Schlichtung religiöser Streitigkeiten nicht von dem lutherischen Consistorium abhängig gemacht, sondern von der eigenen Entscheidung ihrer Synoden. Mit ihren lutherischen Nachbarn lebten sie und leben sie im Ganzen in Eintracht, ohne Proselytenmacherei von keinem Theile. Der Boden, den sie bebauen, ist zum Theil undankbar; sie würden sich nicht halten können, und sähen sich genöthiget, aufs Neue auszuwandern und anderwärts ihre Hütten zu bauen, ohne das Graciale des Herzogs, theilweise aus Naturalien bestehend, und ohne die ansehnlichern Geldunterstützungen Englands, der Generalstaaten, der evangelischen Schweizerkantone und einiger Theile Deutschlands. Kleebau, Stallfütterung, Strumpfweberei und etwas Wollenspinnerei sind ihre Hauptbeschäftigungen und Nahrungszweige. Zur Zeit, als man ihre gesetzliche unf fortdauernde Aufnahme in Würtemberg von Seiten der sich für sie interessirenden Mächte auszuwirken suchte, fand es der holländische Gesandte für nöthig, mit einem Steuergeschenke von tausend Gulden (damals einer grossen Summe), das er für einen nothwendigen Zweck zu verwenden bat, bei der herzoglichen Kammer einzukommen. Die bisweilige Vermischung oder wenigstens Verwechselung der Waldenser mit den französischen Reformirten schadete diesen auch in Würtemberg. Alles musste für das, was ihnen bewilliget wurde, monatsweise oder noch früher vorausbezahlt werden, was nun freilich gegen die Grossmuth des Kurfürsten von Brandenburg sehr abstach, der eine weit grössere Anzahl Ver-

triebener (mehrere Tausende) in seinen Staaten aufnahm, und mit einer Liberalität ihren Bedürfnissen abhalf, dass zuletzt die Kräfte des Staates nicht zureichten und man Collecten eröffnen musste. — Uebrigens ward im Würtembergischen bei späteren Verhandlungen mit den Waldensern über ihre Aufnahme die theologische und juristische Facultät zu Tübingen, so sehr beide es wünschen mochten, nicht mehr befragt und die Verketzerungssucht hörte auf. Wie in Amerika von den eingezogenen Engländern, so wurden auch von den würtembergischen Waldensern die Namen der geliebten Heimath, die ihnen unvergesslich blieb, den neuen Ansiedlungsorten beigelegt, und so hört man in Deutschland die piemontesischen Ortschaften, *Villars*, *Lucerne*, *Pinache*, *Perouse*, *Serres* u. A. nennen. In der Kirche zu *Schönberg* bei *Dürrmenz* ist das Grab H. Arnaud's des Grossen, des tapfern Heerführers und Predigers der Waldenser, der sich verfolgt vom Neide über den Glanz seiner Waffenthaten, nach Deutschland zurückzog, wo ihn der Herzog von Würtemberg aufnahm, und er als achtzigjähriger Greis seine Tage beschloss. Es trägt folgende Aufschrift:

*Valdensium Pedamentanorum pastor, nec non militum praefectus, venerandus ac strenuus Henricus Arnaud sub hoc tumulo jacet.*

*Cernis hic Arnoldi cineres; sed gesta, labores,*
*Infractumque animum pingere nemo potest.*
*Millia in Allophilorum Jessides militat unus,*
*Unus et Allophilûm castra ducemque quatit.*
*Obiit* 8 *septembris, et sepultus est* 1721 *annos* 80.

Von einem lange Zeit unter ihnen zu Ende des verflossenen Jahrhunderts wirkenden Lehrer werden die würtembergischen Waldenser als unwissend, roh, und ihrem Character nach misstrauisch und nicht zuverlässig geschildert. Auch sollen noch grobe Vorurtheile unter ihnen im Schwange gehen, wie z. B. das der Abstammung vom bösen und vom guten Blute, die sich der Vermischung mit einander zu enthalten suchen. Was die Physiognomie dieser

Waldenser betrifft, die ein Augenzeuge als abschreckend schildert, von italiänischem Gepräge, mit schwarzbrauner oder gelblicher Farbe, so habe ich wenigstens über die piemontesischen Waldenser in Vergleich zu den katholischen Piemontesen die entgegengesetzte Erfahrung gemacht. Ihr Patois erhalten sie noch strenge, auch das Französische in Predigten und Gebeten, doch müssen sie wegen des beständigen Umganges mit Deutschen und mit deutschen Landesbehörden auch deutsch erlernen, auch wird bisweilen in einigen Colonien deutsch gepredigt. Ueber die Liturgie ist freie Wahl, bald wird die Pfälzer oder Züricher, bald die Neufchateler oder Genfer genommen. Ueberhaupt ist der Cultus durch seine Einfachheit dem reformirten auch hier am ähnlichsten, instrumentlos, eintönig, nicht mehrstimmig ist ihr Gesang. Diese Gemeinden verdienten wohl eine erneuerte Untersuchung, da die mir bekannten Nachrichten über sie mit dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts endigen. Sie zu besuchen, lag für dieses Mal zu sehr ausserhalb des Planes meiner Reisen. So viel ist unläugbar, dass ihre Aufnahme im Würtembergischen zuerst gar nicht von Seiten der christlichen Theilnahme in Erwägung gezogen ward, sondern von Seiten der Nützlichkeit und der Hoffnung, sie durch ihre, der lutherischen ähnliche Confession (denn man verwechselte sie anfangs nach dunkler Vorstellung mit den mährischen Brüdern, die sich zur A. C. bekannt haben) fast als Lutheraner zu sehen. Demungeachtet sah man sie geraume Zeit mit misstrauischen Augen an, und beschloss sie aufzunehmen an einem Orte, welcher sey „*in*“ nicht „*de territorio Würtembergico*“ d. h. in den Domainen des Herzogs. Das Edict vom 31. Mai 1694 gewährte ihnen völlige Religionsfreiheit. Derselbe Fürst, welcher sie in seinem ersten Edicte am englischen und brandenburgischen Hofe, bei den Generalstaaten und bei den evangelischen Schweizerkantons als Rebellen und Verbrecher anzuschwärzen gesucht hatte, rühmte nun Treue, Geneigtheit und Diensteifer an ihnen. Auch nachdem die Erlaubniss zur Rückkehr in die Thäler ertheilt war, wurden noch mehrere hundert Waldenser, in Würtemberg gefunden, welche das ruhigere Seyn

im Auslande dem unaufhörlich schwankenden Leben im Vaterlande vorgezogen hatten. Friedr. August, Herzog zu Würtemberg, Besitzer der Aemter Neustadt und Gochsheim, ward ihnen besonders günstig und legte eine Colonie zu Gochsheim an. Die Waldenser liessen sich das begehrte Glaubensbekenntniss von einem pfälzischen Geistlichen Heilmann in Hilspach aufsetzen, der ihr Prediger zu werden wünschte, und es auch unterschrieb. Auch dies erregte Aufsehen und Misstrauen; man glaubte Spuren der calvin. Lehre vom freien Willen und der Gnadenwahl gefunden zu haben. Besonders der Prälat von Murhardt, Malblanc und der Prof. Reichlin schürten das Feuer, es dauerte geraume Zeit, ehe man sich beruhigte [28]).

Die entschlossensten unter den Ausgewanderten, welche ihre zurückgelassenen Weiber, Kinder und Geistlichen nicht vergessen konnten, fassten den Plan, ihren väterlichen Boden wieder einzunehmen. Einige Tausend an der Zahl, verbunden mit fünfhundert französischen Flüchtlingen, versammelten sie sich in dem Gehölze von Nyon, an den Ufern des Genfersee's, setzten über diesen See in der Nacht des 17. Aug. 1689, und drangen mit seltener Kühnheit in ihre Wohnsitze ein, zu einer Zeit, da das savoyische Kriegsheer durch Abtretungen an Frankreich geschwächt war. Nach vielen Tagen der Gefahr, des Marsches und der Erschöpfung, im Uebersteigen der savoyischen Gebirge, kamen sie in das Thal *Oulx*, wo ihnen ein französisches Kriegsheer Widerstand leistete. Die Waldenser erkämpften einen vollständigen Sieg, an der Brücke *Salabertran*; und am zehnten Tage nach ihrer Abreise aus dem Walde Nyon gelangten sie glücklich auf waldensischen Boden, an dem äussersten Ende des Thales St. Martin. Natürlich liess man sie hier nicht ruhig, von allen Seiten, wo sie sich in den drei Thälern zeigten, wurden sie angegriffen, und ihnen der Eintritt erschwert. Der Winter brach ein, und sie sahen sich in

---

28) S. Keller's (ehemal. Waldenserpredigers) kurze Geschichte der würtemberg. Waldenser in Henke's Arch. f. d. neueste KG. III. 631 ff. IV. 64 ff.

ihrer Bedrängniss genöthiget, sich in die von Natur gebildeten Felsen[29]) der *Balsille* zurückzuziehen, welche sie befestigten, tapfer vertheidigten, und unzugänglich machten. In dieser Festung lebten sie während des Winters von Lebensmitteln, die man ihnen zuzuführen wusste. Zu Anfange des Frühlings beunruhigte sie aufs Neue der in den Thälern kommandirende französische Oberbefehlshaber von Catinat, und liess ohne Erfolg die Festung der Balsille im Thale St. Martin angreifen. Doch zog sich dieser talentvolle Feldherr von der Unternehmung selbst zurück, und überliess die Ausführung dem Marquis v. Feuquière, der mit 22,000 Mann in 14 Tagen durch Kanonen das Fort zwar in seine Gewalt brachte, aber sich der Waldenser nicht bemeistern konnte. Denn diese, von der schützenden Hand der Vorsehung sichtbar begleitet, flüchteten bei nächtlicher Weil durch unermessliche Abgründe auf die Höhen und in die Dörfer der Communen von Rodoret und von Praly, wo sie durch eine Fügung unter dem Schnee Getreide verdeckt und erhalten fanden, das man während des Kriegs nicht hatte einsammeln können und das sie nun im Laufe des Winters ernährte. Die Verhältnisse gestalteten sich inzwischen auch wieder günstig für die Waldenser. Zwischen Frankreich und Savoyen kam es zu einem Missvernehmen und Bruche, jede der beiden Mächte suchte die Waldenser, welche leider stets als Zankapfel zwischen beiden geworfen waren, für ihre Zwecke zu nutzen. Der Herzog Victor Amadeus war erfreut, an seinen Gränzen ein tapferes ihm ergebenes Heer in den Waldensern zu besitzen. Sich dieses zu erhalten, liess er an die Thalleute Versicherungen und Zeichen seines Wohlwollens und seiner Gnade ergehen, er verleibte sie seinen eignen Truppen, und bestätigte und bekräftigte ihre Rückkehr durch ein feierliches Edict vom Jahre 1694; worin er frei erklärte, dass er nur auf dringendes Ansuchen einer fremden Macht genöthiget worden sey, wider seine

---

29) In allen Thälern giebt es grosse kühne Hölen, wie von der Vorsehung zum Schutz gegeben gegen Verfolgung, wie sie die Thalleute zu mehr denn Einer Zeit abwehrten.

getreuen Unterthanen nachtheilige Verordnungen und Verfolgungen ergehen zu lassen. Schon früher hatte dieser Fürst (1690) in einem Schreiben an den Herzog von Orleans erklärt: „dass er seine Thalbewohner dem französischen Hofe wider alle Regeln gesunder Staatsklugheit aufgeopfert habe.“ Diese willkommene Gelegenheit benutzten die auswärtigen Waldenser, um in Schaaren den Rückweg in die geliebte Heimath anzutreten. Viele in den Kerker geworfene wurden befreiet. Die Mehrzahl von denen, welche 1686 verbannt worden waren, kehrte zurück. Der edle Kurfürst von Brandenburg beeiferte sich, den in seine Staaten Aufgenommenen die Rükkehr zu erleichtern, indem er sie selbst mit den zur Reise nöthigen Mitteln versah.

Die Geschichte der ruhmvollen Rückkehr im Jahre 1689 ist von einem einheimischen Schriftsteller geschildert. Man nimmt gewöhnlich H. ARNAUD den Geistlichen und Heerführer, der an die Heldenzeit der Richter erinnert, als Vf. an, den Mann, der das Schwert eben so wohl als das Wort des Geistes zu handhaben verstand, und jene kühne Unternehmung befehligte [30]. Nach Anderen ist Urheber der Schilderung ein Pastor MOUTOUX, Kollege und Waffengefährte ARNAUD's. Letzterer, wiederhergestellt durch den Herzog von Savoyen, erhielt von ihm das Patent eines Obristen, und WILHELM III. von England, welcher um diese Zeit zwölfhundert Thalleute auf seine Kosten bewaffnen liess, um Savoyen gegen Frankreich zu unterstützen, schenkte ihm ein Regiment Fussvolk. Der Pastor MOUTOUX, vom Pragelat gebürtig, das zu Frankreich damals gehörte, konnte von der gegebenen Freiheit keinen Gebrauch machen, und

---

30) NAPOLEON, bei seinem Marsche durch die Thäler, frug einen Geistlichen mit Interesse nach dem Zuge des H. ARNAUD, und ob die Erzählung genau und richtig sey. — Das Original jener denkwürdigen Erzählung ist höchst selten, von DIETERICI a. O. S. 205 im ausführlichen Auszuge benutzt. S. Vorr. S. XI. XII. Es liegt in dieser unstreitig interessantesten Parthie der waldens. Geschichte ein *dramatischer* Stoff, der eine geistreiche Ausführung nach Schauplatz und Ausgang der Thaten verdiente und noch nicht erfahren hat. Der Gegenstand des Kampfes ist *von wahrem* poet. Interesse.

kehrte daher nach Würtemberg zu der neu angesiedelten Colonie zurück. Von diesem Amnestiedekret des Herzogs Victor Amadeus vom 4. Juni 1690 an hörten die Verfolgungen auf, und die funfzehn waldensischen Kirchen mit dreizehn Pfarrern, welche noch blühen, wurden anerkannt. Aber Hindernisse, Ränke und Hemmungen wiederholten sich doch von Zeit zu Zeit, ungeachtet mancher Vergünstigungen, die ihnen ihre Treue gegen die savoyischen Fürsten zu wege gebracht hatte [31]). Im 18. Jahrhunderte zieht sich die Geschichte ihrer Leiden in das Dunkel innerer Kabinetsintriguen zurück. Es wäre nöthig, die Archive zu studiren und zu durchprüfen, um das traurige und fruchtlose Detail dieses inneren kleinen Krieges kennen zu lernen.

## III.

## Neuere und neueste Zeit.

Zu einem freien religiös-kirchlichen Leben und Betriebe hat auch diese Zeit noch nicht die Waldenser gebracht. Sie bedurften noch immer der Unterstützungen reformirter und verbündeter Mächte. Die Geschichte des Glücks lässt sich nicht berichten, wohl die des Unglücks; von den so wiederholt verfolgten Waldensern gilt im vollsten Sinne das Wort des Cicero: *satis huic bene est, cui nihil est mali.* Im 18. Jahrhunderte zogen sich aufs Neue, wie in früheren Zeiten, viele flüchtige französische Familien aus der Dauphiné in die Thäler, deren Nachfolger noch existiren. Daher wohl die noch übrigen zahlreichen französischen Familiennamen. Inzwischen sahen sich die Waldenser nach

---

31) Victor Amadeus II. sah fast alle seine Staaten in den Händen der Franzosen und selbst seine Hauptstadt belagert. Turin ward durch ein Heer von Engländern entsetzt (1691) unter der Anführung des Herzogs Karl von Schomberg, eines aus Frankreich seiner Religion halber Vertriebenen. Der Herzog nahm inzwischen seine Zuflucht in die Thäler, und bediente sich der Waldenser als seiner Leibwache. Er verweilte besonders zu *Rora*, wo die Familie Durand-Canton bis auf unsere Tage ein silbernes Trinkgeschirr aufbewahrt, dessen sich der Fürst auf seinen Reisen bediente, und welches er seinen Wirthen, als Zeichen wohlwollenden Andenkens zurück liess.

einem geheimen Artikel [32]) in der Zutrittsacte des Herzogs von Savoyen zu der grossen Allianz im Haag, abgeschlossen durch den savoyischen Minister und Präsidenten von LA TOUR im Jahre 1691, in ihre Rechte wieder eingesetzt, und vor jeder eigentlichen Verfolgung geschützt. Noch immer genossen sie zwar nicht völlig gleiche Privilegien mit den übrigen Unterthanen des Königs, doch waren sie mehr denn tolerirt; und der oberste Justizhof zu Turin hat die Thalbewohner in Civilstreitigkeiten mit rühmlicher Gleichheit und Gerechtigkeitsliebe behandelt.

Eben jene erneuerten Einzüge französischer Reformirten in die Thäler brachten indess eine temporäre Hemmung und Unruhe hervor, durch ein Edict, welches König VICTOR AMADEUS II. im Jahre 1730 ausgehen liess. Frankreich reclamirte seine französischen Unterthanen; P. CLEMENS XII. machte nicht minder starke und entschiedene Ansprüche in Bezug auf die Protestanten, welche Katholiken geworden waren und die Katholiken, welche sich zum Protestantismus bekehrt hatten, und drohete, im Fall man ihm nicht Genüge thue, ein dem Turiner Hofe vortheilhaftes Concordat zu widerrufen. Der König, um beiden Theilen zu entsprechen, erliess das genannte Edict, welches viele Verbannungen zur Folge hatte, die Auswanderer gingen nach der Schweiz oder nach Brandenburg; kehrten indess grossentheils in die Thäler zurück, und auch den Franzosen ward gestattet zu bleiben, unter der Bedingniss, dem Könige von Sardinien den Eid der Treue zu leisten.

Während der französischen Kriege am Ende des verflossenen Jahrhunderts haben die Waldenser alle Pflichten guter und tapferer Unterthanen treulich geübt. Sie lieferten ihr Contingent zu dem Regiment von Pignerol, zu welcher Provinz sie gehörten, und stellten noch ausserdem eine Anzahl Freiwilliger zu den Regimentern, welche (dies waren nicht alle) Protestanten aufnahmen, wie das von Montfort

32) Glaubwürdige und unterrichtete Engländer haben mir versichert, dass noch jetzt geheime Pacten mit dem englischen Hofe existiren, welche die Befehdung der Waldenser der sardinischen Regierung untersagen.

und von Chablais. In Kriegszeiten waren jedoch verfassungsmässig ihre Milizen besonders organisirt und angeführt. Sie bewachten in den Jahren 1792—1798 die Gränzen vor den Invasionen der Franzosen, der Herzog von Aosta, später König unter dem Namen von Victor Emanuel, wohnte bisweilen unter ihnen, und ward selbst vom Könige Victor Amadeus III. beauftragt, ihnen sein königliches Wohlwollen auszudrücken.

Um diese Zeit zeichneten sie sich auch durch mehrere Handlungen der Milde und christlicher Wohlthätigkeit aus, die ihnen nur von ihren Feinden verargt und zum Bösen gewandt werden konnten. Falsch und durch die That widerlegt war die Beschuldigung, dass man der Revolution geneigt sey, die französische Herrschaft herbeiwünsche, und für dieselbe mitwirke, im Geheimen und durch öffentliche Begünstigung. Was die Thalleute gethan haben, waren Handlungen der Menschlichkeit, welche sie gleichmässig an die Bedrängten jedes Volkes und jeder politischen Farbe, wo ihnen in ihrer Nähe Gelegenheit kam, ausübten. In dem östreichisch französischen Kriege des Jahres 1799 wurden 300 Kranke und Verwundete von der Armee des General Suchet, von Allem entblösst, in dem Thale von Lucerne, bei Bobi zurückgelassen. Die Gemeinde lieferte Freiwillige in grosser Anzahl, ihnen beizustehen. Die Einwohner, an ihrer Spitze der Prediger Rostaing, sammelten Lebensmittel für die Verlassenen. Andere Dörfer folgten. Niemand schloss sich von dem Akte christlicher Liebe aus. Bei Annäherung des Feindes erliess der Pfarrer einen Aufruf. Er hatte die Wirkung, dass man sich vereinigte, die Kranken auf den Schultern über die Alpen durch einen sehr schweren Pass *(Col de la Croix)* von zehn Stunden Weges, auf welchem man die Fusssteige erst zu bahnen genöthiget war, bis in das erste französische Dorf zu tragen. In dem Tagesbefehl der Armee von Italien vom 12. Dec. 1799 ward dieses Verdienst vom General mit lebhaftem Danke anerkannt. Aber dasselbe haben sie geleistet für die russischen und östreichischen Armeen, wie die Generale Bagration, Khevenmueller, Niemsell und Nieper Zeugen gewesen sind. Dem

letztgenannten übergab man sogar von Seiten der Thalbewohner ein Stück „*Klagen und Forderungen*“ und bat um die Intercession des östreichischen Botschafters.

Im Jahre 1794 ward noch ein mörderischer Anschlag gegen einen Theil der Bevölkerung gefasst. Nachdem sich das französische Heer der Festung Miraboue am Ausgange des Thales Lucerne bemächtigt hatte, hatte man die Waldenser in Verdacht, dazu beigetragen zu haben, ungeachtet nicht Einer weder in der Festung noch in der Nähe war. Es entspann sich eine Verschwörung des Planes, die Ortschaften von St. Jean und la Tour zu zerstören, in dem Augenblicke, wo die waldensischen Truppen weggegangen seyn würden, um sich dem Uebergange der Franzosen über die Alpen entgegen zu stellen. Der Tag des Ausbruchs war auf den 15. Mai 1794 angesetzt. Der katholische Geistliche in Lucerne Brianza war gewissenhaft genug, die Kunde davon den Waldensern zu geben. Auch der Hauptmann der Miliz Odetti eilt herbei zu dem Past. Paul Vertu, und bietet ihm seine Hülfe bis zum letzten Blutstropfen an. Am 14. Mai füllen sich das Kloster *des recollets* und einige andere Häuser mit Gesichtern zweideutigen Aussehens. Der Augenblick ist dringend. Man schickt zu den wiederholtesten Malen zu dem Schweizergenerale Godin, der die Posten kommandirte, und dessen Hauptquartier drei Stunden über die waldensischen Gemeinden hinausging. Er will's nicht für möglich halten. Die reichsten Eigenthümer von la Tour schicken Botschaft über Botschaft. Das Wetter war das ungünstigste, Ströme von Regen fielen. Endlich gelangt der General an, noch vor vollbrachter That: die Verschworenen fliehen in Unordnung. Man fand eine Liste der Elenden, welche dem Herzoge von Aosta, der später König ward, zugesandt wurde. Keiner der Schuldigen ward bestraft, der General Godin ward bedankt, aber nicht belohnt, und zog sich nach Nyon im *pays de Vaud* zurück, wo er zwar mit der Bewunderung seiner getreuen und ergebenen Waldenser, aber als ein in Ungnade Gefallener starb.

Im Jahre 1800 athmeten die Waldenser freier auf, indem ihr Gebiet mit der französischen Republik verbunden

ward, ihre Kirchen mit völliger Gleichstellung und Glaubensfreiheit den französischen reformirten Kirchen beigezählt wurden. Das gleiche französische Bürgerrecht, welches die Thalleute genossen, zeigte sich auch darin, dass die katholischen Pfarreien und Beneficien, welche man sie bisher zu unterhalten zwang, in den Dörfern abgeschafft wurden. Aber die englischen Succursgelder hörten während der französischen Besitznahme auf zu fliessen.

Bis zum Jahre 1814 waren die Waldenser im glücklichen Genusse der ihnen so selten gewordenen Religions- und Gewissensfreiheit, so wie des vollständigen Bürgerrechtes. Die Restauration und die Rückkehr des Königs Emanuel mit seinem Hause ward mit einem *Te deum* und mit Danksagung auch in den Thälern gefeiert. Gleichzeitig erschien eine Waldenserdeputation zu Turin, zusammengesetzt aus Paul Appia, Friedensrichter, und Fr. Peyran, Prediger zu Pramol, den König zu bitten, ihre Rechte, Freiheiten und Privilegien zu bestätigen. Für denselben Zweck verwandte sich nachdrücklich der edle Lord Bentink, Befehlshaber der englischen Streitkräfte zu Genua.

Diesmal erfolgte das Gegentheil. Nach dem Dekrete Victor Emanuel's I. vom 20. Mai 1814 wurden die alten Gesetze und Beeinträchtigungen völlig wieder in Kraft und Gang gesetzt. Einer der ersten Schritte war, dass man die Kirche von *St. Jean*, in der Gemeinde gleiches Namens, welche in der Zwischenzeit der französischen Einnahme aufgebauet war, zu schliessen befahl, weil sie ausserhalb der Gränzen erbauet sey, welche das Edikt vorgeschrieben. Nur durch die Verwendung des preussischen Gesandten Grafen Truchsess ward der Befehl dahin gemildert, dass man die Oeffnung zwar erlaubte, aber einen Zaun (ein wahres *septum ignorantiae*) vorzuziehen befahl, um den Anblick des neuen protestantischen Tempels den Augen der gegenüberwohnenden katholischen Einwohner, denen ihre eigene Kirche nahe steht, zu entziehen. Ich selbst sah noch im November 1833 mit meinem Gastfreunde, dem würdigen und verständigen Past. Bonjour zu St. Jean mit Unwillen die Ueberbleibsel der hölzernen Hecke, von der man indess

hoffte, dass sie verfallen nicht wieder aufgerichtet werden dürfte. So tief stand noch unser Zeitalter in christlicher Duldung und Gewissensfreiheit! — Und dies in einer Gemeinde, in welcher einige hundert Katholiken gegen zweitausend Protestanten wohnhaft sind. — Eine Folge der Restauration war auch, dass man die Waldenser, welche unter französischer Herrschaft als Zolleinnehmer, Präfekten, Sekretäre der Communen, Richter und sonst angestellt gewesen, dieser Funktionen entliess. Als Soldaten wurden sie sehr schwer, wenn gleich unter den Franzosen mit Ruhm bedeckt und mit dem Kreuze der Ehrenlegion geschmückt, in die Reihen des sardinischen Heeres aufgenommen. Kein Waldenser konnte von nun an über den Feldwebel steigen, kein protestantischer Offizier kam in die Truppen des Königs [33]). Die früheren Edikte der Intoleranz und Verfolgungssucht sind nicht aufgehoben, wenn sie gleich nicht in Ausübung zeither gesetzt sind: immer hatte das Ministerium einige Eiferer für die alte Legislation gegen die Waldenser in seiner Mitte, auch wenn die persönlichen Gesinnungen des Monarchen ihnen nicht abgeneigt waren. Bei Ausbruch der inneren Unruhen in Piemont im Jahre 1821 waren die Waldenser treu und ruhig; ein Staatsminister fand bei ihnen eine Zufluchtsstätte, unter Victor Emanuel wie unter Carl Felix war ihr Loos leidlich und so scheint es sich auch unter Carl Albert gestaltet zu haben. Noch immer aber bedürfen sie dringend der Beisteuer christlicher Wohlthätigkeit. Denn ihr Land, von Bergen durchschnitten, ist zum Theil unbebauet; dessen Ergebniss reicht zu ihrem Unterhalte nicht aus, und ihre Isolirung, so wie das Verbot ausserhalb ihrer natürlichen Gränzen sich anzusiedeln und Besitzungen zu erwerben, endlich die Ausgeschlossenheit von bürgerlichen und militärischen Aemtern bringen sie in eine beengte Lage, in welcher sie allein

---

33) Nach der unverbürgten Nachricht eines französischen Reisenden soll der gegenwärtige König mehrere Waldenser zu Officieren ernannt haben. Valery *voyages historiques et littéraires en Italie. T. V. (Paris. 1833. 8.) p.* 117. Ich selbst hörte in den Thälern nirgend davon.

durch ausländische thätige Theilnahme Erleichterung hoffen können. Ihr Zustand ist ungefähr derselbe, wie der der französischen Protestanten vom Jahre 1787.

## IV.

## Besuch und neueste Gegenwart.

Lange trieb mich auf meiner italiänischen Reise die Sehnsucht, das Stammvolk der protestantischen Christenheit, das sich mit unerschütterlicher Glaubenstreue und mit der seltensten Ausdauer das Licht im Dunkel bewahrt hat, in seiner gegenwärtigen geistlichen und sittlichen Richtung kennen zu lernen. Mein verlängerter Aufenthalt in Turin für bibliothekarische und kritische Zwecke erleichterte die Ausführung dieses Lieblingswunsches. Im Anfange des Novembers 1833 reiste ich nach *Pignerol*, der noch katholischen Eingangsstadt in die Thäler, in einer bezaubernden Berggegend und balsamischer Luft gelegen, daher manche der Turiner hier Sommerwohnungen und Erholung suchen. Das heiterste und klarste Wetter begünstigte diesen Besuch. Der Charakter der Thäler ist nicht eben rauh und schroff, mit gemässigten Abdachungen, die Berge bald mit Holz besäet, bald nackt und kahl; in etwas dem Plauenschen Grunde bei Dresden vergleichbar. Die Vereinigung der ziemlich rauschenden Flüsschen des *Pelis* und *Cluson* belebt das gegen sein Ende hin nach den Gränzen Frankreichs immer enger zulaufende Hauptthal *Lucerne*.

Ich traf noch an Einem Tage mit dem Grafen von Waldburg-Truchsess, königl. preuss. Gesandten zu Turin, dem verdienstvollen Gönner und Schutzherrn der waldensischen Gemeinden, der mir um Weniges vorausgegangen war, in Pignerol zusammen, wo er die Aeltesten und Vorsteher der Waldenser, an ihrer Spitze den *modérateur (Rostaing père)* zu einer Conferenz über die im Dec. vorigen Jahres zu haltende Synode zusammenberufen hatte, gesonnen, wenige Tage später mit dem Hofe nach Genua abzureisen.

Die reine Luft dieses anmuthenden Ortes wird unterhalten durch rechts und links gelegene nicht allzuhohe Berge

mit Schneegipfeln. Die Tracht des piemontesischen Landvolkes, besonders der Frauen, erinnert an das *siècle de Louis XIV.*, ihre Hauben sind einem Heiligenschein ähnlich, ihre Röcke den Reifröcken.

In diesem katholischen Pignerol wollte man noch 1829 veraltete Gesetze von 1620 und andere gegen den Aufenthalt mehrerer waldensischen Kaufleute daselbst geltend machen; nur der dringenden Verwendung des preussischen Gesandten gelang es, dahin zu wirken, dass die alten Gesetze ignorirt wurden, und man den Angesiedelten verstattete, zu bleiben. Aufgehoben ist überhaupt kein altes der nachtheiligen und beschränkenden Gesetze gegen die Waldenser; ihre gegenwärtige leidliche Existenz (denn mehr kann man es nicht nennen) verdanken sie den persönlichen Gesinnungen des Königs und der Nachgiebigkeit und Milde der meisten Beisitzer des Staatsrathes; wogegen, wie bemerkt, noch einige strenge Freunde der alten Ordnung sich finden. Begründet aber, rechtlich begründet ist ihr bürgerlicher Zustand noch immer nicht. Ich traf mit dem Generalconsistorium *(la table* genannt) in Pignerol zusammen, die erwünschteste Gelegenheit, mich von den Verhältnissen der Gegenwart in diesen werthen Kirchen der Zerstreuung aufs genaueste zu unterrichten. Die Synode wird gehalten aller 4—5 Jahre, auf welcher zugleich der *modérateur* wechselt. Das geistliche Ober-Präsidium besteht aus zwei geistlichen und zwei weltlichen Mitgliedern, einem Sekretair, gleichfalls einem Geistlichen, dem *modérateur* und dem *trésorier* des Hospitals. Bei der Synode sind noch zwei weltliche Deputirte aus jedem Kirchspiele zugegen, die Eine Stimme haben; der Geistliche hat ebenfalls Eine. Die Deputirten der Kirchspiele werden in den Kirchen selbst laut durch Ausrufung ihrer Namen erwählt. Ich traf die *table* selbst *à table* und wurde freundlichst zur Theilnahme eingeladen. So ward ich einmal auf meinen Wanderungen in den Thälern von mitten im Freien Mittag haltenden Landleuten Gesellschaft zu leisten, freundlich aufgerufen. Gleich patriarchalische Einladung erging an meine Reisegefährten und an mich einmal im Innern Siciliens, wo die Schnitter unter freiem Himmel tafelten. Die

Wohnungen sind freilich grossentheils armselig, ausser den Dörfern sieht man hie und da zerstreuete Häuser oder Weiler an den Bergen; wo aber einige Wohlhabenheit herrscht, wie z. B. in *la Tour*, da hat die Freundlichkeit und selbst die Bauart der Wohnungen durchaus etwas Schweizerisches. Auch giebt es reizende Standpuncte. So ist z. B. *Villars* ein fast pittoresk auf einer mässigen Höhe gelegenes Oertchen; die Mauer eines Hauses war ganz mit Epheu begrünt. Das lange Thal *Lucerne* wird gegen das Ende hin enger; der Ort, welcher ihm den Namen gab, ist katholisch. Es ist das Hauptthal mit sieben Gemeinden, wovon das Wappen der waldensischen Kirchen, ein brennendes Licht mit sieben Sternen, und der Umschrift: *lux lucet in tenebris*, zunächst entnommen. Die grösste Gastfreiheit und eine ächt evangelische Humanität herrscht unter den stillen friedfertigen Bewohnern dieser Thäler, so gering auch ihre Mittel sind. Während der Tage, als ich unter ihnen verweilte, ging ich mit einigen Empfehlungen von Turin versehen, von einem Prediger zu dem andern, von einer Familie zu der anderen. Denn die meisten sind unter einander verschwägert und verschwistert, man kann sagen, dass sie Eine grosse Familie bilden. Besonders habe ich die freundliche Aufnahme des würdigen und verständigen Pfarrers Bonjour zu St. Jean (früher Gesandtschaftspredigers zu Turin) und der achtungswerthen und liebenswürdigen Familie des verstorbenen verdienten *modérateur's* Bert zu *la Tour* oder *St. Marguerite* zu rühmen. Schon ihre Physiognomie, selbst im gemeinsten Volke, flösst mehr Vertrauen ein, als die der katholischen Piemontesen, eines rührenden Beispieles erinnere ich mich im Hofe des Gasthauses zu Pignerol, wo ich einen katholisch-piemontesischen und einen waldensischen Armen neben einander, und beide um ein Allmosen bitten sah. Die Miene des waldensischen Alten rührte durch ihren Ausdruck, ihre Ehrlichkeit und Treue. Mit reinem evangelischem Glaubenseifer verbinden die Waldenser im Ganzen eine Biederkeit und Zuverlässigkeit, von der man, ohne zu Viel zu sagen, behaupten kann, dass sie nicht in diesem Grade in

katholischen Theilen sich finde. Daher sind auch die waldensischen Dienstleute z. B. in Turin sehr beliebt und gesucht. Man athmet in protestantischer Luft, und wer wie ich, Viel in katholischen Ländern gereist ist, weiss was das sagen will und wird mich verstehen.

Wahr ist's, dass fast überall in den Thälern die katholische Kirche, die nur eine sehr geringe Anzahl von Gläubigen hat, der protestantischen gegenüberstehet. Auch fehlt es nicht an Erschwerungen und an Proselytenmacherei. Der protestantische Theil muss zur Unterhaltung der katholischen Pfarreien beitragen, hat überhaupt $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ der Staatsabgaben mehr, und seine Unterhaltung der Geistlichen und Kirchen wird nicht von den Staatsabgaben gedeckt, wie im katholischen Antheil. Die Catechisation geht von Weihnachten bis Ostern vor; von Ostern bis Pfingsten schliesst sich an die gottesdienstliche Austheilung des heil. Nachtmahls. Wenigstens an den drei Hauptfesten und im Sept. wird die Communion gefeiert. Jede Pfarrei hat 8 — 14 Districte. Ehedem gab es weit mehr Pfarrherren, als ein Theil des Pragelats, einst zu Frankreich gehörig, noch Waldenser hatte. Eine christliche Sittenzucht wird durch Fragen der Geistlichen über den Wandel und sonst erhalten. Ein Blitz traf im Sommer 1832 die Kirche von St. Jean, die geräumigste und akustisch am besten nämlich als ein völliges Rundtheil gebauete aller Waldenserkirchen; er tödtete zwei Individuen, die in der Schwebe hängend, beschäftiget standen, innerhalb der Höhlung des Kirchthurmes Vogelnester auszunehmen; ein dritter wurde gefährlich verwundet, ist aber hergestellt. Der Blitz traf auch das Metall eines kleinen Monumentes innerhalb der Kirche, schlug einige Löcher in die Mauer, und fuhr selbst am Geländer der Kanzeltreppe herab. Die Katholiken ermangelten nicht, dieses Ereigniss als besonderes Gottesgericht darzustellen, obgleich ihnen an einem benachbarten Orte, wenn ich nicht irre, beim Läuten etwas Aehnliches begegnet war. Die Kirchen sind sehr einfach, ohne Bilder (dies absichtlich), ohne Orgeln; nicht aus Grundsatz, sondern weil die Gemeinden zu unbemittelt sind, deren anzuschaffen. Dieser Umstand ver-

diente daher eine thätige Mitwirkung protestantischer Wohlthäter. In der sonst ziemlich grossen Kirche zu *la Tour* ist zwar ein kleines Positiv, aber verdorben und unbrauchbar. Der Kirchengesang ist daher noch sehr vernachlässigt und roh. Auch zu *la Tour* steht die katholische Kirche der protestantischen gegenüber. Der dortige Pfarrer soll ein eifriger Proselytenmacher seyn, wie auch der zu *Rora.* Den Protestanten wurde hie und da auch ein Drittel des Erlasses der Abgaben angeboten, unter der Bedingung des Uebertritts. Die Kreuze sind nicht beliebt, eben weil die Katholiken selbst so viele anpflanzen; es ist eine alte in ihrer Geschichte selbst begründete Abneigung, denn schon CLAUDIUS's Anhänger, ihre Ahnherren, eiferten gegen Kreuzesverehrung. Die Haupterzeugnisse der Thäler sind türkischer Mais *(grano turco)*, der mit Salz und Pfeffer zubereitet, und als Mehl gekocht, die Lieblingsspeise der Armen ist, *pulenta* genannt; Kartoffeln, die in grosser Anzahl gebauet werden, und deren Misswachs, wie in einem der letztvergangenen Jahre, grosse Noth und Theuerung unter dem Volke hervorbringt, ausserdem sieht man viele Maulbeerbäume, und die Cocons sind ein Vertriebszweig. Neben dem Seidenbau liefert auch das Thal St. Martin guten Honig. Fleisch wird von dem Volke sehr selten, höchstens einige Male an Sonntagen, genossen. Wein wird nicht ausgeführt, wozu der dort erbauete zu schlecht ist; Holzkohlen werden versandt, die auf den Bergen am Ausgange des Hauptthales *Lucerne* in einer Schlucht bereitet werden *(combe des charbonniers).* Kastanien wachsen in grosser Menge, eben so Nüsse, aus denen Oel bereitet wird. Dagegen muss Vieles in das bedürftige Land eingeführt werden, z. B. Salz. Das Brod isst man in dünnen Stöcken, wie überall in Piemont; welches VOLTAIRE'N Gelegenheit zu der Bemerkung gab: *je n'aime pas le pays, où on mange le pain en bâtons;* er ist's auch, der von diesem Lande sagt: *la dernière messe se fera en Piemont.*

Im Singen wird in den unteren Schulen einiger Unterricht ertheilt; doch sind die *régents* (Schullehrer) in dieser

Hinsicht nicht tüchtig genug [34]). Die armen Leute arbeiten die langen Winterabende in den Ställen, um Feuerung zu sparen, sie wärmen sich durch die Ausdünstungen des Viehes, durch das Heu und die Herbstblätter, die diesem als Unterlage gegeben werden; diese Atmosphäre soll vorzüglich gesund seyn. Die Beleuchtung wird wechselsweise gegeben, zur Ersparniss, ein Licht dienet Vielen. Eine völlig eigenthümliche Sitte ist die der *barrières* bei den Hochzeiten, wo den Brautleuten vor und nach dem Kirchgange mit Vorhaltung einer Barriere allerhand kleine Geschenke, z. B. Zuckeräpfel dargebracht werden, wie ich dergleichen selbst bei Mad. Revel, der Gattin des Professors der projektirten waldensischen Akademie für Theologen in *la Tour* sah. Die Cyther und die Querpfeife (*pfiffre* genannt) sind noch die Lieblingsinstrumente der Waldenser, und in einer schönen Sternennacht, die ich in *la Tour* genoss, hörte ich eine vollständige Serenade, die bei der tiefen Stille, die über den Ort ausgegossen war, alle Tiefen des Gemüths weckte und mit Ahnungen des Vollkommneren erfüllte; Ahnungen der mit Gott versöhnten und in sich ausgeglichenen Menschheit [35]).

---

34) Der verstorbene *modérateur* Bert machte sich auch dadurch um sein Volk verdient, dass er den Volksgesang durch Einführung erhebender und heiterer Lieder in seinem *livre de famille* zu verbessern strebte, während man vorher unter dem Volke entweder keine oder nur obscoene Lieder kannte. Sie sind gedichtet auf die Hauptepochen des waldensischen Jahres und Lebens, die türkische Mais-, Hanf-, Kartoffel-, Heu-, Cocons-, Nuss-, Weinerndte, die Auswanderung des Viehes auf die Alpen, die Aussaat.

35) Man kann, ohne zu viel zu sagen, annehmen, dass in den Bewohnern dieser Thäler, die darin den Insulanern gleichen, welche, wie mir dieses in Sicilien lebhaft vor die Seele trat, von dem Zeitverkehr wie abgeschnitten, und von den Ideen des Festlandes fern sind, gewisse patriarchalische Züge sich erhalten haben. So hörte ich öfter die Loosung: „Gott und der Oberst Beckwith" (ihr grosser Wohlthäter, dem sie mit fast religiöser Verehrung zugethan sind). Das kleine Mädchen des Predigers Bonjour sagte beim Anblick des Sternhimmels, ihr Grossvater (der verst. Bert) zünde im Himmel die Lichter an. Ein kindischer, oder im Munde des Kindes, dem man gesagt hatte, dass sein Grossvater im Him-

Die lateinische Schule, von den Holländern in *la Tour* angelegt, hat fünf Classen und einen einzigen Lehrer. Man will nicht die Vereinigung dieser Schule mit dem für jetzt nur projektirten Gymnasium, wozu die Engländer einen Fonds von 100,000 Thlr. zusammengebracht haben, von dem die Zinsen zufliessen. Man fürchtet, ich weiss nicht ob gegründeter Weise, dass die Engländer Methodisten bilden wollen. Die meisten dieser Methodisten, vierzig bis sechzig an der Zahl, sind in St. Jean. Sie sind seit 7—8 Jahren durch einzelne Reisende angeregt worden, haben Störungen herbeigeführt und die kirchliche Einigkeit auf kurze Zeit unterbrochen, so wie denn auch andererseits durch eine kleine Anzahl junger Leute einige Insulten und Excesse an ihnen verübt wurden. Auf dem Wege nach Villars wurden sie angefallen und geschlagen. Es war ein vorübergehender Ausbruch, der von den Waldensern im Ganzen entschieden gemissbilliget und verdammt worden ist. Nicht verdient war also das Geschrei, das man z. B. in England erhob, als seyen die Waldenser aus den Verfolgten die Verfolger geworden. Im Ganzen ist der Geist dieser alten Kirchen entschieden ein gemässigt evangelischer, der sich von Auswüchsen frei zu erhalten sucht. Durch besondere Zusammenkünfte trennten sich jene sogenannten Methodisten von den kirchlichen Versammlungen; hielten und erklärten sich für die alleinig Erwählten, griffen die Lehrer und Gemeindeglieder an und bezeichneten sie als Verdammte. Der Vater, wie der Erlöser sagt, war gegen den Sohn, die Schwiegermutter gegen die Schnur. Aus dem Angriffe einiger jungen Leute mit Steinwürfen und Schlägen machten einige Journale, wie die *archives du Christianisme* zu Paris und ein anderes Blatt im *pays de Vaud* einen allgemeinen, klagten das gesammte waldensische Volk der Verfolgungssucht an, und beschuldigten sie der Feindseligkeit gegen wahre Christen. Ein Excess von 25 Menschen begangen, konnte

---

mel sey, kindlich-rührender Zug. Bert starb aus Gram über das Schisma der Methodisten, da seine ganze Seele voll Vaterlands- und Friedensiebe war.

nichts für einige zwanzigtausend beweisen. Jetzt hat man, besonders durch die Bemühungen des verständigen Predigers zu St. Jean, grosse Hoffnung zur Beseitigung dieser Partheyungen. Ein fanatischer Prediger der Methodisten hat am meisten schädlich eingewirkt. Er wollte einen Starrköpfigen im Hospitale bekehren, verbot in demselben Hospitale einem Kranken das Lesen der Bibel; er solle auf seine Reden hören, um selig zu werden u. s. w. Die Waldenser halten *selbst* häusliche Erbauungsstunden, welche im Bibellesen und geistlicher Lektüre bestehen; ein Alter mit weissem Haar spricht ein Abendgebet knieend vor, alle Anwesende sprechen es knieend nach. Das Glaubensbekenntniss von 1655 ist fast ignorirt, man hält sich nur an die Bibel. Ihre Protektoren, deren sie noch immer so sehr bedürfen, sind England, Holland, Preussen, die schweizerischen evangelischen freien Kantone und Schweden, welches sechstausend Livres zu dem Hospitale beitrug. Der Graf von Waldburg-Truchsess, ihr edler Wohlthäter, ergriff die Gelegenheit, ihre Sache auf dem Congresse zu Verona dem Kaiser Alexander an das Herz zu legen, und eine ansehnliche Geldsumme zu ihrer Beihülfe auszuwirken.

Ein Hospital der Waldenser war denselben längst dringendes Bedürfniss; so lange sie dessen entbehrten und in den gemeinschaftlichen katholischen Spitälern untergebracht werden mussten, waren sie in ihren letzten Augenblicken der Bekehrungswuth fanatischer Priester ununterbrochen ausgesetzt. Sammlungen wurden vor einigen Jahren fast in allen Theilen des protestantischen Europa für ein Krankenhaus innerhalb der Thäler veranstaltet, die auch so reichlich ausfielen, dass man das Werk zu *la Tour* und zu *Pomaret* ausführte. Das grössere, zu *la Tour*, welches ich sah, ist für vierzehn Betten, die Stuben sind etwas niedrig, man denkt sie zu erweitern und zu erhöhen, die Lage ist frei, gesund, man hat einen Garten und eine Gallerie zum Spatzierengehen, die Wohnung des Arztes stösst unmittelbar daran, oder ist ein Theil des Gebäudes. Für Geisteskranke will man durch Ersparungen, die man gemacht hat, besondere Zimmer in Zukunft einrichten. Die Commission

des Hospitals besteht aus fünf Gliedern; Präsident derselben ist der Pastor von *la Tour*.

In dem Versammlungs- und Arbeitszimmer des Sekretäres findet man die Portraits und Büsten der Wohlthäter, Alexander's von Russland, des Königes von Preussen, von England, der Niederlande und von Schweden, so wie unter dem Bildnisse des Königes von Preussen das des Grafen Truchsess. Der jährliche Fonds, den man für diesen Zweck verwenden kann, beträgt 12—15,000 Fr. Auch ist nun einigen Waldensern gestattet worden, die ärztliche Praxis innerhalb der Thäler auszuüben, besonders aus Rücksicht auf jene Krankenhäuser; doch ist solches immer nur ausnahmsweise geschehen; und Gleiches gilt von der Erlaubniss sich über ihre Thäler hinaus anzusiedeln, die ihnen nur temporär ertheilt worden ist. Das zweite Krankenhaus liegt zu *Pomaret* im Thal *Peyrouse*, hat aber noch kein eigenes Gebäude. Das Rechtsstudium bleibt den Waldensern untersagt. Für die neu zu gründende Akademie zu *la Tour*, die künftige Pflanzschule ihrer Theologen, ist noch kein hypothekenfreies Lokal da, man wollte für diesen Endzweck eine neue Steuer auf die Communen legen, welche indess die Regierung bis jetzt nicht gestattet hat; man hat darüber Bericht verlangt. Noch sind die Beiträge aus England zur Unterhaltung nicht angelangt. Ein verdienter Wohlthäter dieser Thäler und Menschenfreund ist der englische Obrist Beckwith, der bei Waterloo einen Fuss liess, gewöhnlich jährlich in die Thäler kommt, auch bisweilen den Winter dort zubringt. Er hat Töchterschulen gegründet, die er auf seine Kosten unterhält. Einen Versuch, die lancastersche Methode des gegenseitigen Unterrichts einzuführen, hat die Regierung unterdrückt. Gilly, ein englischer Geistlicher, der schon zweimal die Thäler bereiste und beschrieb, Begründer des Waldenserkollegii, gründete auch eine lateinische Schule unter dem Lehrer Peyran (dessen Vater Pastor zu Pomaret ist und einmal *modérateur* war), welche als Vorschule zu der Akademie dient, die der achtungswerthe und tüchtige Revel leiten wird.

Bis jetzt machten die jungen Theologen und künftigen

Geistlichen der waldensischen Kirchen ihre Studien zur Amtsführung zu Genf und Lausanne, wo sie auch zum Predigtamte geweihet wurden [36]). Für diesen Zweck gründeten die freien evangelischen Schweizerkantone Stipendien (*bourses* genannt), Genf lieferte zwei, Lausanne fünf, Basel eines. Die eine dieser Unterstützungen in Genf, welche auf den Fonds des allgemeinen Hospitales angewiesen war, hat im Jahre 1798 oder 1799 aufgehört; die zweite kam von einem Geschenke gemacht durch Herrn Clignet, Postmeister zu Leyden, und anvertrauet der italiänischen Börse, welche selbst etwas der ersten hinzuthat, um beide sich gleich zu machen. In neuester Zeit hat des Königs von Preussen Maj. sein unsterbliches Verdienst um Licht und Freiheit protestantischer Glaubensgenossen im Auslande dadurch auf unsere Waldenser ausgedehnt, dass er für zwei junge waldensische Theologen zwei Stipendien an der Universität Berlin zu gründen befahl, die bereits mit innigstem Dank gegen den hohen Wohlthäter benutzt werden.

Ein Hauptstamm für die Hülfsbedürftigen und verarmten Thalbewohner ist die englische Unterstützung *(subside royal)*, welche ausging von Maria, Gemahlin Wilhelm des III. von England. Sie beabsichtiget die Besoldung der Prediger in den Thälern, aber auch in Würtemberg. Die Generalstaaten gestatteten Collekien in ihren Landen, welche den Fonds ausmachen, von welchen die Zinsen, in Vereinigung mit anderen jährlichen Collekten, durch specielle Commissare verwaltet, dienen, die Besoldungen der Regenten oder Schullehrer, die Gratificationen der emeritirten Pastoren, der Pastorenwittwen, und die Unterhaltung der

36) Peyran, ein waldensischer Geistlicher schlug vor, einen Bischof durch den Erzbischof von Canterbury weihen zu lassen, was aber nicht Anklang genug fand. Wie sich das Schicksal eines Volks ändern kann, ist sehr klar daraus, dass in alter Zeit nicht blos aus Böhmen, sondern auch aus dem heutigen Elsass nach der Lombardei, welches Piemont mit inbegriff, gewallfahrtet ward, um die ächten Lehrer zu hören und sich nach ihnen zu bilden.

Armen jedes Kirchspieles, endlich die holländische lateinische Schule zu decken [37]).

Die letzte partielle Verfolgung ist wohl die vor 5—6 Jahren durch den Richter zu *la Tour* unternommene. Er liess die unehelichen Kinder einer Wittwe suchen, welche sich in eine Höhle geflüchtet hatte; und zwar bei Nacht durch Gensdarmes, um sie der Mutter zu rauben, und angeblich nach einem Rechte in den Schooss der katholischen Kirche zu bringen. Der Schwiegervater, welcher den Aufenthalt der Entflohenen selbst nicht wusste, wurde mit dem Tode bedrohet. Der würdige Prediger Gay in Villar verwandte sich schriftlich nach Pignerol und Turin, und konnte nur mit Mühe weiterer Bedrückung abwehren.

Was nun die gläubige Richtung dieser urchristlichen Gemeinde der Ahnherren der Protestanten anlangt, nach welcher ich von so vielen Seiten befragt worden bin, so kann ich den kirchlich-religiösen Geist derselben nicht treffender als dadurch bezeichnen, dass ich ihn einen *gemässigt evangelischen* nenne. Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, der Grundpfeiler des Protestantismus, tritt bei ihnen nicht entschieden und gleichsam gebietend heraus, wenn gleich ihre Vorfahren unter Claudius die Werkheiligkeit des römisch-katholischen Gottesdienstes in ihrer Polemik vorzugsweise ins Auge fassten. Glaubensbekenntnisse haben sie, ausser einigen partiellen z. B. im Jahre 1655, und demjenigen, welches in der *noble leiçon* des 12. Jahrhunderts enthalten ist, nicht ausgestellt; in diesen aber erklären sie, mit den älteren ökumenischen und jüngeren protestantischen Symbolen völlig einverstanden zu seyn; vor Allem aber wollen sie in ihrer Mitte das ursprüngliche religiöse *Leben* der ersten oder apostolischen Christen und des Katholicismus in seiner *Reinheit* aufrecht erhalten wissen, daher sie immer die *praktischen* Aussprüche, besonders aber die Gnomen und Lebensregeln der Bergpredigt

---

37) Der König von Sardinien hat neuerlichst, wie ich aus sicherer Quelle weiss, jedem Pfarrer der Waldenser funfzig Scudi Gehaltserhöhung bewilliget.

am höchsten gestellt haben und noch stellen. Von der Tiefe und Innigkeit der apostolischen Glaubenswärme können sie vielleicht, wie ihnen von einigen Seiten Schuld gegeben worden ist, durch äussere Einflüsse, besonders von Frankreich her etwas verloren haben, doch ist dies gewiss nicht allgemein, und Ref. wagt nicht, diese so wichtige Frage bei seinem für Auffassung des innern Lebens doch verhältnissmässig kurzen Aufenthalte in den Thälern, mit anderen Referenten apodiktisch, am allerwenigsten nachtheilig, zu beantworten. Ihr Gottesdienst ist jetzt rein reformirt zu nennen, wie sie sich denn auch der Schulbücher, Katechismen und Bibeln von Genf und Lausanne mit den Anmerkungen von Osterwald beim Unterricht und Cultus bedienen, und man kann in dieser Hinsicht, wiefern solches auch von der reformirten Kirche gilt, allerdings behaupten, dass das ethisch - Gesetzliche im Christenthume unter ihnen mehr Durchdringendes habe, als das unmittelbar Gläubige und aus unmittelbarem Glauben Wirkende. Dass die französische Revolution, welche an ihnen so nahe vorüberging, schädliche Einflüsse auf ihre Sittlichkeit ausgeübt habe, ist wohl vorübergehend bei Einzelnen aus dem Volke der Fall gewesen; aber nicht mehr, sondern jeden Falls weniger, als anderwärts unter denselben gegebenen Verhältnissen und bei denselben Berührungen. In dem leidenden Zustande, in welchem sie sich fast immer mit geringen Unterbrechungen zu ihrer Regierung und zu den katholischen Glaubensgenossen befanden, durch welchen auch ihre äussere Existenz fast immer gefährdet und prekär erschien, haben sie sich in keine direkte Glaubensstreitigkeiten zu der sie von allen Seiten umgebenden herrschenden Kirche eingelassen noch einlassen können, bei denen der Differenzpunkt zwischen dem rechtfertigenden Glauben in Christo und der Lehre von den guten Werken recht entschieden und klar herausgetreten seyn würde. Sie mussten sich begnügen, ihr äusseres Leben, so viel an ihnen lag, mit Verwendung, Fürbitte, im Nothfalle auch mit Gewalt der Waffen zu schirmen, um ihr inneres religiöses Leben in Frieden und Freude auszubilden und frisch und segensreich zu erhalten. Dass aber an

einigen Orten ein kalter und trostloser Rationalismus, der alles höhere Licht der Offenbarung von sich weiset, unter ihnen Platz ergriffen habe, ist die Behauptung einiger Berichterstatter, die ich meinerseits durchaus nirgends bestätiget gefunden habe. Die Versöhnungslehre ist in dem Symbole von 1655 auf das entschiedenste im protestantischen Sinne ausgesprochen, §. 12. 15. 16. 18. 19. Die guten Werke werden als Ausfluss des Glaubens angesehen und empfohlen, §. 20. 21. 22. 23. In Bezug auf Gnadenwahl und Prädestination nähern sie sich sehr merklich dem calvinischen Lehrbegriffe. Das Glaubensbekenntniss ward indess nicht ohne Widerspruch einiger Gemeinden ausgestellt, und hat jetzt keine allgemeine Gültigkeit, indem man sich an die Bibel halten will. Ihre Kirchen sind einfach, ohne Schmuck, dies eben so sehr als Armuth denn aus Grundsatz, die abergläubige Verehrung des Kreuzes statt desjenigen, der an's Kreuz geschlagen ward um der Menschheit willen, ist ihnen allerdings ein Gräuel, und dass ihre Bethäuser bilderlos sind, möchte ich eben, wie bemerkt, so sehr aus Grundsatz denn aus Dürftigkeit herleiten. Grosse Bescheidenheit, Gastfreiheit, Demuth und ein stillthätiger ächt religiöser Sinn zeichnet ihre Prediger aus; wenn man gleich bei ihrem Abgeschnittenseyn von aller fördernden Literatur, worüber sie selbst häufig klagen, höhere Bildung durch Gelehrsamkeit nicht bei ihnen suchen darf. Der verstorbene verdiente *modérateur* Bert, der im Besitz einer ziemlich ansehnlichen Büchersammlung war, machte davon eine seltene Ausnahme. Das Patent des Königes, für die im December 1833 zu haltende Synode ausgefertiget, wofür man fünf und funfzig Franken zahlen muss, und welches ich im November 1833 inmitten der Kirchenältesten zu Pignerol las, schreibt die Punkte vor, welche nach vorher erstattetem Vortrage und Auseinandersetzung darüber von Seiten der Waldenser nach Turin, auf der Synode diskutirt werden sollen, und welche niemals überschritten oder vertauscht werden dürfen. Der katholische Intendant von Pignerol mit einem Schreiber ist für diesen Zweck zur Controlle bei der Synode gegenwärtig, nimmt ein Protocoll über sie auf, und

ist berechtiget, sobald die genannten Punkte, die inneren und äusseren Angelegenheiten der Gemeinden betreffend, nicht beachtet und überschritten werden, sein *Veto* einzulegen. In dieser Synode, welche aller fünf Jahre gehalten wird, wechseln die Aemter und die Administration wird neu organisiret. Die weiten Entfernungen der geistlichen Wohnungen von einander, und die Schlechtigkeit der Wege in den engen Seitenthälern und Schluchten [38]) machen diese Synoden besonders im Winter zu einem kostspieligen Gegenstande für die Gemeinden, welche sie zu unterhalten genöthigt sind, daher auch die Synoden bei den würtembergischen Waldensern, wenigstens am Schlusse des verflossenen Jahrhunderts eingegangen sind. In dem genannten Decrete des Königes ist durchaus noch über sie der Standpunkt einer aus Gnade tolerirten Parthei genommen, sie werden *setta de Valdesi*, *Religionari* genannt. Die Waldenser selbst sind, wie bemerkt, weit entfernt, sich für Calvinisten, oder Lutheraner, oder Zwinglianer zu halten; sie wollen vielmehr durch sich und aus sich das Bild und die Nachkömmlinge der wahren apostolischen Christengemeinde darstellen; und behaupten, dass die genannten Confessionen eher zn ihnen zurückgekehrt seyen. Die französische Sprache ist die Hauptsprache für die Predigt und den Unterricht; das *patois* steht zwischen dem Französischen und Italiänischen, neigt sich aber mehr zu dem letzteren hin. Einige wenige Schul- und Erbauungsbücher, die man mir zum Geschenk mittheilte, sind in diesem halb provençalischen Dialekte geschrieben. Sie dürfen nicht in den Thälern erscheinen und sind zu Genf oder London gedruckt. Auch wurde mir versichert, dass die waldensischen Landleute, wenn sie von den Bergen herab in das eigentlich Piemontesische, in die Umgegenden von Turin kommen, sich des piemontesischen Patois bedienen, um verstanden zu werden. Die grösseren Versammlungsplätze um die Kirchen dienen zugleich am Sonntage, nach dem Gottes-

---

38) So liegt z. B. *Rora*, freilich der höchste Punct, 1½ Stunde über dem Berge, tausend Fuss höher als *la Tour* in enger Bergschlucht.

dienste, um sich über gemeinsame Angelegenheiten der Gemeinde und über andere Dinge zu besprechen.

Die Waldenser sind, wie bemerkt, ein ackerbauendes Völkchen, mit wenig Weinbau, der vor Alters stärker betrieben ward; ohne Handel, ohne städtisches Gewerbe, ohne Manufakturen. Ihre Viehzucht ist nach den Strichen dürftig. Der Fabriken sind nur wenige in dem Hauptstädtchen *la Tour*, am Fusse des *Vandalin* und zwar schweizerische, hauptsächlich in Wolle. Auch giebt es hie und da einige, doch sparsame Gasthöfe. Einige Tuchfabriken zu *Villar-Bobbio* mit 150 Arbeitern, und einige Eisengiessereien, welche 500 Centner Eisen liefern. Die Tracht des Waldensischen Volks besteht in einem grauweissen linnenen oder halbwollenen Zeuge, was sie sich selbst bereiten. Ihre Holzkohlen führen sie aus. Diese Thäler sind frei von den starken Nebeln, welche die Luft in Turin besonders während des Winters schwer und ungesund machen.

Sicher (und mit diesem Resultate müssen wir schliessen, wie wir es bereits oben andeuteten) sicher sind die Waldenser noch immer nicht, wenn eine Reaktion vorfällt. *Dies scheint der Geist ihrer Geschichte zu weissagen.* Noch immer ist ihre Lage von Gunst oder Ungunst der Regenten abhängig, sie sind mehr tolerirt, als rechtlich in ihrer Existenz begründet. Ihr Leitstern bleibt die Hoffnung.

Ja armes und kleines, wie oft von der Welt verkanntes, von Willkühr gemisshandeltes, von rasendem Religionshasse und blinder Wuth beispiellos verfolgtes und gemordetes [39]) Volk, das sein inneres Glaubenslicht liebevoll, treu und unerschütterlich bewahrte im grauenhaften Nebel der Menschensatzungen so vieler dunkler Jahrhunderte, das sein Blut nicht schonte, wo es die höchste Ueberzeugung galt oder ein schimpfliches Leben; noch sind viele Herzen dir geöffnet, und schlagen dir gleichgesinnt entgegen in Christo, und so wird es dir auch nicht für die Zukunft (wir können es zu dem Versorger der Menschen

---

39) Nach einheimischen Berichten haben die Waldenser in noch nicht 200 Jahren 800,000 Märtyrer gehabt.

hoffen mit Festigkeit) an den Gaben fehlen, deren du noch immer von christlicher Milde deiner Glaubensbrüder zu Führung eines christlichen Lebens, deines Vorbildes, bedarfst. Die protestantischen Fürsten Deutschlands, die Schutzherren des Kleinodes unserer Kirche, waren fast unwandelbar ausser den Staaten Englands, der Niederlande und der freien evangelischen Schweizerkantone mit Herz und Sinn auch deine Gönner und Wohlthäter, vor Allem die edlen Beherrscher Brandenburgs und Preussens, die sich ein schönes Denkmal in der Geschichte unseres Glaubens und der Menschheit gegründet haben durch die hochherzige Gesinnung, die würdige und herzlich-tröstende Zusprache, die thatkräftige Verwendung, die wohlthuende und reichliche Unterstützung, die sie dir ununterbrochen, so weit ihre Mittel und ihr Einfluss reichten, widmeten. Blicke vertrauensvoll auf den würdigen Spross dieses Heldenstammes, der deine Noth zu der seinigen macht, und dir seinen starken Arm leihet und sein kräftiges Fürwort, und in deinem Wohle eine seiner besten Freuden findet. So möge der Herr der Herren, der König der Könige mit dir seyn, und der Morgenstern einer besseren Zukunft endlich auch dir aufgehen, dem du lange entgegen schauest! „Ja fürchte dich nicht du kleine Heerde [40]), denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben." —

---

## Anhang I.

Da die Hauptbekenntnisse der Waldenser [41]), der Katechismus vom Jahre 1100, das Glaubensbekenntniss vom Jahre 1120, und ein drittes Symbol v. 12. Dec. 1532 [42]),

---

40) So sprach einst auch der grosse ARNAUD in geistlicher Rede zu seinem Volk, als er mit dem Schwerte in der Hand den väterlichen Boden wieder gewann.

41) Die *noble leiçon* ist, wie oben gesagt, bereit bei LEGER abgedruckt.

42) Uebergeben dem Markgrafen von Brandenburg.

bereits in dem trefflichen Werke DIETERICI's unter den Beilagen A. B. C. urkundlich abgedruckt sind, so begnügen wir uns, die noch weniger gekannte Bekenntnissschrift, welche im Jahre 1655 ausgestellt ward, mitzutheilen. Sie ist entlehnt aus dem oben aufgeführten *livre de famille* von BERT, einem in Deutschland noch wenig gekannten Büchlein.

## *Confession de Foi des Églises Vaudoises du Piémont, publiée avec leur Manifeste, en* 1655.

*Nous croyons*

*I. Qu'il y a un seul Dieu qui est une Essence spirituelle, éternelle, infinie, toute sage, toute miséricordieuse et toute juste, en un mot, toute parfaite; et qu'il y a trois Personnes en cette seule et simple Essence, le Père, le Fils et le Saint-Esprit.*

*II. Que ce Dieu s'est manifesté aux hommes par ses oeuvres, tant de la Création que de la Providence et par sa parole révélée au commencement par oracles en diverses sortes, puis rédigée, par écrit dans les livres qu'on appelle l'Ecriture Sainte.*

*III. Qu'il faut recevoir, comme nous recevons, cette Sainte Ecriture pour Divine et Canonique, c'est à dire pour règle de notre foi et de notre vie, et qu'elle est contenue pleinement dans les livres de l'Ancien et du Nouveau Testament: que dans l'Ancien Testament doivent être compris seulement les livres que Dieu a commis à l'Église Judaïque, et qu'elle a toujours approuvés et reconnus pour Divins, assavoir: les cinq Livres de Moïse, Josué, les Juges, Ruth, le I et II de Samuel, le I et II des Rois, le I et II des Chroniques ou Paralipomènes, le I d'Esdras, Néhémie, Esther, Job, les Psaumes, les Proverbes de Salomon, l'Ecclésiaste, le Cantique des Cantiques, les quatre grands Prophètes, et les douze petits; et dans le Nouveau Testament les quatre Évangiles, les Actes des Apôtres, les quatorze Épitres de saint Paul, une de saint Jacques,*

*deux de saint Pierre, trois de saint Jean, une de saint Jude, et l'Apocalypse.*

*IV. Que nous reconnoissons la Divinité de ces Livres sacrés, non seulement par le témoignage de l'Église, mais principalement par l'éternelle et indubitable vérité de la doctrine qui y est contenue, par l'excellence, la sublimité et la majesté toute divine qui y paroît, et par l'opération du Saint-Esprit qui nous fait recevoir avec déférence le témoignage que l'Église nous en rend, qui ouvre nos yeux pour découvrir les rayons de lumière céleste qui éclatent dans l'Écriture, et rectifie notre goût pour discerner cette viande par la saveur Divine qu'elle a.*

*V. Que Dieu a fait toutes choses de rien, par sa Volonté toute libre et par la puissance infinie de sa Parole.*

*VI. Qu'il les conduit et gouverne toutes par sa Providence, ordonnant et adressant tout ce qui arrive au monde, sans qu'il soit pourtant ni auteur ni cause du mal que les créatures font, ou que la coulpe lui en puisse ou doive en aucune façon être imputée.*

*VII. Que les Anges ayant été créés purs et saints, il y en a qui sont tombés dans une corruption et perdition irréparable, mais que les autres ont persévéré par un effet de la Bonté Divine qui les a soutenus et confirmés.*

*VIII. Que l'homme qui avoit été créé pur et saint, à l'image de Dieu, s'est privé par sa faute, de cet état bienheureux, donnant ses assentiments aux discours captieux du Démon.*

*IX. Que l'homme a perdu, par sa transgression, la justice et la sainteté qu'il avoit reçues, en courant avec l'indignation de Dieu, la mort et la captivité sous la puissance de celui qui a l'empire de la mort, assavoir le Diable; à ce point que son franc arbitre est devenu serf et esclave du péché, tellement que de nature tous les hommes, et Juifs et Gentils, sont enfans d'Ire (ou de colère), tous morts en leurs fautes et péchés, et par conséquent in-*

*capables d'avoir un bon mouvement pour le salut, ni même former aucune bonne pensée sans la Grâce; toutes leurs imaginations et pensées n'étant que mal en tout temps.*

*X. Que toute la posterité d'Adam est coupable en lui de sa désobéissance infectée de corruption, et tombée dans la même calamité, jusqu'aux petits enfans dès le ventre de leur mère, d'où vient le nom de péché originel.*

*XI. Que Dieu retire de cette corruption et condamnation les personnes qu'il a élues par sa miséricorde en son fils Jésus Christ, y laissant les autres par un droit irréprochable de sa liberté et justice.*

*XII. Que Jésus-Christ ayant été ordonné de Dieu en son décret éternel, pour être le seul Sauveur et l'unique Chef de son Corps qui est l'Église, il l'a rachetée par son propre sang dans l'accomplissement des temps, et lui offre et communique tous ses bénéfices par l'Évangile.*

*XIII. Qu'il y a deux natures en Jésus-Christ, la divine et l'humaine, vraiment en une même personne, sans confusion, sans division, sans séparation, sans changement; chaque nature gardant ses propriétés distinctes, et que Jésus-Christ est vrai Dieu et vrai homme, tont ensemble.*

*XIV. Que Dieu a tant aimé le monde qu'il a donné son Fils pour nous sauver par son obéissance très-parfaite, nommément par celle qu'il a montrée en souffrant la mort maudite de la croix, et par les victoires qu'il a remportées sur le Diable, le péché et la mort.*

*XV. Que Jésus-Christ ayant fait l'entière expiation de nos péchés par son sacrifice très-parfait, une fois offert en la croix, il ne peut ni ne doit être réitéré sous quelque prétexte que ce soit.*

*XVI. Que le Seigneur Jésus nous ayant pleinement réconciliés à Dieu par le sang de la croix, c'est par son seul mérite et non par nos oeuvres que nous sommes absous et justifiés devant lui.*

*XVII. Que nous avons union avec Jésus-Christ, et communion à ses bénéfices par la foi qui s'appuit sur les promesses de vie qui nous sont faites en son Évangile.*

*XVIII. Que cette foi vient de l'opération gracieuse et efficace du Saint-Esprit qui éclaire nos âmes, et les porte à s'appuyer sur la miséricorde de Dieu, pour s'appliquer le mérite de Jésus-Christ.*

*XIX. Que Jésus-Christ est notre vrai et unique Médiateur, non seulement de Rédemption, mais aussi d'Intercession, et que, par ses mérites et sa médiation, nous avons accès au Père, pour l'invoquer avec la sainte confiance d'être exaucés, sans qu'il soit besoin d'avoir recours à aucun autre Intercesseur que lui.*

*XX. Que comme Dieu nous promet la régénération en Jésus-Christ, ceux qui sont unis à lui par une vive foi doivent s'adonner et s'adonnent en effet aux bonnes oeuvres.*

*XXI. Que les bonnes oeuvres sont si nécessaires aux fidèles qu'ils ne peuvent parvenir au Royaume des Cieux sans les faire, étant vrai que Dieu les a préparées afin que nous y cheminions: qu'ainsi nous devons fuir les vices, et nous adonner aux vertus chrétiennes, employant les jeunes et tous les autres moyens qui peuvent nous servir à une chose si sainte.*

*XXII. Que bien que nos oeuvres ne puissent pas mériter, notre Seigneur ne laisse pas de les récompenser de la vie éternelle, par une continuation miséricordieuse de sa grâce, et en vertu de la constance immuable des promesses qu'il nous en fait.*

*XXIII. Que ceux qui possedent la vie éternelle en suite de leur foi et de leurs bonnes oeuvres, doivent être considérés comme saints et glorifiés, loués par leurs vertus, imités dans toutes les belles actions de leur vie; mais non adorés ni invoqués, puisqu'on ne peut prier qu'un seul Dieu par Jésus-Christ.*

*XXIV. Que Dieu s'est recueilli une Église dans le monde pour le salut des hommes, qu'elle n'a qu'un seul chef et fondement qui est Jésus-Christ.*

*XXV. Que cette Église est la compagnie des fidèles, qui ayant été élus de Dieu avant la fondation du monde, et appelés par une sainte vocation, s'unissent pour suivre la parole de Dieu, croyant ce qu'il nous y enseigne, et vivant en sa crainte.*

*XXVI. Que cette Église ne peut défaillir ou être anéantie, mais qu'elle doit être perpétuelle.*

*XXVII. Que tous s'y doivent ranger et se tenir dans sa communion.*

*XXVIII. Que Dieu ne nous y instruit pas seulement par sa Parole, mais que de plus il a institué des sacremens pour les joindre à cette Parole, comme des moyens pour nous unir à Jésus-Christ, et pour communiquer à ses bénéfices; et qu'il n'y en a que deux communs à tous les membres de l'Église sous le Nouveau Testament, assavoir le Baptême et la Sainte-Cène.*

*XXIX. Qu'il a institué celui du Baptême pour un témoignage de notre adoption, et que nous y sommes lavés de nos péchés au sang de Jésus-Christ et renouvelés en sainteté de vie.*

*XXX. Qu'il a institué celui de la Sainte-Cène ou Eucharistie, pour la nourriture de notre âme, afin que, par une vraie et vive foi, par la vertu incompréhensible du Saint-Esprit, mangeant effectivement sa chair et buvant son sang, et nous unissant très-étroitement et inséparablement à Christ, en lui et par lui nous ayons la vie spirituelle et éternelle.*

*XXXI. Qu'il est nécessaire que l'Église ait des Pasteurs jugés bien instruits et de bonne vie par ceux qui en ont le droit, tant pour prêcher la Parole de Dieu que pour administrer les sacremens et veiller sur le troupeau de Jésus-Christ, suivant les règles d'une bonne et sainte*

*discipline, conjointement avec les Anciens et les Diacres, selon la pratique de l'Église Ancienne.*

XXXII. *Que Dieu a établi les Rois et les Magistrats pour la conduite des peuples, et que les peuples leur doivent être sujets et obéissants en vertu de cet ordre, non-seulement pour l'ire, mais pour la conscience, en toutes les choses qui sont conformes à la parole de Dieu qui est le Roi des Rois et le Seigneur des Seigneurs.*

XXXIII. *Enfin, qu'il faut recevoir le Symbole des Apôtres, l'Oraison Dominicale et le Décalogue comme pièces fondamentales de notre croyance et de nos dévotions.*

*Et pour plus ample déclaration de notre croyance, nous réitérons ici la protestation que nous fîmes imprimer l'an* 1603, *assavoir que nous consentons à la saine Doctrine avec toutes les Églises Reformées de France, d'Angleterre, des Pays-Bas, d'Allemagne, de Suisse, de Bohème, de Pologne, de Hongrie et autres, ainsi qu'elle est exprimée en leur confession d'Augsbourg, selon la déclaration, qu'en a donnée l'Auteur. Et promettons d'y persévérer, Dieu aidant, inviolablement en la vie et en la mort, étant prêts de sceller cette verité éternelle de Dieu de notre propre sang, comme l'ont fait nos prédécesseurs, depuis le temps des Apôtres, particulièrement en ces derniers siècles. Et pourtant nous prions bien humblement toutes les Églises Évangéliques et Protestantes de nous tenir, nonobstant notre pauvreté et petitesse, pour vrais membres du Corps mystique de Jésus-Christ, souffrant pour son saint nom; et de nous continuer l'assistance de leurs prières envers Dieu, et tous les autres bons offices de leur charité, comme nous les avons déjà abondamment expérimentés, dont nous les remercions avec toute l'humilité qui nous est possible, et supplions de tout notre coeur le Seigneur qu'il en soit lui-même le Rémunérateur, versant sur elles les plus précieuses bénédictions de sa Grâce et de sa Gloire, et en cette vie et en celle qui est à venir. Amen.*

---

## Anhang II.

In der Bibliothek der Akademie der Künste zu *Lyon* findet sich ausser vielen Msc. der altfranzösischen und romanischen Literatur, z. B. Arthur, dem Romane von der Rose, und vielen noch neueren Handschriften ein vollständiger Codex des N. T. im waldensischen *patois*, welcher das Eigenthümliche hat, dass die Apokalypse unmittelbar nach der Apostelgeschichte gesetzt ist, sodann die katholischen Briefe und zuletzt die Briefe Pauli folgen, den Beschluss macht der Brief an die Hebräer. Seltsam ist, dass nach dem Briefe an die Colosser der Brief an die Laodicener eingefügt ist, zwar am rechten Platze, aber gewiss apokryphisch, in der Art, wie ihn Fabricius im *Cod. apocr. N. T.* bekannt gemacht hat. Den Beschluss machen Gebete, auch das Vaterunser und die Logologie zu Anfang des Evangelii Johannis; diese beide in lateinischer Sprache, die folgenden im waldensischen Idiome. Dieses Buch war den Waldensern unbekannt, wovon ich mich an Ort und Stelle überzeugte. Es ist das Geschenk eines gewissen Trélis, der in *Nismes* lange Zeit lebte. Vielleicht ist die Recension des Textes originell, worüber nur ein des Dialektes Mächtiger Auskunft ertheilen kann [42]). Ob dieser Codex ursprünglich den Albigensern gehörte, könnte noch zu untersuchen seyn. Die Provinz, aus der er gekommen, lässt es schliessen. Dem Schriftcharakter nach gehört er zwischen das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert.

---

42) Der französ. Provencalist Fouriel in Paris, den ich um Belehrung in diesem Punkte bat, wusste die Sprache dieses Codex nicht genügend zu erklären.

# Anhang III.

## Reflexionen und Geschichtliches.

Auf einer Ferienreise im Spätsommer des Jahres 1834 stiess ich in der Grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar auf folgendes sehr seltene Buch: *Cinq lettres par un Vaudois des Gaules Cis-Alpines sur quelques pages d'un livre intitulé: hist. géographique, naturelle, ecclésiastique et civile du diocése d'Embrun par M···, Bachelier en droit canonique et civil de la faculté de Paris et Docteur en Théologie. T. I. sans nom d'impression* 1783.—1784. In dieser Schrift sind einige auffallende Behauptungen aufgestellt über die Descendenz und die früheste Existenz der Waldenser, welche, wenn sie erhärtet werden könnten, und dem rein Historischen sicher angehörten, das hohe Alter unserer Gläubigen ausser jeden Zweifel setzen müssten. Der anonyme Verfasser spricht von sieben Jahrhunderten der Verfolgungen und der Proben, welche zu bestehen waren, schon dieses nicht völlig genau; sodann sind ihm seine Gewährsmänner ziemlich späte, die schon öfter genannten Raynerus Sacco, Inquisitor des 13. Jahrhunderts, der wohl zwanzig Jahre gegen die Waldenser fungirte, und Claudius von Seyssel, Erzbischof von Turin, (1500).

Vorausgesetzt wird, aber nicht erwiesen, wiewohl wir die *Wahrscheinlichkeit* selbst annehmen, und oben dargethan zu haben meinen, aber nicht über dieselbe hinausgehen mögen (welches verzeihlich, ja allein räthlich ist in so alten Dingen), dass in apostolischer Einfachheit, und stiller Sittenzucht die Waldenser Piemonts seit den ältesten christlichen Zeiten lebten. Aelteste christliche Zeiten können nur die apostolischen seyn, und so kämen wir auf die oben hingestellte Sage zurück, dass bereits die ersten Herolde des Christenthumes wenn auch nur vorübergehend in jenen Gegenden walteten. Dieses müssen wir nun gänzlich und gewiss berufener Weise in das Gebiet der Sage verweisen.

Es ist bekannt, wie durch dieselbe die zwölf Apostel den Erdkreis ausgetheilt erhielten, damit das Wort des Erlösers buchstäblich in Erfüllung gehe, dass das Evangelium in aller Welt geprediget werden solle.

Diese Christen der ersten Jahrhunderte sollen sich nach unserem Verfasser zum Luxus im Cultus und zu Veränderungen im Ritus hingeneigt haben; so dass selbst innerhalb der Thäler eine kleine Reform nöthig geworden sey. Zu ihr fühlte sich LEON, ein gelehrter und frommer Mann, bereits im vierten Jahrhunderte gedrungen. Er soll Zeitgenosse des römischen Bischofs SYLVESTER und CONSTANTIN des Grossen gewesen seyn, ja in des ersteren nächster Nähe gelebt haben. Seinen Schülern, den *Leonisten*, legt man eine Verwandtschaft mit den Waldensern bei, oder man hält sie für deren Vorfahren. Der nähere Zusammenhang des LEON mit den Waldensern ist unbekannt. PETRUS VON WALDIS im 6. Jahrhundert ist ebenfalls ein apokryphischer Name, welcher der Fabel mehr, als geschichtlicher Wahrheit angehört. Ihm folgt erst im 8. Jahrhundert der oben berührte CLAUDIUS VON TURIN.

Nach CLAUDIUS Zeiten heissen die Waldenser *Berengaristen*, von BERENGAR, dem zur Zeit des Concils von Vercelli (1049) von seinem Freunde LANFRANCUS FERVARDUS der Besuch desselben widerrathen ward.

Die Nachfolger des CLAUDIUS erfüllten die Gemeinden unmerklich wieder mit den alten Grundsätzen, nur die Waldenser blieben davon unberührt.

Um diese Zeit soll sich das Waldenserkollegium in der Gemeinde *Angrogne*, im Lucernerthale, in einem entlegenen Orte *Près du Tour* genannt, gebildet haben. Die Ueberreste des Gebäudes waren zur Zeit des Verfassers noch sichtbar.

Es traten synodalische Versammlungen ein und Prüfungen derer, die zum heiligen Amte sich vorbereitet hatten. Proselyten sah zuerst das benachbarte Dauphinat. PETRUS VON BRUEYS (1100) verbreitete in diesen Theilen den reineren Glauben *(Petrobrusianer)*. Sein Zeitgenosse HENRI (nach dem Vornamen, wie immer unter den Italiänern).

Hierzu gesellt sich ARNOLD mit den *Arnoldisten*, deren Thätigkeit vorzüglich auf Languedoc, und dort auf *Albi* gerichtet war *(Albigenser)*. 1180 endlich oder etwas früher (s. ob. ausführlich) die *Armen von Lyon*, deren Haupt PETR. VALDO gleiche Lehre predigte. In die *Picardie* zerstreuet, entstehet daher die Gemeinde der *Picarden*. Letztere, verfolgt und nicht gelitten, zerstreuen sich in die *Niederlande*, nach *England*, in die *Rheinkreise*, in den *Elsass*, nach *Böhmen*, und *Oestreich*. Böhmische und mährische Brüder danken ihnen das gewonnene Glaubenslicht. Die alten Waldenser aber wandern nach Italien, besonders nach *Calabrien*, nach der *Lombardei (Lombarden)*, nach *Genua* und in andere Städte *(fraticelli)*. Ihre Niederlassungen erweitern sich bis nach *Dalmatien*, *Croatien*, *Slavonien*, *Ungarn*, *Polen*, bis in die *Türkei*. Nach den Kreuzzügen zur Zeit der Grafen von TOULOUSE gehen wohl Einzelne bis nach *Spanien*.

Und so erblicken wir denn die waldensische Kirche als die Mutterkirche aller Zweige des Protestantismus; ein schöner Stammbaum mit reichen Früchten, die zwar im Verborgenen gedeihen und reifen, aber darum nicht minder segenreich in jener Erndte sich zeigen werden, die einst der Herr menschlicher Geister und Herzen zu halten kommen wird.

Denn die *Calvinisten*, deren Gründer CALVIN der Picardie entsprossen, sind wahre Abkömmlinge unserer alten Waldenser und Albigenser. Die *Wallonen* der Niederlande stammen von den Picarden, die ihnen ihre Lehre überlieferten. Von den *Wiklefiten* und *Lollharden* leiten die Engländer ihre Lehren ab, die aus den südlichen Theilen Frankreichs über den Canal gingen, die Lutheraner aber glauben sich mit Recht verwandt den *Hussiten* und *Taboriten* Böhmens.

So und nicht anders ist zu erklären, dass noch jener Dank fortlebt in den Nachkömmlingen der genannten Stämme; und dass sie gern beisteuern zu dem christlichen Zwecke, das Schicksal eines Volkes zu erleichtern, dessen Lohn,

nachdem es vielen das reine Licht des Glaubens gespendet hatte, Blut und Thränen waren.

Ob man die Waldenser mehr zu den Lutheranern oder zu den Reformirten zählen müsse, ist oft gestritten worden. Dass sie über beiden dem Alterthume und dem Ursprunge nach stehen, ist oben dargethan worden, und ausser jedem Zweifel. Ihr Charakter war stets *Ein Herz und Eine Seele* zu seyn, wie die ältesten apostolischen Gemeinden. Betrachten wir aber die nächsten *äusseren* Berührungen, wie gewisse *innere* Beziehungen, so ist evident, dass sie mehr zu den Reformirten, denn zu Luthers Anhängern sich neigen. *Genf*, der Mittelpunkt reformirter Lehre, musste ihnen später als Lehrort dienen. Ein Grund, warum sie der reformirten Confession öfter den Vorzug gaben, wiewohl sie nie dem Augsburgischen Bekenntniss sich abhold gezeigt haben. Ein anderer Grund der Bevorzugung liegt unzweifelhaft in der französischen Sprache, die sie mit den Protestanten Frankreichs und anderer angränzender Länder z. B. Genf und Lausanne gemein haben. Es würde unbillig seyn, wenn man von ihnen verlangen wollte, dass sie die deutschen und schweizerischen Reformatoren mit demselben Auge ansehen sollten, als wir Deutsche. Die Wahrheit ist freilich Eine, allein erfreulich ist's, einer Familie anzugehören, die sie am frühesten gefunden hat.

Den Vorwurf, dass sich die Waldenser sehneten französisch zu werden, haben diese stillen Leute oft und bis in die neuesten Tage hören müssen. Die allen zum klaren religiösen Bewusstsein gelangten Menschen nothwendige Freiheit in Ausübung der äusseren Zeichen ihrer Religion haben die Waldenser erst unter französischem Scepter in den neuesten Tagen seit der ersten französischen Revolution vom Beginn unseres Jahrhunderts, und auch dann nur kurze Zeit, empfunden. Wer möchte es ihnen verargen, dass sie diese höchsten Güter zurückwünschen und ihnen deshalb politisch verdächtige Gesinnungen beilegen? Die früheren Verhältnisse zu Frankreich aber, wie ihre Geschichte laut und unwidersprechlich zeugt, waren vielmehr feindlich, denn freundlich. Wie weit Rom auch hier hinter dem Vorhange war,

oder auch offen feindselig handelte, haben die vorhergegangenen Auseinandersetzungen belehret.

Zum richtigen und höheren Verständniss der dargelegten Geschichte dienet das einleuchtende Resultat, dass es mehr Schwachheit denn Bosheit von Seiten des turiner Hofes war, dass es den Waldensern so oft übel ging. Die Propaganda Roms in ihren offenen und geheimen Verzweigungen hat den Zügel geführt. Die hohe Geistlichkeit war durch Standesinteresse fortdauernd gegen in solcher Nähe eingebürgerte Ketzer eingenommen, einige Mitglieder des Staatsrathes waren, sey es aus Interesse, sey es aus Beschränktkeit, Vorurtheil und Glaubenseifer, zu allen Zeiten auf ihrer Seite.

---

## Anhang IV.

### Der Antheil Brandenburgs und der Schweiz an den Waldensern und die Brandenburgische Kolonie.

Wenn gleich Grossbritannien und die Niederlande nach den Verhältnissen ihrer Geldmittel die grossartigsten Gaben spendeten, und das Waldenservolk recht eigentlich unter ihre Fittige nahmen, wenn gleich Schweden nicht unthätig war, und eine ritterliche Theilnahme zeigte, wenn gleich Kurpfalz, Hessendarmstadt, Kursachsen, Würtemberg und einige kleinere protestantische Fürsten theils angeregt, theils aus eigenem Drange ihr Scherflein zur Milderung der Leiden ihrer ältesten Glaubensbrüder beitrugen, so hat doch kein Staat im Verhältniss der vorhandenen Mittel ihnen so ausdauernde und von warmen Antheil begleitete Liberalität gewidmet, als die freie evangelische Schweiz und Kurbrandenburg. Die Republik Genf zeigte den vom Massacre (1655) Flüchtigen wahre Zärtlichkeit. Man bemühete sich um die Wette, die Betrübtesten und Kränksten aufzunehmen, und ihnen jede Wohlthat zu erweisen. Man glaubte, dass ein Segen mit ihnen eingekehrt und Frieden in die Familien. Theils durch den Schatz der italiänischen Kirche (*bourse*

*de l'église italienne)*, theils durch diejenigen, welche sie beherbergten, wurden sie gekleidet. Jeder Fremde kennt die Liebenswürdigkeit der Genfer und weiss, dass sie die Anmuth französischer Sitte mit vieler Wohlthätigkeit vereinigen.

In späterer Zeit wetteiferten die schweizerischen Kantone mit den Regenten Brandenburgs in der Theilnahme an den waldensischen Angelegenheiten. Einige frühere Verwendungen bei Frankreich und Piemont abgerechnet (1557 und 1644), haben sie sich stets mit den ersteren in Verbindung gesetzt, um das Loos derer zu erleichtern, welche, einst unter ihnen wohnhaft, ihnen das unschätzbare Kleinod des Glaubens gebracht hatten.

Die Verdienste der brandenburgischen Herrscher um das Wohl der Waldenser beginnen um das Jahr 1655, das in den Annalen unserer Gläubigen mit so vielem Blute gefärbt ist [43]).

Die Briefe des grossen Kurfürsten und seiner Nachfolger [44]) in dieser Angelegenheit zeigen sämmtlich einen trefflichen Sinn und geben unverwerfliches Zeugniss einer grossartigen christlichen Gesinnung, die mit hoher Achtung und Liebe erfüllet. Wie viele und eifrige Verwendungen der brandenburgischen Fürsten sind eingetreten, oft ja fast gewöhnlich waren sie mit Erfolg gekrönt.

---

43) Diese beispiellose Niedermetzlung war es, welche OLIVIER CROMVEL so tief erschütterte, dass er öfter ausrief, nichts in der Welt habe ihn so bewegt, als die Nachricht von dem Blutbade am vier und zwanzigsten April. — Er ordnete Buss- und Fasttage dafür in England an; und soll dem Herzoge von Savoyen erklärt haben, wenn er nicht aufhörte, die Bewohner der Thäler zu verfolgen, so würde er eine Flotte über die Alpen schicken, um ihnen zu helfen. — Ausser dem, was die britannische Regierung zu verschiedenen Zeiten mit regerem oder gedämpftem Eifer für die Waldenser that, haben immer reisende Engländer die Thäler besucht, und lebendiges Interesse an Lehre und Leben unserer Gläubigen genommen, kurz vor meiner Anwesenheit die Familie HENRYSON, die ich in Leipzig wiederfand und schöne Erinnerungen mit ihr genoss.

44) Bei DIETERICI a. O. im Anhange abgedruckt, dessen treffliches Werk wir dankbar benutzen und in der Darstellung dieses Theiles zum Führer wählen.

Zuerst übersandten die evangelischen Stände der Schweiz einen Brief der Waldenser vom 30. April; dem ein anderer aus Pinache folgte vom 27. April 1655. Diesem entgegnet der Kurfürst in einem Schreiben vom 25. Juni, erbietet sich zur Verwendung bei Frankreich und dem französischen Gesandten in Berlin, zur Beisteuer, zur Anordnung von Kollekten in seinen freilich schon beschwerten Landen. Er erklärt sich bereit, ihnen Niederlassungen in seinen Staaten anzuweisen.

Schon am 23. Juni 1655 folgt eine zweite Bitte der evangelischen Schweizerkantone, die Rückkehr der Thalleute in ihr Vaterland, die sie so sehnsuchtsvoll wünschen, in Verbindung mit den Generalstaaten und mit England durch Verwendung, Fürbitte und Vermittelung zu erleichtern.

Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz wandte sich den 23. Juni 1655 an den grossen Kurfürsten, antragend auf ein Gesamtschreiben zu Gunsten der Waldenser bei dem Herzoge von Savoyen. Kursachsen solle angeregt werden, es zu besorgen. Sodann theilt der Fürst mit, was er durch die Schweizer über die neuesten Waldenserverfolgungen wusste. Hiermit war die Antwort des grossen Kurfürsten einstimmig; Kursachsen solle in seinem Rundschreiben alle evangelischen Fürsten und Stände für die Waldenserangelegenheit zu interessiren suchen.

Allein Johann Georg nahm gegen Kurpfalz in einem Schreiben vom 10. Juli, gegen Kurbrandenburg vom 19. Juli Anstand, ein Gesamtschreiben blos nach Aufforderung zweier evangelischer Mächte aufzusetzen. Das Umhersenden an alle evangelische Fürsten koste viele Zeit, es werde das Beste seyn, wenn die Deputirten sämmtlicher evangelischer Fürsten sich in der Reichsstadt Frankfurt a. M. zu einem allgemeinen Verwendungsschreiben vereinigten.

Der inzwischen ratificirte Traktat von Pignerol machte vor der Hand die eingetretenen Verwendungen unnöthig.

Inzwischen fehlte es nach geschlossenem Frieden schon im Jahre 1656 nicht an Beraubungen und Beschädigungen, z. B. aus einem stärkeren Fort in der Nähe von *la Tour*, an Wegführung der Feldfrüchte und des Weines aus den

Kellern durch die Garnison, an anderen Bedrückungen. Leicht wurden sie vor die Kriminalhöfe gezogen, zum Verlust ihres Vermögens verurtheilt, im Reisen beschränkt u. s. w. Ihre Feinde beengten sie heimlich und öffentlich von mehr denn Einer Seite.

So waren denn abermals verwendende Schreiben des Kurfürsten von der Pfalz, des Landgrafen von Hessen, der Generalstaaten, des Königes von England Carl's II, endlich des grossen Kurfürsten (7. März 1662) nöthig geworden. Letzterer bediente sich dabei eines Argumentes, das gewiss das schlagendste war, dass Milde gegen die Waldenser Bürgschaft sey, dass der Kurfürst gegen seine katholischen Unterthanen eben so verfahren, und ihnen alle Gunst und Neigung zuwenden werde.

Am 29. März 1662 schrieb der grosse Kurfürst aufs Neue an den König von Frankreich, klagend über Beschränkung des Gewissens und Handels ungeachtet der zugestandenen Freiheit, und nochmals bittend um Schutz für die Waldenser. Er bietet ihnen zugleich, wie früher, ein Asyl und zu bebauende Ländereien in seinen Staaten an. In demselben Jahre geschah die Uebergabe des Schreibens der sich für die Waldenser verwendenden Mächte durch einen schweizerischen Abgeordneten. Der Herzog antwortete, dass er die Patente achten wolle und werde, dass aber die Waldenser nach so vielen Vergehungen die Verwendung der Mächte nicht verdieneten.

In der Mittheilung der Antwort durch die evangelischen Schweizerkantone vom 17. September 1662 an den Kurfürsten sagten sie klar heraus, dass die Waldenser über die vielen Verbrechen, deren man sie anklage, leicht zu rechtfertigen seyen.

Ein neuer Gouverneur v. Bagnol erlaubte sich neue Bedrückungen: so dass die Thalleute nach Turin klagen mussten. Es erfolgte ein Bescheid nach Pignerol, wo sie mit den Beamten des Herzogs (1663) eine Konferenz halten sollten; die vorzüglichsten Häupter fanden sich ein.

Fast gleichzeitig geschah der treulose Ueberfall eines Heeres von 8000 Mann unter Anführung des Marquis von

Fleuri und Angrogne, und des Grafen von Bagnol, um die Waldenser, deren waffenfähige Mannschaft nach der Festung Miraboue an die Gränzen des Dauphinats verschickt war, zu annihiliren. Nach einem zweifelhaften Kampfe erhielten die Waldenser im August 1663 Verstärkung. Sie wehrten sich aus Verstecks und befestigten Plätzen. Es folgte der Marquis von St. Damian im Kommando. Gegen Ende des Jahres war Karl Emanuel II. geneigt, den Waldensern Frieden zu geben. Der Verlust von 4000 Menschen und die Erschöpfung seiner Finanzen nöthigten ihn dazu. Gleichzeitig (15. December) trafen die schweizerischen Gesandten zu Turin ein, so wie die Verwendungschreiben der Generalstaaten und des grossen Kurfürsten.

Eine Union ward nun zwar bewerkstelligt, aber bald folgte ihr eine neue dringende Vorstellung des Kurfürsten, welcher vernommen hatte, dass man die Waldenser mehr als je drücke und sie zu Auswanderungen veranlasse. Im römischen Reiche und den Generalstaaten habe man ja oft genug zu Gunsten der Kirche des Herzogs entschieden, der Kurfürst könne Repressalien ergreifen mit der Kirche des Herzogs in seinen Staaten. Auch unterliess der Fürst nicht, sich auf das Beispiel der Toleranz des Kaisers für Ungarn und andere Länder zu beziehen. Dieses Schreiben überbrachten schweizerische Abgeordnete.

Ein Patent Karl Emanuels vom 14. Februar 1664 durch Vermittlung der Schweizer herbeigeführt gab endlich den Waldensern Frieden. Während der Unterhandlungen hatte man versprochen, die Feindseligkeiten einzustellen, aber man hielt nicht Wort. Ein neuer Angriff erfolgte am 25. December 1663 auf *la Tour*, *Angrogne*, *Rocheplatte*, *St. Germain* durch den Marquis von St. Damian. Es erhoben sich heftige Klagen der Waldenserdeputirten und Schweizer hierüber zu Turin.

Die Antwort des Herzogs Karl Emanuel bald nach dem Patente, gestellt an den grossen Kurfürsten (vom 15. März 1664) bekräftigte die Wiedereinsetzung der Waldenser in ihre Rechte nach dem Patent vom 18. August 1655. Das Verbot, in *St. Jean* keine Kirchen zu bauen, ward

7*

nach diesem Edikte, oder vielmehr nach dem neu wiederholten vom Jahre 1655 festgestellt, ein Edikt, welches in unseren Tagen die oben erzählte Intoleranz hervorbrachte.

Der Herzog hielt auch für nöthig, bei dem Kurfürsten zu depreciren, dass er die Privilegien der Waldenser gebrochen, und sich sonst Eingriffe habe zu Schulden kommen lassen; es sey die Angelegenheit politisch, nicht religiös. Das ihm vorgehaltene Beispiel der westphälischen und niederländischen Katholiken in Hinsicht der von evangelischen Fürsten geübten Toleranz weist er mit dem Argumente zurück, dass diese Unterthanen nie politische Bewegungen angestiftet hätten. Von Holland läugnete er selbst das Faktum.

Den 7. Mai 1664 zeigen die Schweizerkantone dem Kurfürsten an, dass den Waldensern die Religionsfreiheit wieder gegeben sey. Sie bitten, dass der Kurfürst dem Herzoge dafür danken möge. Den 23. Mai 1664 erfolgte die Antwort des Kurfürsten. Er freuet sich über den Erfolg der Verwendungen protestantischer Fürsten und der Kantone, und erklärt seine Bereitwilligkeit sich der Verfolgten ferner nöthigenfalls anzunehmen. Er versichert ein Dankschreiben an den Herzog von Savoyen abgelassen zu haben. Dieser Brief vom 23. Mai 1664 beginnt mit der Erklärung, dass nichts ihm angenehmer gewesen, als die Nachricht von der seinen Glaubensgenossen den Waldensern aufs Neue zugestandenen Religionsfreiheit. Seine Dankbarkeit betheuernd, drückt er noch den Wunsch aus, dass die Waldenser immer den schuldigen Gehorsam zeigen möchten u. s. w.

Das Patent vom 14. Februar 1664 Art. 2 entschied, dass der König von Frankreich die Entschädigung bestimmen sollte, welche die Waldenser rücksichtlich der statt gehabten Verwüstungen und zur Sicherheit für ihren künftigen Gehorsam leisten sollten. Servien, der französische Gesandte, begab sich darum 1664 nach Pignerol. Die Kommissäre des Herzogs liquidirten eine unermessliche und unerschwingbare Summe für Kriegskosten, Verlust der Zölle, Entschädigung der katholischen Ortschaften u. s. w. Unter

diesen Androhungen verwandten sich die Schweiz, England und die Generalstaaten, letztere beide durch ihre Gesandten Hollis und Boreel bei dem Könige von Frankreich. Der grosse Kurfürst instruirte seinen Gesandten zu Paris Freiherrn v. Blumenthal vom 1. August 1664 über die 1,100000 Livres Unkosten, die man verlangte. Er gab ihm Befehle, bei dem Könige zu intercediren, dass die Waldenser mit dergleichen *Postulatis* verschont blieben, und den Auftrag, mit dem englischen und holländischen Gesandten dieshalb zu conferiren.

Bei so bedeutenden Verwendungen wagte der Hof von Versailles keinen Ausspruch; die Sache blieb auf sich beruhen.

Um diese Zeit wanderten 11748 Refügiés aus Frankreich in die brandenburgisch-preussischen Provinzen ein. Allein 868 kamen aus der Dauphiné (wie die Kolonieliste von 1701 ausweist). Viele wanderten in die Waldenserthäler ein.

Den 19. Januar 1686 ward nochmals ein fürbittendes Sendschreiben des grossen Kurfürsten an den Herzog von Savoyen erlassen, welches um Schonung bat, wobei immer *allgemeinere*, höhere, eines evangelischen Fürsten würdige Gründe aufgeführt werden. So versichert er dem Herzog, dass er seine katholisch-westphälischen Unterthanen liebe und schütze, gleich den übrigen, dass er sie zu Ehren, Aemtern und Würden befördere, gleich den übrigen. — Und in der That waren viele katholische Officiere in dem Heere des Kurfürsten. Sein viel bewegtes, von Feldzügen und Reisen reich besetztes und geprüftes Leben hatte seine starke Seele zum christlichen Helden und Weisen reif gemacht, der einen höheren Stand der Humanität einzunehmen berufen ist, deren freilich Savoyens Herzog nicht fähig war.

Die Herzöge bekannten öfter ihre Abhängigkeit und ihre gebundene Lage, fast als Vasallen von Frankreich. Einer derselben gesteht in einem Schreiben an die freien evangelischen Stände der Schweiz, „das Frankreich das Hauptrad sey, welches die kleineren treibe.“ Diesmal vermochten weder die Gesandschaft der Schweizer etwas, noch die Verwendungen

der Generalstaaten und Brandenburgs. Das Antwortschreiben des Herzogs an den Kurfürsten vom 4. Mai 1686 war wenig sagend. Ungeachtet des reichsten Maasses der Leiden, welches über die zurückgebliebenen in Gefangenschaft gehaltenen Waldenser ausgeschüttet ward [45]), und bei grossen Versuchungen im tiefsten Elende des Lebens befangen, traten doch stets nur sehr Wenige über, ein schimpfliches Leben einer unsicheren Zukunft oder einem gewissen Tode vorziehend.

Unter solchen Umständen geschah die Anfrage waldensischer Deputirten von der Schweiz aus an den grossen Kurfürsten durch dessen Bevollmächtigten zu Heidelberg, ob die Waldenser auf ihn zählen dürften, worauf sie der Kurfürst (31. Januar 1686) seines Schutzes versichert. Er weiset ihnen eine Summe in Frankfurt a. M. durch den brandenburgischen Residenten an, um sie von da ins Brandenburgische bringen zu lassen. Die Kosten der Transportirung von der Schweiz nach Frankfurt möchten die Kantone tragen.

Den 26. April 1687 erfolgte der erste Antrag der Schweizer an den Kurfürsten von Brandenburg, einen Theil der Thalleute aufzunehmen. Doch musste der Fürst den ihm gemachten Vorschlag der Kollekten ablehnen, wegen vieler bereits angestellter Kollekten für Herstellung abgebrannter Kirchen und für die französischen Refugiés. Er erbot sich zweitausend aufzunehmen. Einen dringenden Brief wegen Freigebung der Thalleute erliess er unter den 22. Juni 1687 in lateinischer Sprache, worauf ihm der Herzog entgegnete (23. August d. J.), dass nur wenige Geistliche und Kinder als Geisseln zurückgehalten würden, dass es schwer sey, letztere den Familien, denen sie anvertrauet seyen, wieder zu entreissen, dass die Anzahl der Geistlichen gering sey, und dass er in dem günstigen Zeitpunkte sie freigeben werde. Den 13. September 1687 ward dieses Schreiben den evangelischen Kantonen mitgetheilt. Der grosse Kurfürst

45) Worüber Dieterici a. O. S. 139—141 ein anschauliches tiefes Mitgefühlerwe ckendes Gemälde liefert.

liess noch Verwendungen für eine Kollekte eintreten bei den Generalstaaten, bei dem Prinzen von Oranien, bei der Stadt Bremen. Er gab seinem Residenten in England Aufträge, aus den Sammlungen für die Refügiés etwas für die Waldenser abwerfen zu lassen. Bei Kursachsen liess er Vorstellung machen, die von einem den Waldensern bewilligten Geschenke rückständigen 500 Rthlr. einzuliefern, den Landgrafen von Hessen und den Kurfürsten von der Pfalz ersuchte er um freien Durchzug der Waldenser und Unterstützung.

Die Stadt Bremen antwortete und ordnete auf den 11. Juli 1687 eine Kollekte an. Dagegen erwiederte der Resident in London den 26. Juli 1687: es sey unmöglich, von der für die Refügiés gesammelten Kollekte einen Theil den Waldensern zuzuwenden. Nur 3000 Pfund von 30,000 seyen übrig; später werde eine Summe eher zusammen zu bringen seyen, u. s. w.

Am 21. Februar 1688 gelangte ein Schreiben der Waldenser an den grossen Kurfürsten: des Inhalts, dass ein grosser Theil sich aus Anhänglichkeit an die in Savoyen Zurückgelassenen zur Wanderung nach Brandenburg nicht entschliessen könne. Der Resident zu Frankfurt a. M. meldet Aehnliches über die Unschlüssigkeit der Leute.

Die evangelischen Kantone zeigten dem Kurfürsten an, dass nur tausend Waldenser kommen würden. Die übrigen würden sich in Würtemberg und Kurpfalz niederlassen, und dort den Rebbau treiben. — Im Jahre 1688 kam ein brandenburgischer Abgeordneter v. Bondely in die Schweiz, um die auswandernden Waldenser in das Brandenburgische zu geleiten und die Einsendungen der gesammelten Kollekten zu betreiben.

Aehnliche Aufträge ergingen an den Gesandten von Diest im Haag 28. Mai (7. April) 1688. Man möge zusehen, dass bei der in den Generalstaaten zu sammelnden Kollekte ihnen nichts defraudiret werde.

Stendal in der Altmark ward von dem grossen Kurfürsten als Niederlassung der neuen ackerbauenden Kolonie ausersehen. Am 2. (12.) April 1688 erging daher die Ver-

fügung an den Magistrat. Nachdem er schon Alles zum Empfange der Waldenser in seinen Landen besonders durch den Amtsrath WILLMANN hatte vorbereiten lassen, übereilte ihn sein Ende. Tief erschütterte der Tod eines solchen Mannes das Inn- und Ausland. Sterbend empfahl er seinem Kurprinzen die *Refugiés* und damit auch die Waldenser [46]).

Das Werk des Vaters setzte fort Kurfürst FRIEDRICH III. von Brandenburg [47]). Gegen tausend Piemontesen erklärten sich in der Schweiz gegen BONDELY bereit, ins Brandenburgische zu gehen. Die Uebrigen wollten in der Nähe bleiben. (14. 15. Mai 1688). So gross war die Liebe zu dem heimathlichen Boden. [48]).

Die Schweizer und der Kurfürst theilten sich in die Transportkosten; von den Gränzen der Schweiz den Rhein hin-

---

46) Denn wenn er auch vorzugsweise ein Vater der französischen Flüchtlinge gewesen war, so wollte er doch stets, dass die Waldenser an diesen Wohlthaten Theil nehmen möchten. Die über die Reformirten in Piemont und den angränzenden Ländern verhängten Leiden gaben ihm keine Bitterkeit gegen die Katholiken in seinen Landen. Nur bisweilen schien er die katholischen Privilegien zu restringiren, wenn er die intoleranten katholischen Souveraine dadurch zwingen wollte, ihre protestantischen Unterthanen mit mehr Sanftmuth zu behandeln. Herzliche Theilnahme an Menschenwohl und eine grossartige christliche Gesinnung ziehen sich durch das Leben dieses unvergesslichen Fürsten. Siehe besonders *Memoires pour servir à l'histoire des Refugiés françois dans les états du Roi, par M. M.* ERMAN *et* RECLAM (*Berl.* 1783. 8.) *II. p.* 48. 144. 146. 154. 267. 268. HERING Beiträge zur Geschichte der evang. reform. Kirche in den Pr. Brandenburg. Ländern. II. 51. (Bresl. 1785. 8.)

47) S. PUFENDORF *de reb. gest. Friderici III. l. II.* § 92. *p.* 191 *sq.* BECKMANN Beschreibung der Chur- und Mark-Brandenburg I. 124 f. 171 f.

48) Der Grund, aus welchem die Waldenser von der Sehnsucht der Rückkehr in ihr Vaterland gedrängt wurden, war kein anderer, als dass sie als Tagelöhner in der Fremde zwar ihr Daseyn fristeten, aber immer auch ein kümmerliches Leben führten. — Nach der Austreibung suchten Regierung und Propaganda den waldensischen Boden mit Savoyarden und Piemontesen zu bevölkern. Diejenigen, welche feig genug gewesen waren, ihren Glauben abzuschwören, wurden in die Provinz *Vercelli* versetzt, gegen das früher gegebene Versprechen in ihrer Provinz bleiben zu dürfen.

unter bis Frankfurt a. M. oder Gerolzheim waren sie in Geleitschaft der Eidgenossen, von da bis ins Brandenburgische empfingen sie kurfürstliche Kommissäre.

FRIEDRICH III. bestätigte den 2. (12.) Juni 1688 den Auftrag von BONDELY's. Von Seiten Kurmainzs ward ihnen nach einem von der Regierung nicht veranlassten störenden Aufenfhalte ein freier Durchzug bewilliget, wie das vom 18. September 1688 datirte Schreiben des Kurfürsten ANSELMUS FRANCISCUS lehrt.

Den 31. August und 6. September 1688 erfolgte die Ankunft in Stendal von über achthundert Waldensern. Diese Stadt von etwa 1500 — 2000 Einwohnern hatte durch Krieg und Brand sehr gelitten. Etwas über 300 Personen gingen nach Burg. Eine kleinere Kolonie ward angestellt und verpflegt in dem Zucht- und Spinnhause zu Spandow, hundert und einige funfzig an der Zahl; wo sie mit Seidenräderei und Wollenspinnerei sich beschäftigten. Endlich wurde eine Kompagnie von hundert und funfzig Mann vor Bonn von den Waldensern ausgehoben[49]). Die Kollekten von Holland, der Schweiz, Bremen und Kursachsen trugen über zwei und zwanzig tausend Thaler ein, und kamen diesen Ansiedlern wohl zu statten.

Schon am 11. (21.) November 1688 erklärt sich der Kurfürst bereit, einen anderen Trupp Waldenser, welche die Pfalz und Würtemberg verlassen hatten, in sein Land aufzunehmen. Nur wünscht er die Transportkosten von Frankfurt a. M. bis in die Mark von den Schweizern getragen. Bis zum 11. (21.) April 1689 verweilten die Ausgewanderten noch in der Schweizer Landen. Der Kurfürst wünschte diesen Aufenthalt (6. [16.] April 1689) etwas verlängert, da er in Verlegenheit war über den Platz, welchen er den Thalleuten in seinen Staaten anweisen konnte.

---

49) Diese Freikompagnie war vielleicht die Pflanzschule der zwei piemontesischen Kompagnieen, welche in dem Kriege Italiens zu den braven brandenburgischen Truppen, vom Herrn DE COURNAUD kommandirt, gehörten. In dieser Armee gab es mehrere Officiere mit dem Namen BAYLE, Verwandte des Schriftstellers und Polyhistors. Seine Grossnichte, Wittwe eines Rathes BORCHARD, † zu Berlin 1781.

Er dachte sogar daran, sie in England, Schottland oder Irland unterzubringen. Diese Bemühungen, welche mit vielen Sorgen verknüpft waren, wurden zuletzt, da sie einem glücklichen Resultate näher gebracht worden, und man im Begriff stand, die Waldenser in Stendal und Burg zu empfangen, durch deren eignen Entschluss vereitelt, in ihr Vaterland zurückzukehren. Diese Rückkehr erfolgte wirklich zu Ende des Jahres 1689 und Anfange des Jahres 1690; ungeachtet man bereits seit geraumer Zeit ihre Güter zum Besten der Krone verkauft und strenge Verordnungen gegen Alle edirct hatte, die es wagen würden, in ihr Vaterland zurückzukehren. Die Waldenser sind der vollständigste und unwidersprechlichste Beweis der Stärke der Vaterlandsliebe, die auch den kärglichsten Boden inniger umfasst, als Reichthum und Wohlseyn im *Elende*, wie unsere Vorfahren die Fremde nannten. Selbst die Vögel, führen die Waldenser selbst einmal an, die keine Vernunft haben, kommen zurück aus weiter Ferne, und suchen ihr Nest und den alten Wohnsitz.

Im Jahre 1690 nach der Aussöhnung des Herzoges von Savoyen mit den Waldensern durch den Krieg mit Frankreich, erfolgte herzoglicher Seits eine förmliche Einladung an alle geflüchtete Waldenser, in ihr Vaterland zurückzukehren. Die Gefangenen wurden entlassen. Alle Schuld übler Behandlung ward auf die übermächtige Krone Frankreich gelegt, den Waldensern und übrigen Refügiés wurden auf den Fall ihrer Rückkehr Waffen und die übrigen Nothwendigkeiten gereicht. Die Waldenser bewährten in diesem und in den folgenden Kriegen ihren alten Ruhm der Tapferkeit und Treue.

Bereits am 24. August 1689 hatten die evangelischen Schweizerstände, welche in beständigem Briefwechsel mit den so theilnehmenden Regenten Brandenburgs über die Waldenserangelegenheiten standen, dem Kurfürst FRIEDRICH III. den Versuch der Thalleute in ihre Heimath zurückzukehren und ihre theilweise Gefangenschaft im katholischen Kanton Uri gemeldet. Der Kurfürst antwortet unterm 8. (18. September) von dem Kreuzberge vor Bonn, dass

er diesen Schritt zwar natürlich finde, und nicht missbilligen könne, aber es lieber gesehen hätte, wenn sie geblieben wären. Er gestattete bald auch den bei ihm ansässig gewordenen Kolonisten, ihren Brüdern nachzufolgen, womit von Seiten der Regierung nur Opfer verbunden waren. Im August 1690 zogen mehrere Kompagnieen, durch des Kurfürsten Grossmuth noch auf einen Monat mit Verpflegung, und auf mehrere Monate mit Geld versehen, aus der Mark nach Piemont. Es waren Mannschaften aus Burg, Stendal, Magdeburg u. s. w. Noch bewilligte er 4000 Rthlr. Zehrungs- und Transportkosten, und schrieb an die Herren der Länder, welche sie zu passiren hatten, für freien Durchzug. Ihr Dankgefühl sprachen die Waldenser theils vor ihrer Abreise, theils bei ihrer Ankunft im Vaterlande in zwei ehrfurchtsvollen Schreiben zuletzt vom 20. (30.) Oktober 1690 aus, und baten noch um nachträgliche Unterstützung für den ersten harten Winter in einem eingeäscherten und verheerten Lande. Zu ihrer Beihülfe sandte der Kurfürst ausser dem fortgehenden sechsmonatlichen Solde ein Geschenk von tausend Pistolen an den holländischen Gesandten Valckenier in der Schweiz, wie aus dem Schreiben an die evangelischen Stände vom 17. (27.) December 1690 erhellt.

Im Frühlinge des Jahres 1698 (vom März an) begannen aufs Neue geheime jesuitische Anregungen und Unternehmungen gegen die Waldenser, welche die Bewohner der Thäler mit Besorgnifs erfüllten, und worüber der niederländische Resident Valckenier dem Kurfürsten Friedrich III. Bericht erstattete.

Deutlicher war schon das Edikt des Victor Amadeus vom 1. Juli 1698, welches den Bewohnern der drei Thäler und den Angränzenden bei harten Strafen verbot, mit den Unterthanen des Königs von Frankreich Gemeinschaft zu pflegen u. s. w. Ungeachtet dieses Gesetz zunächst die reformirten Refugiés traf, war es dennoch auch für die Waldenser beunruhigend.

Für die anfangs mit Schwierigkeiten verknüpfte Aufnahme der Waldenser im Würtembergischen war Kurfürst

Friedrich III. ebenfalls durch einen trefflichen Brief an den Herzog unterm 28. Januar 1699 thätig; er erklärte sich bereit und erbötig, gegen 6000 aufzunehmen. Letzteres in einer Veordnung vom 13. März 1699.

Grosse Bedrückungen ergingen über das Thal Pragelas im Mai 1714 und früher nach einer Verabredung mit Frankreich, dem diese Provinz früher zugehörig war. Die Waldenser wurden bei Nacht aus den Betten geholt, gebunden und nach Fenestrelles gebracht. Ein waldensischer Prediger Papon zu Frankfurt a. M. wandte sich für seine Landsleute an König Friedrich Wilhelm I. von Preussen. Diese Darstellungen gelangten durch den preussischen Residenten Reinhold Hecht zu Frankfurt a. M. an den Monarchen. Sogleich wurden die Residenten in Holland und England, und bei dem *corpus Evangelicorum* zu Augsburg instruirt, sich für die Verfolgten bei diesen evangelischen Mächten lebhaft zu verwenden, unter dem 24. März 1714. Fruchtlos blieb der Antrag bei den matten evangelischen Reichsständen; desto eifriger und wiederholter verwandte sich Friedrich Wilhelm bei dem Könige von England durch seinen Residenten (abermals unter dem 28. April 1714). Nochmals, bei gesteigertem Drucke der Thalleute, mahnte er unter dem 19. Juni 1714. Wenn nun die Aussichten des englischen Residenten Bonet unter der Königin Anna bei für diese Angelegenheit wenig eingenommenen Ministern nicht die hoffnungreichsten waren, so liess doch Friedrich Wilhelm, dem immer erneuerte Darstellungen über das Elend der Waldenser im Pragelas zugingen, mit Verwendungen nicht nach (z. B. wiederum unter dem 18. August 1714); und nachdem die Königin Anna (1. August 1714) gestorben war, schien mit der Thronbesteigung Georg I. mehr sympathetischer Sinn für die Sache der Thalleute gekommen zu seyn.

In der That hörten nach der Rückkehr des Königs aus Sicilien (denn dieses Land war auf kurze Zeit an das savoyische Haus übergegangen) die Verfolgungen gegen die Thalleute auf, und die Gefangenen wurden nach und nach in Freiheit gesetzt.

Politische Verhältnisse geboten Schonung, VICTOR AMADEUS musste stets zum Kampfe gerüstet stehen, seine Unterthanen wurden ruhig gehalten, die waldensischen Verfolgungen im Pragelas und den übrigen Thälern hörten auf; er selbst ward im Jahre 1720 genöthiget, Sicilien mit Sardinien zu vertauschen.

Einzelne Verordnungen zeigten sich von Zeit zu Zeit drückend für die Thalbewohner. So die von 1723, welche alle katholischen Festtage auch den Waldensern zu feiern anbefahl. Nichts beschwerlicher für ein Volk, welches einem kargen Boden die Lebensbedürfnisse abzuzwingen genöthiget war, und so oft die Arbeit ruhen lassen sollte. Demungeachtet ward die strengste Kontrolle eingeführt, und man benutzte die entstehende Armuth, Manchen zum Uebertritt mit voller Hand anzulocken. Auch wurden für den Fall des Uebertritts einzelner Familienglieder drückende Bedingungen für die Zurückbleibenden wegen der Alimente gestellt, und so ward der Saame innerer Zwietracht reichlich gestreuet. Die zum Unterricht der evangelischen Konfession nothwendigen Bücher durften nicht in das Land gebracht und pflegten am Zoll angehalten zu werden. Eine Bedingung die noch bis auf den heutigen Tag dahin besteht, dass die Thäler nichts drucken lassen dürfen, was zu ihrem Glauben gehört, und die wenigen Erbauungsbücher aus Genf, Lausanne, oder London verstohlen oder mit schwerem Zoll eingebracht werden. Auch die Notarien sollten katholisch seyn, und diese waren fast durchaus der Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens zugehörig. Jetzt hat man waldensische gestattet. Man stellte die Waldenser aller Wege den Juden in der Behandlung gleich.

FRIEDRICH WILHELM I. ward bald durch die evangelischen Kantone der Schweiz, seine treuen Berichterstatter, von dieser verschlimmerten Lage der Dinge unterrichtet. (24. April 1724). Aber einige ihrer Prediger (8. März 1724) wandten sich unmittelbar an den König, und baten in den ehrfurchtsvollsten und beweglichsten Ausdrücken um Hülfe. Der Untergang der waldensischen Kirchen drohe unvermeidlich, wenn man nicht dazu thue.

Der König schrieb nun an den König von England unter dem 9. Mai 1724, benachrichtigte ihn von dem Vorgegangenen, und bat um thätige Mitwirkung zu Gunsten der Gedrückten. Gleichzeitig eröffnete er seinen Gesandten in Holland und Regensburg den Wunsch, dass die Generalstaaten und das *corpus Evangelicorum* für die Waldenser eintreten möchten.

Von Regensburg entgegnete man ihm in der Weise des alten deutschen Reichs mit Rangsrücksichten, dass der König weder als König von Sardinien vom Reiche anerkannt sey, noch die gebührende Titelatur gegen die evangelischen Fürsten gebraucht habe, welche Kleinlichkeit vom König Friedrich Wilhelm I. mit gerechtem Unwillen aufgenommen ward.

Die Generalstaaten hatten sich im December 1724 bei dem Könige von Sardinien für die Waldenser verwandt. Die lebhafteste Versicherung seiner thätigen Mitwirkung gab Georg I. von England unter dem 2. (12.) Juni an Friedrich Wilhelm.

Nicht genug, den König von England mit weiteren Aktenstücken über den gegenwärtigen Zustand der Thalleute aufgeklärt zu haben (unter dem 11. November 1724), schrieb dieser unermüdliche Gönner bald darauf (6. Januar 1725) an den König von Sardinien, intercedirte dringend, erinnerte an die Treue der Waldenser, und ihre bewährte Tapferkeit, bat um fortgehenden Genuss der Edikte, welche ihre Rechte und Privilegien bestätigten, besonders derer vom 23. Mai 1694, und verlangte mit Nachdruck, dass man evangelische Unterthanen mit der Zumuthung, katholische Festtage zu feiern, verschonen möge. Auch gegen andere Festsetzungen, namentlich der Stellung der Aeltern zu abtrünnigen Kindern u. s. w., welche den Proselytismus begünstigen, erklärt sich dieser Brief aufs nachdrücklichste.

Er ist ein Muster der Gesinnung eines christlichen Fürsten, ein schönes Denkmal muthiger und kraftvoller Anhänglichkeit an das Evangelium, tapferer Verwendung, und ächt christlichen Mitleides.

Inzwischen hatte Georg I. lebhaft bei dem Könige von Sardinien durch seinen Gesandten intercediret, und solches

meldete ein Brief vom 1. December 1724. Dies gab Beruhigung über den Willen des Königes, den Waldensern keines ihrer Vorrechte und Privilegien entziehen zu wollen. Namentlich solle ihnen das im Edikt von 1694 Enthaltene unverkürzt bleiben.

Aehnliche tröstliche Verheissungen gingen ein von dem preussischen Gesandten in London (16. Januar 1725) an König Friedrich Wilhelm I., so wie endlich von König Victor Amadeus selbst (3. März 1725). Er betheuert seine liebevolle und wohlwollende Gesinnung gegen die Waldenser, die er ihnen stets erhalten werde, so lange sie ihrer Pflichten eingedenk blieben.

Kleinere Bedrückungen und Chikanen fehlten indess auch nach diesen Versicherungen nicht.

Erst 1730 begannen offene Verfolgungen gegen die Waldenser des Pragelats, welche man mit den geheimen Bedingungen des Utrechter Friedens beschönigte. Neuer genauer Bericht darüber von Seiten der evangelischen Schweizerstände an König Friedrich Wilhelm I. unter dem 7. April 1730 mit Fürbitte um Verwendung für die Rückkehr und um die Aufnahme in den preussischen Staat. Dies hatte unmittelbar ein Intercessionsschreiben des Königs an den sardinischen Beherrscher zu Folge (25. April 1730). Ihre Treue in der väterlichen Religion verdiene eher Schutz denn Verfolgung. Dringend bitte er für, dass man den Waldensern verstatten möge zurückzukehren und zu bleiben.

Victor Amadeus antwortete (10. Juni 1730) mit Entschuldigungen in Hinsicht auf den Utrechter Vertrag mit Frankreich, dem er nachzukommen die Verpflichtung übernommen habe.

Unter dem 20. Juni 1730 erliess Victor Amadeus ein Edikt, in welchem wiederum für einen Theil der in den alten Waldenserthälern nach dem Jahre 1686 aus der römisch katholischen Kirche Uebergetretenen eine Verfolgung lag, so wie für diejenigen, welche nach dem Jahre 1696 katholisch wurden und später zur evangelischen Lehre zurücktraten. Beide sollten binnen sechs Monaten das Land räumen, mit der Freiheit, ihre Güter vorher zu verkaufen,

wenn sie sich nicht entschliessen könnten, den katholischen Glauben anzunehmen. Die Ausführung dieses Edikts würde das grösste Zerwürfniss in die Familien gebracht haben. Holland verwandte sich vergeblich; die evangelischen Stände der Schweiz traten abermals bei dem Könige von Preussen fürbittend ein.

Nach der Resignation des Victor Amadeus bestieg Karl Emanuel III. den Thron Sardiniens. Friedrich Wilhelm I. verwandte sich in einem Sendschreiben vom 14. November 1730 auf das dringendste und nachdrücklichste für Rettung und Erhaltung der den armen Thalleuten seit dem Jahre 1694 bewilligten Religionsfreiheit. Seine Religionsgenossen seyen ihm nahe am Herzen gelegen. Er bitte um Gewährung dieses ersten Zeichens der Freundschaft, ja er hoffe die Gewährung.

Worauf Karl Emanuel III. unter dem 23. December 1730 erwiederte, dass das Edikt vom Juni 1730 den früheren Edikten von 1694 nicht entgegen sey, vielmehr noch in Bezug auf Einzelne, welche Strafen verdient hätten, als Gnadenzeichen angesehen werden müsse.

Friedrich Wilhelm I. beauftragte, damit nicht beruhiget, seine Gesandten in Holland und England, sich bei den Höfen nochmals dringend für die Waldenser zu verwenden. Bereits Georg II. hatte, auf Ersuchen der Generalstaaten den König von Sardinien (unter dem 23. Februar 1731) ernstlich angegangen, den Waldensern die durch das Edikt von 1694 garantirten Rechte und Privilegien, welche das Edikt von 1730 zu beschneiden drohe, rein zu lassen. Die Antworten des preussischen Gesandten in Hinsicht der englischen Verwendungen waren nicht besonders tröstlich, man zögerte; endlich war Hoffnung da, dass der neu ernannte englische Gesandte am turiner Hofe (Graf v. Essez) etwas thun werde. (So schrieb der preussische Gesandte Graf v. Degenfeld unter dem 23. März 1731).

Die Generalstaaten drangen nicht minder in Karl Emanuel, das Edikt vom 20. Juni 1730, wie weit es den Waldensern ungünstig sey, zurückzunehmen und die alten Bestimmungen von 1694 eintreten zu lassen.

Ihnen erwiederte der König unter dem 3. März 1731, dass die Waldenser über Druck sich zu beklagen keinen Grund hätten, dass jenes Edikt mild sey, dass man die Auswanderung in Frist von 6 Monaten gestatten, auch leicht dieser Frist etwas hinzuzuthun bereit seyn werde.

Da nun die eignen Bitten der Waldenser eben so wenig fruchteten, besonders für Aufhebung des Artikel 4 vom 20. Juni 1730, nach welchem Victor Amadeus die Strafen für die aus dem katholischen Glauben zurückgetretenen Waldenser erneuert hatte, und umsonst ihre Berufung auf das Patent von 1694 blieb, das ihren Vorfahren völlige Religionsfreiheit gewähret hatte, so wurden nach dem Buchstaben der Verordnung viele der Waldenser genöthigt auszuwandern. Der König, wenn gleich überrascht über die grosse Anzahl der Betheiligten, änderte nichts (unter dem 27. November 1730) und so wurden die armen Thalleute zur Auswanderung in die nachbarliche und befreundete Schweiz gezwungen. Im trübseligsten Zustande, entblösst von den dringendsten Bedürfnissen, gelangten sie in Genf an.

Nochmals drückte Friedrich Wilhelm I. dem Könige in einem Schreiben (unter dem 17. März 1731) sein Bedauern aus, dass die Verwendungen des vorigen Jahres erfolglos gewesen, wenn gleich dem Landesherrn sein Recht bleibe, den Inhalt seiner Verordnungen in Hinsicht auf seine Staaten selbsteigen zu erklären. Er bitte indess das Elend dieser Leute zu erwägen, denen man kein anderes Verbrechen aufbürden könne, als das Festhalten an gewissenhafter Ueberzeugung, da ja Gott die Gewissen leite. Er ersuche den Regenten, das Edikt des vergangenen Jahres zu mildern, und denen, die im Vaterlande geblieben, zu erlauben, dort ferner zu bleiben, den Ausgewanderten zu gestatten, zurückzukehren.

Der König Karl Emanuel (unter dem 28. April 1731) entschuldigte sich in ausweichenden Worten, dass an dem gegebenen Edikte nichts mehr zu ändern sey, und dass auch in seiner Gesinnung Liebe und Güte gegen die Waldenser nicht fehle.

So viele und nachdrückliche Verwendungen evangeli-

scher Mächte und das Faktum der Auswanderung selbst konnten indess des Erfolges nicht verfehlen. Es erschienen (unterm 12. Mai 1731) in einer kunstreichen Auslegung des Art. 4 des Edikts vom 20. Juni 1730 einige mildernde detaillirte Ausdeutungen zu Gunsten derer, welche in dem Fall begriffen waren, und die Milde des Edikts von 1694 gewünscht hatten. Nur die Waldenser des Thales Pragelas waren ausgenommen, die man nach dem Frieden von 1713 auf französischen Fuss behandeln zu müssen glaubte.

So sind in den Jahre 1730 und 1731 aus Piemont 840 Waldenser emigrirt, 360 aus dem Pragelas, 480 aus den übrigen Thälern. 1731 waren sie sämmtlich in der Schweiz, besonders im Kanton Bern.

Nach den Verwendungen der evangelischen Kantone (vom 7. April 1736) zeigte sich König Friedrich Wilhelm I. bereit, 500 Familien mit ihren Predigern in der damaligen Neumark aufzunehmen. Indessen kamen etwa 100 Familien oder 560 Personen bis zum 30. November 1730. Die übrigen zerstreueten sich in anderen Theilen Deutschlands.

Dieses war die letzte Verfolgung, welche zu bedeutenderen Auswanderungen Anlass ward; kleinere Bedrückungen und Chikanen haben nimmer später gefehlt.

Den 17. März 1735 Bestätigung der bis 1681 gegebenen Patente durch Karl Emanuel. 1744 waren die Waldenser im französischen Kriege ausgezeichnet. 1763 ward ihre Anzahl auf 13000 angegeben. Sie haben sich seitdem bis zu der im Eingange dieser Darstellung angegebenen Anzahl vermehrt.

Erst in neuester Zeit hat ein königlich preussisches Geschenk von 2000 Rthlrn. die verarmteren unter den Anwohnern unterstützt, wie denn von Zeit zu Zeit erneuerte Spenden zufliessen. Die lebhaftesten Dankgefühle beleben dieses einfache, treu, fromm und natürlich gestimmte Volk gegen alles Gute, das ihnen von hoher Hand widerfährt; möge nur ihr Dank ewig seyn, nicht ihr Leid! —

---

# Nachtrag.

In der königlich öffentlichen Bibliothek zu Dresden fand ich im Herbste des Jahres 1834 folgende *seltnere* Schriften über die Waldenser, welche hier mitzutheilen angemessen seyn wird.

*De Waldensibus, hist. theol. disquisitionem ven. collegii theol. consensu in alma Leucorea sub praesidio Aegid.* STRAUCHII, *SS. Theol. Lic. Hist. P. P. subst. publico examini ad d.* 16. *Apr. hor. matut. exhibet Jo.* FRISCHIUS, *Hamburg. Viteb.* 1659. 4. (enthält eine aphoristische, im Ganzen unbedeutende Beleuchtung des waldensischen Lehrbegriffs).

*Ecclesia Waldensium, orthodoxiae Lutheranae testis et socia. In theatrum publicum producta a Joach.* HESTERBERG, *Hamburgensi. Argent.* 1668. 4.

*Hist. de la persécution des Valées de Piemont, contenant ce qui s'est passé dans la dissipation des Eglises et des habitans' de ces Valées arrivée en l'an* 1686. *Roterd.* 1688. 12.

*Hist. des Albigeois, touchant leur doctrine et religion, contre les faux bruits, qui ont esté semés d'eux et les écris dont on les a à tort diffamés: et de la cruelle et longue guerre qui leur a esté faite, pour ravir les terres et seigneuries d'autrui, sous couleur de vouloir extirper l'heresie le tout recueilli fidelement de deux vieux exemplaires écrits à la main, l'un au langage de Languedoc, l'autre en vieil François. Reduite en quatre livres p.* JEAN CHASSANION DE MONISTROL *en Vellai. Chez Pierre de Sainct André.* 1595.

*Some Remarks upon the ecclesiastical History of the ancient churches of Piedmont. By* P. ALLIX, *D. D. Lond.* 1690. 1692. 4. *T. I. II.*

Gegenstände der waldensischen Poesie, ausser der *nobla leyczon* sind: *la barca, lo novel sermon, lo novel confort, lo payre eternal, lo desprec̈zi del mont, l'avangeli de li*

*quatre semencz*, mit französischer Uebersetzung bei RAYNOUARD *Choix des poes. orig. des Troub. II. p.* 73 – 133. Das Lit. Hist. s. Vorr. S. 137—144. Die Gegenstände meist biblisch-religiös.

Ein anderes, ausser dem erwähnten lyoneser, waldensisches N. T. zu *Grenoble*. S. CHAMPOLLION-FIGEAC *recherches sur les différents patois de la France.*

Die Bibliotheken des südlichen Frankreichs, von denen dem Referenten wenigstens die von *Avignon* und *Carpentras* näher bekannt wurden, enthalten noch reichen handschriftlichen Stoff für die Geschichte der Albigenser und besonders der provencalischen Protestanten, welche eine besondere Behandlung von tüchtiger Hand verdienen und erwarten.

---

# III.

## Das

# Januariusfest zu Neapel.

## September 1832.

---

*„Komm' und siehe."*

Der vornehmste Heilige der Neapolitaner ist der Bischof und Märtyrer Januarius. Seine Geschichte ist ziemlich unbekannt, so gefeiert auch sein Name, und wie am Golf von Neapel leicht und sorglos das Leben hinfliesst, und mit unvergleichlicher Leichtigkeit alle Geschäfte des Lebens auch von dem Aermsten im Volke abgethan werden, wie jeder nur von heute zu morgen lebt, und das Heute geniesst, ohne sich um das Morgen zu kümmern; so denkt auch der Bewohner Neapels selten oder nie an die Geschichte seines Heiligen, den er täglich nennen hört, täglich anruft, täglich beschwört, von dem er Gutes wie Böses ableitet. Das Ansehen dieses Heiligen erhielt sich zu Neapel unter jedem Regierungswechsel, er ist im höchsten Grade populär, und keinem Könige wäre es zu rathen, die Autorität des Stadtgottes (denn dieses ist er der That nach) durch Aeusserungen oder Befehle schmälern zu wollen.

Bei seiner Hinrichtung zu Puzzuoli *(Puteolum)* bei Neapel soll eine neapolitanische Frau sein Blut aufgefasst haben. Er ist begraben unter dem Hauptaltare der Kathedrale zu Neapel; sein Blut wird zweimal flüssig, im April und im September, indem man es dem Haupte nähert, und der silbernen Büste des Heiligen, die auf den Hauptaltar gebracht ist.

Dass nach zahlreichen Erzählungen der Alten, besonders des Livius und Suetonius, heidnische Götzenbilder Blut weinten und schwitzten, dass auch wohleingerichtete Madonnenbilder und Statüen in der katholischen Welt häufig Blut und Thränen vergossen, ist bekannt. Thatsachen und entfernt liegende Parallelen; aber aufs gelindeste gesagt, im hohen Grade ungeeignet müssen wir es finden, wenn ein neuerer Schriftsteller, wie wir uns entsinnen irgendwo gelesen zu haben, die blutigen Schweisstropfen des leidenden Erlösers zu Gethsemane damit in Vergleichung setzte.

Den 19. September 1832 Mittwochs trat unter vollem Geläute der Glocken das Fest des ersten aller Schutzpatrone der Stadt ein. Die Erwartungen der Fremden waren durch Alles, was man von dem Flüssigwerden des Blutes für und wider geredet hatte, hoch gespannt. Das Volk füllte mit südlicher Lebendigkeit die Strassen und Plätze, und eilte in festlicher Kleidung, wie zu einem Schauspiele, in die weiten Räume des Tempels.

Eine ansehnliche Gesellschaft Deutscher, die sich zum Theil zufällig in der Kirche zusammen gefunden hatte, trat und hielt zusammen, um das Mirakel zu beobachten.

Die Kirche des heiligen Januarius ist eigentlich nur durch ihr hohes Alterthum ausgezeichnet, und imponirt weder durch Umfang, noch Weite; ihre Säulen sind zum Theil antik, aus heidnischen Tempeln, wie in so vielen Kirchen Siciliens und des südlichen Italiens. Man wandelt unter den Trümmern des Heidenthums mit christlichen Gedanken, und freuet sich im Geiste, wie die niedere religiöse Anschauung einer heiteren Götterwelt auch in ihren äusseren Darstellungen und Beiwerken nach den Gesetzen der Geschichte dienen muss der Entfaltung einer erhabneren Religion des Geistes und der Idee. Diese Religion siehet Sinnlichkeit, sinnlichen Cultus und sinnliche Frömmigkeit nur als die erste Sprosse in der Leiter an, die zu Gott führet, und begnüget sich nicht bei einem heiter und voll entwickelten Naturleben der Menschen und Götter. Wenn nur nicht der katholische Theil der Christusverehrer gerade

hierin so viele Rückfälle dem Auge des kundigen Beobachters darböte.

Die neapolitanischen Kirchen machen auf den, der die römischen Tempel gesehen hat, einen nichts weniger als überwältigenden Eindruck. Oft sind sie ungünstig in entlegener Stelle angelegt, oft im Inneren verbauet, oft fratzenhaft ausgeschmückt, oft in einem seltsamen Style; so gleicht z. B. die Kirche zu S. Chiara (Clara) einem Ballsaale.

In unserer Kirche zum heiligen Januarius, die ein Oblongum bildet, enthält eine Seitencapelle rechts vom Eingange (gewöhnlich *il tesoro* genannt) ausserordentliche Schätze, besonders eine Reihe silberner und stark vergoldeter Büsten von Heiligen, die an diesem ausserordentlichen Tage in halber Höhe der Kapelle ausgestellt wurden. Vollgefüllt war die Kapelle von Menschen, die sich beeiferten, das natürlich noch nicht flüssig gewordene Blut des heiligen Januarius, vom Priester dargereicht, stürmisch und feurig zu küssen. Es ist enthalten in einer gläsernen Kapsel, welche zwei gläserne Fläschchen, ein grösseres und ein kleineres verschiedener Gestalt in sich schliesst. In diesen Fläschchen liegt eine dunkelrothe, bräunliche Masse; die Kapsel hat vollkommen die Gestalt einer eleganten Laterne, wie man sie an unseren Karossen anzubringen pflegt, in Silber eingefasst, oben eine silberne Krone, unten ein silberner Griff, der, wie man deutlich sah, innerlich eine Glasröhre enthielt; die Fläschchen liegen unter Glas. Inzwischen brannten viele kostbare Kronenleuchter in der Schatzkammer des Heiligen.

Nach zehn Uhr begann das Hochamt an dem Hauptaltare im Hintergrunde der Kirche, gehalten vom Erzbischofe von Neapel, einem äusserlich ehrwürdigen Greise. Hier wiederholte sich treu und kleinlich dieselbe Function, die ich im St. Peter beim Hochamte des Pabstes an hohen Festen beobachtet hatte. Der König selbst kommt einige Male in diesen acht Festtagen, die dem Andenken und dem Blute des Heiligen gewidmet sind, um dem Wunder, das sich wiederholt, gläubig oder ungläubig beizuwohnen, und es

würde eine schlechte Empfehlung bei dem Volke seyn, wenn er es unterliesse.

Wir standen an einem günstigen Platze, unmittelbar hinter den Sitzen der Canonici, die mit ihren Breviers der Messe folgten, und die wohlgeschnitzten hölzernen Chorstühle einnahmen.

Nach der Messe entfernte sich der Erzbischof mit dem gesammten geistlichen Gefolge und nun trat erst die rechte Thätigkeit für das ersehnte Flüssigwerden des heiligen Blutes von Seiten des Volkes, das Kopf an Kopf in der Kirche gedrängt stand, und des administrirenden Priesters ein. Den Canonicis ward, nicht lange vor ihrem Weggange, ich weiss nicht aus welchem Grunde, von einem Chorknaben angesagt, um welche Stunde im vorigen Jahre das Blut geflossen sey. Nachdem die Klerisey weggezogen war, traten ungefähr acht alte Weiber aus dem Volke an den Altar. Sie heissen Verwandtinnen des heiligen Januarius *(parenti di S. Gennaro)*, und begannen in sehr widerlichen, bald lateinischen, bald neapolitanischen Tönen und Sprüchen den Heiligen anzurufen, dass er das Wunder geschehen lassen möge. Von diesen Weibern wird entschieden und allgemein behauptet, dass sie für diesen Dienst bezahlt würden, und zwar, wie sie sich den Fremden geoffenbaret haben, dafür durch die acht Tage, da sich das Wunder wiederholt, jede drei Silberducaten erhielten. Die Büste des Heiligen mit der Bischofsmütze bedeckt und mit einem sehr reichen von Perlen und kostbaren Edelsteinen triefenden Mantel bekleidet, stand auf dem Hochaltare; unter derselben ein kostbares mit Basreliefs aus der Geschichte des Heiligen verziertes silbernes Kästchen, welches seinen Kopf und seine übrigen sterblichen Ueberreste verschliessen soll. Diese Büste ward nun mit dem grössten Eifer und mit südlicher Leidenschaftlichkeit von den nahestehenden Weibern angerufen, angeflehet, angeweint, angetobt, dass das Wunder geschehen möge. Wer dachte hier nicht an die Mänaden und Bacchantinnen der zügellosesten Orgien? Die Worte selbst, da sie grösstentheils neapolitanisch waren, und das Neapolitanische für den Fremden so gut wie unverständlich

ist, vor allen anderen italiänischen Dialekten, verstand man wenig oder gar nicht. Es sollen indess viele Schimpfworte gefallen seyn; nur bisweilen vernahm man kurze lateinische Gesänge und Anrufungen unter einander, das stets wieder Kehrende „bitte für uns“ *(ora pro nobis*, denn sie sprachen es lateinisch), nach Beschwörung anderer Heiligen zur thätigen Mitwirkung, dass das Mirakel sich bald erfülle. Zu dem Wandschranke hinter dem Hochaltar welcher sonst in den *tesoro* gehören soll, giebt es zwei Schlüssel, deren einer in den Händen der Stadtdeputirten, der andere in denen des Erzbischofes ist. Unterdessen wird die Kapsel von dem Priester mit einem Lichte, um gegen dasselbe den Zustand des Blutes stets beobachten zu können, zum Küssen hin und her getragen, hin und her gewendet, bald in die Kapelle, bald wieder an den Hochaltar gebracht, auch schien man vor demselben sehr deutlich mehrere Manipulationen mit ihr vorzunehmen; denn der Priester, von mehreren ihm administrirenden Chorknaben und Priestern umgeben, beugte sich — den Rücken dem Volke zuwendend — über dieselbe hin, und liess mit den Armen der ihn Umgebenden einen Halbkreis schliessen. Die Stimmen der Weiber wurden immer wüthender und heftiger, je länger der Verzug dauerte.

Die Fremden gingen frei vor dem Hochaltare auf und nieder, das Volk war wieder in dem Schiff der Kirche versammelt, nachdem es sich gegen Mittag (des Magens wegen) ziemlich verlaufen hatte.

Endlich gegen drei Uhr Nachmittags gab ein Priester das Zeichen vom Altar, dass das Wunder erfolgt sey *(il miracolo è fatto)*.

Das Volk wurde nun ganz ausgelassen und stimmte in sehr rauhen Tönen eine Art von *te Deum* an. Die bezahlten alten Weiber aber liessen mit thränenden Augen Lob- und Freudengesänge erschallen. Ein einstimmiges Bravo erfolgte.

Man zeigte die Thatsache herum. Ich habe sie so nahe als möglich mit eigenen Augen gesehen, doch war zum Theil wegen Trübheit des Glases, unter welchem die Fläschchen liegen, wenig zu erkennen.

Solche, die völlig unpartheiisch und am längsten gesehen, wollen beobachtet haben, dass die dunkelrothe Masse in eine Art von Auflösung übergegangen sey und dass selbst einzelne Tropfen, wenn gleich wenige, ungefähr wie Honig oder Sand oder Wachs fliessend sichtbar gewesen. Ob dieser Zustand, der Anfang der Auflösung, durch die Wiederholung vermehrt werde, kann ich nicht sagen, da ich nur einmal beigewohnt habe. Ueberhaupt hat der Hergang, wie schon aus dieser Darstellung erhellen wird, viel Langweilendes. Die äusseren Sinne werden aufgeregt und nicht genug festgehalten.

Protestantischer Seits sind eine Menge Vermuthungen aufgestellt worden, über die Beschaffenheit der Masse. Man hat selbst an *Opodeldoc* gedacht.

Gleichzeitig ja gleichstündig soll zu Puzzuoli bei Neapel der Stein, auf welchem der heilige Januarius hingerichtet ward, Blut schwitzen; auch mit anderen Heiligen im Königreiche Neapel (Stephanus, Pantaleo, Vitus, heilige Patricia) wird Aehnliches vorgenommen und man macht ihr Blut an gewissen Tagen flüssig. Die Milch der heiligen Jungfrau, die an mehreren Orten aufbewahrt ist, geht ebenfalls zu bestimmten Zeiten in Flüssigkeit über. Immer aber ist das Wunder des Januarius das berühmteste.

Wird das Blut nicht flüssig, so wird das Misslingen dem Volke vorgehalten, und so dargestellt, als drohe dem Lande ein Unglück, als verdiene das Volk diesen Erweis der Gnade nicht, und müsse sich erst bessern. Dieses Blut spielt eine Rolle in der Geschichte der Pest, der Ausbrüche des Vesuv, der Theuerungen.

Auf dem Platze vor der Kathedrale steht ein geschmackloser schlechter Obelisk mit der Bildsäule des Januarius.

Zur Zeit der Franzosen, wo sich eine Priesterintrigue entsponnen hatte, ist das Flüssigwerden auf gewaltsame Weise erzwungen worden. Man führte Kanonen vor der Kirche auf, und das Gouvernement drohete den Tempel einzuschiessen, wenn die Priester seinem Willen und den Wünschen des Volks nicht nachgäben. Worauf das Blut floss.

Kanonendonner verkündigt das vollzogene Wunder. Einigemal hat man die Fremden, besonders die Engländer, als dem Wunder hinderlich angesehen, einige Vornehme derselben sogar mit Steinen verfolgt.

Der *tesoro* übrigens ist ein prächtiges *Ex-voto*, von der Stadt ihrem Protektor gewidmet, nach der Pest von 1526, angefangen erst 1608 nach der Zeichnung von Grimaldi. Die Kirche zu S. Bestituta, vereinigt mit der des heiligen Januarius und gebauet auf die Ruinen eines Tempels des Apollo und Neptun, war lange Zeit die Kathedrale.

# IV.

## Die
# protestantischen Kirchen Italiens[1]).

*„Der Segen kommt von Oben."*

## Livorno[2]).

Livorno, die freisinnigste Stadt des freisinnigen Toskana, voll der verschiedensten Nationen, die in einem steten regen Handelsleben sich bewegen, hat auch im Cultus die grössten Freiheiten stets genossen. Handel hat die meisten deutschen Protestanten zu Ansiedelungen in Italien veranlasst; daher nun erklärlich, dass die grösste Anzahl der Mitglieder der Gemeinde aus Kaufleuten bestehet. Türken und Juden sind wohl gelitten, letztere stützen vorzüglich den Handel dieser Stadt. Die Türken besitzen, wenn auch keine Moschee, doch einen Begräbnissplatz. Die protestantische Gemeinde in Livorno ist die *älteste* Italiens. Sie hat jetzt etwa vierzig Familien, und, alle Einzelne gerechnet, wohl über zweihundert Mitglieder. Die Theilnehmer sind meist Kaufleute aus der französischen Schweiz, zugleich die Consuln der vornehm-

1) S. Schwarz: IB. d. Theol. u. theol. Nachr. Juni 1827. (Verf. der Prediger Allgoewer zu Livorno) A. K. Z. 822. 3. S. 50f. 825. no 74. 829. Evg. K. Z. 2. Sept. no. 70 Mittw. 4. März. no. 18. 829. (Verf. Domkandidat Ahrens.)

2) S. *Statuti della nazione Olandese-Alemanna in Livorno, preceduti da brevi notizie riguardanti la medesima. Livorno,* 1832. 4.

sten europäischen Nationen. Der älteste Prediger hiess SCHULTESIUS aus Sachsen. Er war zuerst nach Pisa für protestantische Fabrikarbeiter bestimmt, die PETER LEOPOLD, der Reformator Toskanas, hin kommen liefs. Anfangs waren es holländische Kaufleute, die sich vor etwa hundert Jahren in dieser Gemeinde vereinigten; sie besassen einen Altar oder eine Kapelle mit einem Begräbnissplatze in einer Kapucinerkirche. Die holländische Urkolonie starb aus oder zog hinweg. Ihre Rechte gingen auf die in Livorno angesiedelten Kaufleute aller anderen protestantischen Nationen über, mit Ausnahme der Engländer, die für sich eine Gemeinde bildeten. Hinsicht des ersteren, der noch in dem Besitze der Protestanten ist, haben in den Sitzungen Viele für die Veräusserung gestimmt; Andere dagegen; indem ein solches Besitzthum der sicherste Nachweis sey der rechtsbegründeten Existenz der Gemeinde. Der erste evangelische Prediger in Livorno Schultesius, stand gegen vierzig Jahre von 1772—1816 dort. Vom Grossherzoge LEOPOLD I., wie bemerkt, als Prediger der deutschen Fabrikarbeiter zu Pisa berufen, ging er nach Auflösung dieser Fabriken zu den deutschen Kaufleuten in Livorno als Geistlicher über. Ihm folgte ein anderer sächsischer Theolog, Adler aus Schleiz, der indess nach wenigen Jahren in sein Vaterland zurückkehrte [3]). Ihm folgte der gegenwärtige deutsche schweizer. Prediger. Die Bibliothek des Schultesius enthält grösstentheils Predigten und andere theologische Werke. Sie ist von der Gemeinde für einen mässigen Preis angekauft worden, und dient jetzt zum Nutzen des Predigers. Er wird von der Gemeinde eingeführt, es bedarf keiner weiteren kirchlichen Ceremonien; die verschiedenen protestantischen Confessionen unterscheiden sich nicht, doch liegt es in den geschichtlichen Verhältnissen und in dem Entstehungsgange der Gemeinde, dass die meisten Reformirte sind. Monatlich einmal pflegt der Prediger italiänisch zu predigen für die italienischen Protestanten. Pallard aus Genf, französischer Prediger, predigt nur alle

3) Zuerst Zucht- und Waisenhaus-Prediger zu Gera; jetzt geistlicher Inspector zu Saalburg im Reussischen.

vierzehn Tage französisch, und administrirt keine Sacra. Der deutsche Prediger ist ein Herr Dav. Allgoewer aus St. Gallen.

Der später noch zu erwähnende Kirchhof ist nebst dem der Engländer, der einzige in Toskana. Die in Pisa und Florenz verstorbenen Protestanten pflegen daher dahin beerdigt zu werden. Die Toleranz des katholischen Volkes (ein Ausdruck den ich brauche, ungeachtet ich ihn für verwerflich halte) ist dabei sehr gross. Nie störte es eine Leichenfunction der Fremden. Da solches nicht überall in Italien der Fall, so kann man es wohl zum Guten anrechnen.

Diese holländisch-deutsche Gesellschaft, *(nazione Olandese-Alemanna* in den Statuten genannt) entstand in Livorno vor dem Jahre 1607. In diesem Jahre bediente sie sich der Vermittelung von Matteo Bonadi, Konsul der Flammländischen Nation in dieser Stadt, um vom Grossherzoge Ferdinand I. die Erlaubniss zu erhalten, die Kapelle und den Altar des heiligen Andreas, in der Kirche der Madonna zu errichten. Diese Erlaubniss ward sogleich ertheilt, wie aus dem Briefe erhellt, geschrieben von dem Fürsten an Matteo (aus *Fortezza Vechia* 13. März 1607).

Nach dieser höchsten Sanktion nahm die Congregation eine festere Consistenz an, und beschäftigte sich mit den Mitteln, das ins Werk zu setzen, was sie projectirt hatte. Zu diesem Endzwecke bildete sie Statuten und Constitutionen, förmlich angenommen den 1. Mai 1622, und diese sind die nämlichen, welche sich übergetragen finden in dem sogenannten rothen Buche, und mit andern partiellen Anordnungen angenommen nach und nach in mehreren Epochen zur Norm dienten der holländisch-deutschen Nation bis zu 1822. Es existirt auch das Instrument vom 6. Juni 1622, erbeten von Ser Cesare Martinozzi für die Cession des Platzes in der Kirche der Madonna, um daselbst die Kapelle zu errichten, welche mit wohlverstandener Architektur, zugleich mit dem Altar, dem heiligen Andreas gewidmet, und mit dem Begräbnissplatze unter demselben, errichtet ward.

Ausser dem Gemälde, welches das Märtyrerthum des Heiligen vorstellig macht, ward der Altar auch mit dem nothwendigen Geräthe ausgerüstet, unter andern einer Lampe von Silber, und im Jahre 1629 liess die holländisch-deutsche Nation auch die Orgel erbauen, welche noch in der Kirche existirt. Dabei behielt man sich unabänderlich vor Allem das Eigenthumsrecht vor, indem man den Nutzen den Mönchen des Convents überliess, wie neuerdings bestätiget ward in der Convention zwischen diesem Kloster und der Nation (31. Oktober 1823).

Von den ersten Zeiten registrirte die holländische Nation ihre Berathschlagungen und ihre dringendsten Bedürfnisse in ein Buch betitelt: *Archiviettò per la nazione Olandese in Livorno.* Dieses Buch verlor sich in dem Drange der Zeiten, aber es existiren noch unter den Dokumenten des Archives der Nation verschiedne Auszüge desselben, und das rothe Buch enthält auch den Verbalprocess verschiedner Versammlungen anfangend von der des 20. Mai 1647 und andere folgende.

Unter diesen Berathungen verdient besondere Erwähnung die vom 5. December 1679, in welcher, da sich der Congregation beigezählt finden Glieder der verschiedenen christlichen Confessionen, beschlossen ward, in der Absicht, um für ihre anständige Bestattung zu sorgen, einen anderen passenden Ort zum Gebrauche eines Kirchhofes zu acquiriren, ausser dem Begräbnisse, welches die Nation schon besass in der Kapelle von S. Andrea. Die Nation kaufte den gegenwärtig als Friedhof benutzten Garten, wie erhellt aus dem öffentlichen Kontrakt vom 29. November 1683 unterschrieben von Andrea Bichi. Das Privilegium sich desselben als Kirchhofes zu bedienen ward unwiderruflich bestätigt den 18. Februar 1695, vom Grossherzoge Cosmus III. in Kraft angemessner Befehle ergangen von dem Fürsten an den Gouverneur Borri, Statthalter von Livorno.

Die Glieder der holländisch-deutschen Nation erfreueten sich in der Vergangenheit verschiedener Privilegien und waren frei von gewissen Auflagen. Die Regierung pflegte

noch an sie Aufgaben, bezüglich auf den Handel zu richten, welche von besonderem Vertrauen zeugen.

Von den ersten Zeiten bis jetzt kann die Nation sich rühmen, den Schutz aller Regenten Toskanas genossen zu haben. Zum Beweise dafür dienet, dass bei Gelegenheit eines Zwiespaltes zwischen den Gliedern der Gesellschaft, wegen gewisser Vorzüge und Rechte des Eigenthumes, der unsterbliche Grossherzog PETER LEOPOLD, um eine gewissenhaftere und glänzendere Entscheidung der Streitfrage zu bewirken, die Sache sich vorzulegen befahl durch Reskript vom 13. Februar 1786; nachdem sie seit dem Jahre 1784 rechtlich obgeschwebt hatte. Er sanktionirte die Sentenz des höchsten Magistrates zu Florenz vom 25. September 1787, welche der holländisch-deutschen Gesellschaft den Besitz der Kapelle und die Anhangsstücke bestätigte, des Gartens und des dazu Gehörigen. Ueberdiess beorderte der Grossherzog den Auditore Consultore der Regierung zu Livorno, JOSEPH PIERALLINI, zu dem Endzwecke, in seinem Namen bei der neuen Vereinigung aller Mitglieder und bei der neuen Organisation der holländisch-deutschen Gesellschaft den Vorsitz zu führen. Solches erhellet aus dem Verbalprocesse der genannten ausserordentlichen Sitzung, gehalten den 18. März 1788 in Gegenwart des Auditors, und aus anderen Akten, die darauf Bezug haben und im Archiv der Nation aufbewahrt werden.

In neuerer Zeit, nachdem die Mitglieder der genannten Nation erkannt hatten, dass die alten Statuten den gegenwärtigen Zeiten nicht mehr angemessen seyen, beschlossen sie dieselben zu reformiren, und in der Versammlung vom 9. August 1822 wurden neue Verordnungen angenommen, und deren Druck beschlossen von der Nation, in den Generalsitzungen vom 24. Februar 1830 und 30. November 1831, aus welchen hervorgeht, welches der Zweck sey, den sich die holländisch-deutsche Nation vorsetzte bei der Wiederaufnahme und Verjüngung einer so nützlichen Gesellschaft.

Da es Manchem unserer deutschen Leser angenehm seyn dürfte, die Statuten dieser protestantischen Gesellschaft, als der *ältesten Italiens*, die sich in dem freisinni-

gern Toskana, in einer freien durch grosse Privilegien begünstigten Handelsstadt [4]) aufthun konnte, näher ins Auge zu fassen und deren Geist kennen zu lernen, so theilen wir dieselben in getreuer deutscher Uebersetzung mit.

## Statuten
### *der holländisch-deutschen Gesellschaft zu Livorno.*

Art. 1.

Der einzige Zweck dieser Congregation ist und wird immerfort seyn, der, mit vereinigten Kräften bedacht zu seyn, uns und unseren Familien die Ausübung des evangelischen Cultus unversehrt zu bewahren, und das Eigenthum wie die Privilegien, die bis jetzt in unserm Besitz gewesen sind, unter der wohlthätigen Regierung der Grossherzöge von Toskana aufrecht zu erhalten.

Art. 2.

Die Gesellschaft wird die alte Benennung von Nation, oder *holländisch-deutscher Congregazion* bewahren, mit der ausdrücklichen und feierlichen Erklärung, damit nicht ein Vorurtheil zu begründen gegen die Nationalität eines, sey es welches immer, ihrer Glieder.

Art. 3.

Die Congregazion ist im Besitz des Kirchhofes, wel-

4) Livorno ward längst das *Paradies der Juden* genannt, und ist gewiss das *Paradies des Handels.* Berühmt und mit Recht ist die *Synagoge*, die schönste der Welt, ein schönes grosses viereckte Gebäude mit Chören für die Weiber. Die Wände sind mit Bibelsprüchen besonders aus den Psalmen verziert, weiss und ungeschmückt, viele gelbmetallene Leuchter hängen herab. Die Pergamentrolle liegt über dem einen Altar gen Osten; auf der entgegengesetzten Seite eine Art von Pult oder Altar mit Umzäunung für den Geistlichen. Nach der Aussage des Führers werden die Vorträge noch spanisch gehalten, und man hat die Neuerung nicht durchführen können, italiänische Vorträge zu halten. Ein origineller Gedanke ist der eines neuen israelitischen Krankenhauses, welches jetzt erbauet wird, es muss innerhalb vier bis fünf Jahren vollendet seyn, indem gegenfalls die von dem Testator für diesen Zweck ausgesetzte mme auf die Erben zurückfällt.

cher gelegen ist ausserhalb des Thores, das nach Pisa führt *(Porta a Pisa)*, und der Gegenstände, welche zu demselben gehören, der Büchersammlung, welche im Jahre 1816 acquirirt wurde, der Geräthe und Anhängestücke des Gottesdienstes, welche zugleich mit der Bibliothek in Form eines Inventarii sich finden in dem Hause hinter dem Versammlungssaale, welches sie gegenwärtig in Miethe unterhält. Sie übet überdem das *jus patronatus* aus über die Kapelle und den Altar von S. Andrea, die Orgel, und andere Gegenstände, welche in dem Convente und in der Kirche der Madonna existiren, wie aus dem Inventarium erhellet, gebildet mit Dazwischenkunft der Brüder dieses Conventes[5]) vom 29. Juli 1811, mit der Last, den Verbindlichkeiten zu genügen, welche dem Patronsrechte beiwohnen.

Die Schenkungen, welche der Congregazion zu Theil fallen könnten, sollen unangerührt verbleiben, und man soll allein über die Zinsen zu verfügen vermögend seyn.

### Art. 4.

Die Congregazion wird immer ein anständiges und geräumiges Lokale inne haben, um sich daselbst zu vereinigen und den Gottesdienst auszuüben. Wenn es möglich seyn wird[6]), wird dieses Lokale auch andere Zimmer und Kammern enthalten, welche eine anständige Wohnung für den Geistlichen bilden können.

Sie wird auch in gutem Stande den Kirchhof erhalten, indem sie fortfährt, wie bisher, daselbst einen Custoden zu halten, welcher verantwortlich seyn wird über die Gegenstände, welche demselben zugehörig sind, Sorge für den Garten tragen wird u. s. w.

---

5) Der Capuciner.

6) Ist ausgeführt worden. Die Gemeinde hat einen geräumigen Versammlungssaal, mit kleiner Lehrkanzel und Stuhlreihen für die Zuhörer. Anstossend ist die SCHULTES'sische Bibliothek und die Wohnung des deutschen Predigers.

Art. 5.

Die Congregazion wird einen evangelischen Geistlichen haben, vorgängig ordinirt in den gebührenden Formen; er soll den Gottesdienst halten nach dem evangelischen Ritus.

Seine Obliegenheiten sollen festgesetzt werden von einer Kommission, welche man in einer nachfolgenden Versammlung ernennen wird.

Art. 6.

Eine vollkommene Gleichheit herrscht zwischen den Gliedern, den Vorsitz ausgenomman, welcher dem Dirigenten *(Governatore)* gebührt in dem Jahre, in welchem er sein Amt ausüben wird. Man lässt keine Distinction zu aus dem Grunde der Geburt, des Ranges, oder des Reichthumes, und alle haben dieselben Rechte. Es ist jedem erlaubt, frei seine Meinung zu äussern über die Gegenstände, welche in Frage kommen werden, und vermittelst des Dirigenten diejenigen Vorschläge zu machen, welche er zum Wohle der Congregazion für nothwendig erachten wird. Auch wird jedes Mitglied das Recht haben, in der Versammlung des November jedes Jahres die Administrationsrechnung des Rechnungsführers *(Camarlingo)* zu revidiren, und irgend welche Exception vorzubringen gegen die Werkthätigkeit eben so wohl des Dirigenten als des Rechnungsführers.

Jedes Mitglied hat das Recht, beerdiget zu werden in dem Kirchhofe ohne irgend einen Kostenaufwand für den Platz; es erfreuen sich desselben Vorzuges alle Individuen seiner Familie, nämlich: seine Gattin, oder Wittwe, wenn sie sich nicht wieder verheirathet, seine männlichen Söhne, so lange sie nicht das ein und zwanzigste Lebensjahr erreicht haben, und die Töchter, so lange sie nicht verheirathet gewesen sind.

Art. 7.

Jeder evangelische Christ von guten Sitten und von untadeligem Rufe kann Mitglied dieser Congregazion werden.

Der Dirigent und der Rechnungsführer, unter sich einig und in Uebereinstimmung mit den drei ältesten Mitgliedern, werden das Recht haben, neue Glieder zuzulassen; können sie sich aber darüber nicht vereinigen, so wird die Zulassung alsdann abhangen von der ersten allgemeinen Versammlung. Sobald als ein Individuum zugelassen seyn wird, wird er aller Privilegien der gegenwärtigen Mitglieder sich erfreuen, unter der Bedingung, dass er die gewöhnliche Taxe von fünf und zwanzig Scudi *(Pezze)* (zu acht Realen [7]) in Silber für den Eintritt zahle, und die gegenwärtigen Verordnungen in *duplo* unterschreibe. Diejenigen Individuen, welche Mitglieder zu werden wünschen möchten, ohne den Eintrittspreis von fünf und zwanzig Scudi zu bezahlen, sollen auch zugelassen werden, aber sie werden sich des Rechtes eines freien Platzes in dem Kirchhofe nicht erfreuen und wenn sie im Begriffe stehen zugelassen zu werden, soll ihnen diese Bedingung erklärt werden; sie werden übrigens in der Folge dieselben Rechte des Begräbnisses der übrigen Mitglieder erreichen können, wenn sie die genannten fünf und zwanzig Scudi zu acht Realen erlegen.

### Art. 8.

Die Congregazion wird zu Vorsitzenden haben und geleitet werden von einem Dirigenten und einem Rechnungsführer; der eine und der andere werden im Amte bleiben durch den Zeitraum eines Jahres; nach dessen Auslauf die Functionen des Dirigenten aufhören werden, der Rechnungsführer aber wird an die Stelle des Dirigenten treten, und man wird nichts anderes thun als einen neuen Rechnungsführer ernennen.

Für die Wahl eines neuen Rechnungsführers wird man die nachfolgende Ordnung beobachten: der Dirigent, welcher sein Amt verlässt, muss in der Versammlung des Novembers zwei Mitglieder vorschlagen, unter welchen die Versammlung vermittelst des Ballottirens einen wählen wird,

---

7) Nach spanischer Berechnung welche der florentinischen in Paoli gleich kommt.

unter dem Einverständniss indess, dass er immer zwei Individuen ernennen solle, welche nicht im Amte gewesen sind im Zeitraume von wenigstens vier Jahren.

Niemand wird diese Obliegenheiten ablehnen können, ausser in den Fällen von Krankheit, oder langer Abwesenheit, und wenn er sie verweigert, ohne dass die Anwesenheit eines dieser Motive entgegenstehet, soll er in die Casse der Congregazion die Summe von zwanzig Scudi (zu acht Realen) in Silber unter dem Titel von Strafgeld liefern, nicht blos ein einziges Mal, sondern jedes Mal wann er zum Rechnungsführer wieder erwählet nach dem Zwischenraume von vier Jahren es aufs Neue verweigert.

### Art. 9.

Der Dirigent ist der Ausleger der Wünsche der Congregazion bei dem Geistlichen, bei jedem Gliede im Einzelnen, bei der Regierung und wo anderwärts es nöthig erscheinen würde. Seine Verbindlichkeiten sind: zu wachen über die gute Ordnung der Gesellschaft, über die Aufrechthaltung der gegenwärtigen Anordnungen, über die Erhaltung des guten Zustandes des Kirchhofes und über das Dekorum des Gottesdienstes.

Er wird verfügen können über das Geld, welches sich in Cassa finden wird, unter der Form der Berathschlagungen in den allgemeinen Versammlungen, und wird die Befehle schriftlich dem Rechnungsführer hinterlassen, um die nothwendigen Summen zu fordern und zu bezahlen.

Er wird auch verfügen können, ohne vorher die Congregazion zu consultiren, über kleine Summen betreffend nothwendige Ausbesserungen, mässige Almosen, oder unvorhergesehene Ausgaben, vorausgesetzt dass sie nicht überschreiten fünf und zwanzig Scudi zu acht Realen in Silber jedesmal.

Er ist es, welcher den Platz für die Begräbnisse anweisen und dem Custoden des Kirchhofes die Befehle schriftlich nachlassen wird, um die Todten aufzunehmen.

Der Dirigent oder irgend ein Anderer wird die Einladungen machen für die Begräbnissfunktionen, und es wird

seine Sorge seyn, die Postulanten von den Kosten zu unterrichten, denen sie entgegen gehen, eben so wie von der Verbindlichkeit, die Steine in den Alleen zu setzen, indem er sich der pünktlichen Bezahlung versichert.

Er ist Depositarius des Archives der Congregazion, und wenn er in das Amt tritt, wird er seinem Vorgänger eine Quittung zurücklassen der Bücher und Dokumente, welche das bezeichnete Archiv ausmachen, wie auch des Schlüssels der kleinen Casse der Armen, welche in der Kapelle sich befindet.

Es ist seine Pflicht zur Versammlung zu berufen diejenigen, welche die Congregazion bilden, jedes Mal, da es sich handeln wird von irgend einem anziehenden Gegenstande, und bei jedem Verlangen auch nur eines einzigen Gliedes soll er unter geheimen Scrutinium die in Discussion begriffenen Vorschläge gehen lassen. Vor dem Ausgange des Monats November soll er unfehlbar eine Versammlung der Congregazion berufen, damit dieselbe fortschreite zur Prüfung der Rechnungsablegung von Seiten des Rechnungsführers, und zur Ernennung eines neuen Rechnungsführers, indem er alle für diesen Zweck nöthigen Aufklärungen liefert, und indem er ihm bei dieser Gelegenheit alles das mittheilt, was vorgekommen seyn wird nach der vorhergegangenen Versammlung.

Der Dirigent soll gehalten seyn, in den Versammlungen einen Verbalprocess aufzunehmen, welcher Erwähnung thut aller Gegenstände, welche discutirt worden sind, und aller gefassten Entschlüsse; dieser Verbalprocess [8]) soll versehen seyn, während der Handlung, mit der Unterschrift der gegenwärtigen Mitglieder, und es soll darauf der Dirigent es übertragen ins Protokoll und seine Unterschrift dazu setzen.

Wenn der Dirigent genöthigt ist, sich zu verabwesen auf einige Monate, so soll er den Rechnungsführer schrift-

---

8) Verbalprocess unterschieden von Protokoll, dahin, dass ersterer die sofortige schriftliche Aufnahme bezeichnet, letzeres die fortgehende Zusammenfassung mehrerer schriftlicher Aufnahmen im Buche.

lich beauftragen, seine Stelle zu vertreten, aber wenn er seine Abwesenheit verlängern muss, soll er die Congregazion versammeln, um sich einen Nachfolger ernennen zu lassen.

### Art. 10.

Sobald er zu diesem Amte ernannt ist, wird der Rechnungsführer von seinem Vorgänger das Cassenbuch der Congregazion erhalten, zugleich mit jenem Abschluss der Rechnung, welche derselbe in Händen haben wird, und wird fortfahren die genannte Casse zu führen durch den Lauf eines Jahres, indem er stets fordert und bezahlt nach den Aufträgen des Dirigenten.

Er muss das Geld, welches ihm einkommen wird, als ein heiliges und unverletzbares Depositum ansehen, als ein solches wird es erklärt durch die gegenwärtige Bestimmung. Begleitet von dem Dirigenten und von dem Geistlichen, wird er vor dem Auslauf des Jahres den Inhalt der Casse der Armen zurückziehen, um ihn in die Casse der Congregazion überzutragen.

In der Versammlung des letzten Novembers soll er der Prüfung der gegenwärtigen Glieder das Cassenbuch unterwerfen, ausgerüstet mit den darauf bezüglichen Aufträgen und mit den Quittungen, und wenn er auf keine Exceptionen stösst, soll er von denselben mit ihrer Unterschrift seine Administrationsrechnung billigen lassen.

Er wird in Gemeinschaft mit dem Dirigenten über die gute Ordnung des Kirchhofes wachen, und soll beim Eintritte in sein Amt mit seinem Vorgänger die zu demselben gehörigen Gegenstände controlliren, indem er darüber ein neues Inventarium bildet, mit der Dazwischenkunft des Custoden, welcher darüber verantwortlich seyn wird.

Wenn er sich auf längere Zeit verabwesen soll, so wird er davon den Dirigenten unterrichten, damit ihm von der Congregazion ein Substitut ernannt werde.

### Art. 11.

Der Dirigent wird alle Mitglieder einladen, und wenn

die Hälfte derselben zusammenkommt, entweder in Person, oder durch Vertretung, so kann man zur Discussion der Angelegenheiten der Congregazion fortschreiten; aber jede Versammlung, welche zusammengesetzt seyn würde wie oben von weniger als der Hälfte derer, welche die Congregazion bilden, wird von diesem Augenblicke an für ungesetzlich erklärt und für unfähig irgend eines Beschlusses. Der Dirigent soll in solchen Fällen die Sitzung auflösen und zu neuen Versammlungen einladen.

Jedes Mitglied wird das Recht haben sich in der Versammlung vertreten zu lassen von einem anderen Individuum der Congregazion, nur dass der Vertretende es erkläre zuerst wörtlich, dann schriftlich, indem er den Verbalprocess unterzeichnet.

Die Krankheit allein oder Abwesenheit kann die Mitglieder von der Verbindlichkeit frei machen, entweder in Person oder durch Vertretung in den Versammlungeu zu erscheinen, und jeder der Contravenienten soll eine Geldstrafe von zehn Pauls zahlen jedes Mal, dass er verfehlt zu erscheinen. Es wird in dem Verbalprocess Erwähnung geschehen aller Abwesenden, und der Dirigent soll über sie den Befehl für das Strafgeld erlassen, welches von dem Rechnungsführer eincassirt werden soll.

Die Versammlung soll sich eröffnen mit Vorlesung des letzten Verbalprocesses, indem man auf der Tafel die gegenwärtigen Verordnungen hält.

Der Dirigent ist der Präsident der Versammlung, und wer Vorschläge zu machen gesonnen ist, wird sich an ihn wenden, damit dieselben discutirt werden mögen; worauf er die Vota öffentlich sammeln wird, oder durch geheimes Scrutinium, je nachdem es verlangt werden wird.

Es wird immer die Mehrheit der Stimmen entscheiden, und im Falle der Gleichheit wird der Dirigent das entscheidende Votum haben, ausser für die Ernennung des Geistlichen; und wenn vom Dirigenten selbst ein Vorschlag kommt, über welchen Gleichheit der Stimmen seyn wird, so wird in diesem Falle auf den Rechnungsführer das entscheidende Votum kommen.

### Art. 12.

Die Commission, welche die gegenwärtige Constitution entworfen hat, wird sich beschäftigen mit der Vertheilung der Kosten, indem sie deshalb die Glieder der Congregazion in mehrere Klassen theilt nach der Billigkeit. Die Taxation gebildet von der Congregazion wird der Billigung der Generalversammlung unterworfen seyn, und nur, nachdem sie gebilliget ist, wird sie mit der Mehrzahl der Vota auch Gesetzeskraft haben, und verbindlich seyn für alle Glieder der Congregazion, für die Dauer von drei Jahren. Acht Monate vor dem Ausgange dieses Termins wird eine neue Commission ernannt werden, um die Taxation zu revidiren und sie zu modificiren, wo es nöthig scheinen wird, und so wird man fortfahren, von drei zu drei Jahren die vorhergegangene Taxation zu revidiren, indem man stets die neue der Billigung der Generalversammlung unterwirft. Die neuen Glieder welche in der Congregazion zugelassen werden sollen, sollen sich vereinigen mit dem Dirigenten über die Classe, welcher sie während der laufenden drei Jahre angehören sollen.

### Art. 13.

Man erklärt, dass die Glieder welche gegenwärtig diese Congregazion ausmachen, nicht die Absicht haben jemals auch nur die geringste Summe beizusteuern in der Absicht, um einige Glieder der holländisch-deutschen Nation ihrer alten Schuldforderungen an diese Nation zu entlasten [9]), und es möge diese Erklärung auch gelten für die Individuen, welche in der Folge Glieder der Congregazion werden sollen.

### Art. 14.

Von jetzt an und in Zukunft sehen wir als nicht mehr gehörig an zu unserem Körper jedes Mitglied, welches in

---

9) „*Di rindennizare (?) alcuni Membri della Nazione Olandese Alemanna degli antichi loro crediti con detta Nazione.*“ Der Uebersetzer bekennt, dass ihm der Sinn dieser Worte zweifelhaft geblieben.

das rothe Buch eingeschrieben ist, welches nicht unterschreibt die gegenwärtigen Fundamentalgesetze und neuen Verordnungen ohne irgend eine Beschränkung, und derohalb erklären wir ihn verlustig jedes Rechtes, indem wir ihm nur allein das eines unentgeldlichen Platzes im Kirchhofe erhalten, für ihn und für die Seinigen, nach Gestalt des sechsten Artikels.

Art. 15.

Wir erklären zum Anhange des Inhaltes des dritten Artikels, dass eine Tafel von Marmor in die Mauer gelegt werden soll, gegenüber dem Eingange unseres Kirchhofes, mit der Aufschrift:

*Die holländisch-deutsche Nation zum ewigen Zeichen der Erkenntlichkeit ihren Wohlthätern.*

Der Name eines jeden, welcher ein Geschenk oder Vermächtniss unserem religiösen Institute machen wird, soll eingegraben seyn über diese Tafel, ausgenommen bei entgengesetzter Willensbestimmung des Schenkenden.

Art. 16.

Für die gewissenhafte Beobachtung alles dessen, was vorhergeht, verpflichten wir uns und unterschreiben wir mit eigner Hand.

Livorno den 9. Aug. 1822.

(Folgen die Namen der gegenwärtigen 24 Mitglieder der holländisch-deutschen Nation nach Ordnung des Datums ihrer Aufnahme in dieselbe.)

Ihre Namen sind:

Joh. Conr. Soutter, Schweizer. Karl Fehr Walser, schweizerischer Consul. G. E. L. Willerding, Consul der hanseatischen Städte. Wilh. de Yong, holländischer Consul. C. A. Dalgas, Däne. Bernh. Ziegler, Schweizer. Gasper Ott, Schweizer. G. Otto Tobler, Schweizer. Joh. Conr. Tobler, Schweizer. Thom. Schwarz, Schweizer. Rudolph Planta, Schweizer. Andr. Cloetta, Schweizer. Joh. Hulder. Walser, Schweizer. Heinr. Rudolph Gebhardt, baier. Consul. Karl Grabau, hannöv. Consul. Pet. Senn, Schwei-

zer. S. Westzynthius, schwed. Consul. J. P. Kerfbyl, Holländer. Karl Touchon, Schweizer. Ed. Mayer, Baier. Jo. Georg Zust, Schweizer. Alb. Ziegler, Schweizer. Aug. du Toit, Schweizer. Claus Claussen, Norweger.

Am Schluss sind diese Statuten versehen mit dem Dat. Livorno, den 5. Januar 1832 und mit der Approbation des gegenwärtigen Dirigenten: J. P. Kerfbyl.

## Neapel.

Die Gründer der Gemeinde sind die Gebrüder Wilhelm und Adolph Monod aus Paris; ihr Vater ist Vorstand und Chef des protestantisch-reformirten Consistorii zu Paris. Adolph Monod ward später in Lyon vom Amte removirt gewiss mit durch die Umtriebe seiner weniger thätigen Kollegen, indess bestätigte das Consistorium zu Paris seine Entlassung. Er erhielt jedoch eine neue Anstellung in einer kleinen separatistischen Gemeinde, die mit grossem Eifer Christum prediget, und wirkt in derselben mit grossem Segen. Wilhelm ward Pfarrer zu St. Quentin im nördlichen Frankreich. Als Kandidaten kamen sie nach Neapel und regten den kirchlichen Geist in Florenz wie Neapel an. Beide waren Leute von Talent, besonders der Jüngere. Die französischen Mitglieder zu Neapel entschlossen sich durch ihren Betrieb eine kirchliche Gemeinde zu gründen; der erste Gottesdienst ward in französischer Sprache gehalten. Ein deutscher Kandidat Karl Kunz aus Strassburg, Hauslehrer eines Kaufmanns Bernus, vereinigte sich mit ihnen (S. drei Predigten von Bellermann: Berlin Nicolai 1832. 8.). Kunz und Adolph Monod wurden Prediger; alle Protestanten, Franzosen, wie Deutsche, vereinigten sich und ersuchten die preussische Gesandtschaft um ihren Schutz. Solches geschah zu Anfang des Jahres 1826. Den 12. März 1826 ward die erste Predigt gehalten. Die Versammlungen wurden anfangs in verschiedenen Privathäusern, bei deutschen Kaufleuten, z. B. bei Fellinger [10]) gehalten;

10) Ein noch immer unter den deutschen Kolonisten zu Neapel hoch

man wandte sich an den preussischen Minister, Grafen Flemming, der in seinem eignen Saale die junge Kirche aufnahm und um Autorisation bei der preussischen Behörde nachsuchte. Im Jahre 1827 erfolgte die Bestätigung. Eine Gesandtschaftskapelle ward eingerichtet, ein Prediger besoldet. Die französische Gemeinde beschloss, ihre Prediger auf eigne Kosten beizubehalten. Der Gehalt des Gesandtschaftspredigers ist tausend Thaler = achthundert zwei und sechzig Silherducaten, der des andern achthundert Ducaten, früher tausend Silberducaten. Der Gesandschaftsprediger erhält von der Gemeinde noch dreihundert Silberducaten; fünfhundert Silberducaten waren versprochen worden. Die Anzahl der beitragenden Gemeinde beträgt 200 Seelen; theilweise geschieht die Unterhaltung des französischen Predigers durch Subscriptionen, die jährlich neu angeregt werden. In dieser Gemeinde fehlt es zwar nicht an kirchlichem Sinn, doch könnte die innere lebendige Theilnahme an der Sache Christi, abgesehen von äusserer Anregung, grösser seyn. Der Prediger Valette ein tief christlicher mit unermüdbarem Eifer wirkender Mann, trat im Herbst 1827 sein Amt an, der treffliche Bellermann im Frühjahr 1827. Die Gemeinde wird von Seiten der Regierung ignorirt. Gemischte Ehen werden zurückgewiesen selbst nach der Vorschrift. Der königlich preussische Hof will hierin die grösste Delikatesse beobachtet wissen. Es ist nothwendig, deshalb anzufragen. Die gemischten Ehen werden von der Regierung nicht anerkannt und haben keine bürgerlichen Rechte. Dispensation des Papstes ist wenigstens nothwendig und unter jeder Bedingung müssen die Kinder katholisch erzogen werden[11]). Die Missverhältnisse sind in der That noch

---

geachteter Name; in dessen Hause auch wir viele der heitersten Stunden in der glücklichen Parthenope verlebten. Darum auch ihm den besten Gruss aus deutscher Heimath!

11) Ein im jüdischen Glauben geborener geachteter Musiklehrer Jul. Benedict Sohn des Mose Benedict ging in dieser Gemeinde (8. Apr. 1830.) zum christlichen Glauben über. Einmal ward ein gemischtes Ehepaar von unserem lieben Freunde, dem Candidaten Schott, jetzt Pfarrer bei Stutt-

schreiend in den gemischten katholischen Provinzen, wenn wir die Verhältnisse der Protestanten in katholischen Ländern entgegen halten. In Neapel ist die berliner Hof-Liturgie eingeführt mit den für die kleine Gemeinde nothwendigen Modificationen, welche freigelassen worden waren. An den hohen Festtagen sind einige Chorgesänge eingeführt. Bei der Entstehung gab es etwa vierzig Deutsche und fünf und zwanzig Franzosen oder contribuirende Mitglieder. Kunz ward die deutsche Pfarrstelle angetragen; er nahm sie an auf ein Jahr, auf die Zeit seiner Anwesenheit, jedoch nicht definitiv. Dem im Jahre 1826 eingereichten Gesuch der preussischen Gesandtschaft, folgte nach erhaltener Bewilligung das Danksagungsschreiben der Gemeinde. Die neue Liturgie ward eingeführt, die Chöre sind aus Localgründen für gewöhnlich weggelassen, der König schenkte die Lichter und das Crucifix. Die Monstranz und Teller für die Darreichung des Abendmahles waren schon von der Gemeinde angekauft, das Local wird dem Gesandten bezahlt. Der französische Gottesdienst erfolgt nach der Genfer Liturgie. Die Orgel kaufte der König durch den Gesandten.

Die Altarbekleidung ist von ihm, auch der Organist wird vom König bezahlt. Als Filiale können angesehen werden die Fabrikorte *Piè di Monte*, *D'Alife*, *Portici*, *Scafati*, *Salerno*. An allen diesen Orten giebt es Schweizerfabriken. Die beiden Prediger äussern ihre Thätigkeit auch bei dem ersten und zweiten Schweizerregiment im neapolitanischen Dienst, welche zu Stande kamen durch Kapitulation katholischer Kantone. Zwei Drittel sind Katholiken, ein Drittel kann frei gewählt sein. Beim zweiten Regimente sind besonders französische Protestanten und hier wirkt vorzüglich Valette. Das erste Regiment enthält 500 deutsche Protestanten, daher besonders von Bellermann im Geistlichen versehen, das dritte und vierte Regiment ist gebildet zum Theil aus protestantischen Kantonen mit ka-

---

gardt, der die Ordination in seinem Vaterlande bereits empfangen hatte, eingesegnet.

tholischen und protestantischen Predigern. Das erste und zweite hat nur katholische Prediger. Valette und Bellermann sind freiwillige Gehilfen für die protestantischen Glieder. Prediger des dritten Regiments ist Raschen aus Chur, des vierten Küpfer aus Bern, die Graubündner gehören als Protestanten zum dritten Regiment. Das vierte Regiment besteht grösstentseils aus Bernern. Der Besuch der Hospitäler ist gestattet worden, jetzt aber verboten, und dieses Verbot an den Thüren angeschlagen. Die katholische Administration des Hospitalss auf Antrieb der katholischen Geistlichkeit beging die grosse Intoleranz, den evangelischen Geistlichen ferneren Zutritt zu ihren Glaubensbrüdern zu untersagen, weil man erbauliche Schriftchen in französischer Sprache unter den Kranken wahrgenommen zu haben meinte, die auch die daneben liegenden Katholiken inficiren könnten, und schon inficirt hätten.

Zur Vermeidung ungebührender und unchristlicher Proselytenmacherei beängsteter evangelischer Christen an der Schwelle des Todes, besonders bedürftiger und armer kranker Fremden liess Bellermann die genannten Predigten drucken, und wurden durch beide Geistliche Beiträge aus der Schweiz und Neapel zusammengebracht. Ein kleiner Anfang ist zu dem Krankenhospitale durch Miethung eines Hauses bereits gemacht worden, und wird damit nach und nach fortgsechritten werden.

Für die Konstituirung einer Gemeinde fand im Saale des Grafen Flemming eine Versammlung der 40 Gemeindeglieder den 19. April statt. — Beschluss zu Folge der gemachten Subscription, die anwesenden Prediger Monod und Kunz auf ein Jahr anzustellen — Wahl eines Gemeindeausschusses oder Consistorii von acht jetzt zwölf Mitgliedern ausser den zwei Geistlichen auf drei Jahre. Präsident war der Graf Flemming oder der preussische Consul, sie führt den Namen *Communauté evangelique allemande et française de Naples*. Die erste deutsche Predigt im März ward veranlasst durch die Deutschen. Kunz ist jetzt Prediger im Elsass.

## Englische Kirche in Neapel.

Die englische Kirche zu Neapel, gegründet von Master Bernet, hat ungefähr ein hundert und funfzig ansässige Mitglieder. Die Anzahl der Zuhörer steigt durch die Anzahl der Fremden (worunter besonders Matrosen sind) oft bis zu 300—400. Das Lokal ist sehr anständig und solid eingerichtet. Die englische Liturgie nach dem *Commun-Prayer book* ist auch hier wie in allen ausländisohen Kirchen Englands die herrschende. Die Kanzel hat zwei Seitenpulte für die Administranten und nach der Weise der englischen Kirche (reformirt) ist vor der Kanzel ein eingefasstes Rundtheil angebracht für diejenigen, welche das Abendmahl geniessen. Die Kirche ist halb von der englischen Regierung, halb von der Gemeinde unterhalten. Der gegenwärtige Prediger ist der Stifter. Er war schon englischer Pfarrer in St. Petersburg und Livorno; von Livorno aus ward er hier her berufen. Die Kirche hat eine kleine aber schöne Orgel der Kanzel gegenüber und die Decke schmückt das christliche Kreuz.

---

## G e n u a.

Die protestantische Gemeinde ist mir unter den italienischen Kirchen, da ich nie Genua besuchte, fast allein unbekannt geblieben. Nach glaubwürdigen Berichten entstand sie vor mehreren Jahren auf Betreiben und mit Unterstützung des königlich preussischen Gesandten zu Turin. Der Prediger ist ein Franzose aus der genfer Schule. Des Königs von Preussen Majestät hat zur Unterhaltung auch dieses Bethauses reichliche Spenden gethan. Die Engländer hielten schon früher zu Genua gottesdienstliche Versammlungen, aber erst der Graf Truchsess vermochte solches bei dem Könige für die deutschen Protestanten durch seinen persönlichen Einfluss auszuwirken. Sie vereinigten sich mit den englischen Protestanten in ihrer Kapelle.

---

## Florenz.

Die Gemeinde zu Florenz besteht seit ungefähr acht Jahren [12]), auf Antrag des preussischen Gesandten, Grafen Waldburg-Truchsess. Die Mehrzahl der florentiner Gemeinde besteht aus Schweizern, doch auch aus einigen deutschen Familien. Sie steht unter preussischem Schutze, die preussische Agende ist eingeführt, so wie die preussische Liturgie angenommen. Der König giebt noch einen bestimmten jährlichen Zuschuss etwa von dreihundert und funfzig Thaler von denen zweihundert der Kirche, hundert und funfzig dem Prediger zu Gute kommen. Das Uebrige wird durch Subscription von den Gemeindegliedern eingetrieben (über funfzehn tausend Lire). Dem Pfarrer steht in der Verwaltung seines Amtes zur Seite das Consistorium, früher fast aus allen Familienvätern gebildet, indessen nehmen jetzt nur noch sehr wenige Theil, weil ihnen dieses Amt viele Zeit raubt. Der Pfarrer ist an dessen Entscheidung unmittelbar gebunden; der Gottesdienst ist nur französisch, im Sommer tritt eine Vakanz ein, während welcher der Prediger oft nach Genf abreist. — Pfarrer ist Desmoules.

---

## Turin.

Die *protestantische* Kapelle stand anfangs unter englischer Protection im Hôtel des englischen Gesandten, der indess nicht genug warmen Eifer bezeugt haben soll. Später seit vielen Jahren unter des Grafen Waldburg-Truchsess Schutz und in dessen Pallast.

Jetzt unterhalten diesen kleinen Kultus die Gesandten von England, Preussen und Holland. Jeder giebt tausend Franks, der preussische Gesandte ausser dem Beitrage noch das Lokal. Die Kirchengefässe gehören den protestantisch-schweizerischen Mitgliedern (geliehen von Mr. Louis Long). Die Pokale für das Abendmahl von Glas sind nur geliehen.

---

12) Nachricht von Heinzmann in Florenz.

Man ist im Begriff den Gesang mit einer kleinen Orgel zu organisiren. Der Prediger muss nach einer Verordnung des Königs von Preussen stets ein Waldenser sein. Bereits im achtzehnten Jahrhundert bestand unter den Engländern die Einrichtung, dass man immer Prediger aus den Thälern in die englische Kapelle berief. Seltsam ist, dass in Turin kein protestantischer Kirchhof existirt. Die Protestanten werden in der waldensischen Provinz Lucerne (zu la Tour) oder in der Provinz St. Martin begraben. In der Sommerzeit tritt ebenfalls Vakanz ein, wenigstens war diess früher der Fall. Blos bei den vier Kommunionen, Sonntags vor und nach Ostern ist Gottesdienst. — (Der Gottesdienst französisch).

---

## Rom.

Die Protestanten in Rom leben sonst in den freiesten Verhältnissen. Politik und Interesse nöthigen den römischen Hof zur Duldung. Gewiss aber sieht man es ungern, dass die Fremden auch die Einführer fremder Ideen sind. So äusserte ein Cardinal, dass es im Grunde am Besten sey, Rom habe gar keine Fremden. Früher konnten die Protestanten allerdings nicht unangefochten in Rom leben.

Die Künstler sind das hauptsächlichste ja im Grunde einzige bleibende protestantische Publikum in Rom. Man kann indess nicht verhehlen, dass (ehrenwerthe Ausnahmen abgerechnet) grosser religiöser Indifferentismus unter ihnen herrsche. Der christlichen Künstler giebt es überhaupt wenige, der grossen noch weit weniger, und in kirchlicher Hinsicht beklagen wir, dass gerade diese wenigen entweder nur die classisch-heitere Seite der Kunst auffassten und daher leicht den kirchlich christlichen Sinn verloren, oder doch auch an christlichen Bildwerken nur mit der äusseren Seite ihrer schöpfenden Kraft hingen, wie z. B. selbst in Thorwaldsens Christus und den Aposteln das klare heitere volle Lebenselement der classischen Welt die tiefere christliche Berührung im Gemüthe weit überwiegt. Oder grosse

christliche Mahler z. B. Overbeck wurden der klaren und tiefen Seite des Christenthumes im Protestantismus abhold, um sich in der katholischen Legende und Mythologie einen reicheren Stoff poetischer Vorwürfe auszuwählen. Hierzu kam die selige Befangenheit eines Glaubens ohne Prüfung, der des Positiven nicht genug haben kann, gleichsam *der Vorhof des wahren Glaubens.*

In Rom [13]) sind die Protestanten von der Regierung ignorirt nach dem Grundsatze des Exterritorialrechtes, wiefern der Protestantismus sich dort concentrirt in dem Hause des preussischen Gesandten auf dem Capitolium, dessen Familie die einzige protestantische in Rom ist, denn alle übrigen Theilnehmer des Gottesdienstes sind Unverheirathete, grösstentheils Künstler oder Durchreisende, nur vorübergehend verweilende Familien. Die Kapelle ward gestiftet im Jahre 1819 durch den geheimen Staatsrath Niebuhr, preussischen Gesandten zu Rom [14]). Die Prediger: Rothe, Schmieder, von Tippelskirch, Abeken haben nach der Reihe in kleinem Tempel mit Segen gewirkt und wirken noch fort, theils in der Erinnerung Mancher, theils in der Gegenwart. Dieser Hausgottesdienst hält sich streng innerhalb der Grenzen seines Gebiets und hütet sich selbst vor dem Scheine der Proselytenmacherei. Ein kleines Positiv, das von den liebenswürdigen und fromm erzogenen Kindern des Gesandten, geheimen Rathes Bunsen, oder von dessen

---

13) S. Evang. K. Z. Mittw. 4. März no. 18. v. 829. (Vf. ein Domkandidat Ahrens spricht über die evangelischen Kirchen Italiens überhaupt, aber kurz ab.) S. noch A. K. Z. 822. n. 3. S. 50 f. 825. no. 74. 829. 2. Sept. no. 70.

14) Auch diese kleine christliche Gesellschaft, die sich nicht Gemeinde, nicht Kirche genannt hat, noch nennen will, (daher die Dedikation der Schmieder'schen Predigten wohl nicht mit Unrecht missfallen hat), da sie sich in grösster Anspruchlosigkeit als Anhang des gesandtschaftlichen Pallastes in ihren privatrechtlichen Schranken hält, erlitt bei ihrer Stiftung einige Anfechtungen. Zudringlichkeit unberufener römisch-katholischer Zuschauer und Zuhörer mischte sich ein, und man sandte italiänische, des Deutschen unkundige Spione hinein, um zu beobachten. Sie wurden indess bald durch den Feuereifer Niebuhrs, der zu Rom das allgemeinste Ansehen auch katholischer Seits genoss, sehr ernstlich zurückgewiesen.

Hausgenossen gespielt zu werden pflegt, dient dem Gesange zur Unterlage und Anleitung. Ganz in der Stille ist für protestantische Kranke eine kleine Versorgungsanstalt errichtet worden, besonders um ihre letzten Stunden vor dem Andrange von Proselytenmachern zu sichern. Bekanntlich ist für diese Kapelle eine besondere Liturgie verfasst und höchsten Orts approbirt worden. Sie unterscheidet sich noch in mancher Beziehung von der preussischen Hof- und Domagende. Die mässig abgezogenen Exemplare sind in Berlin und Rom vertheilt, indess nie in den Buchhandel gekommen. Das in Hamburg bei Perthes erschienene „allgemeine evangelische Gesangbuch," ein Werk gründlichen Fleisses und vereinigt wirkender Kräfte, das durch seinen Reichthum für näher oder fernerstehende christliche Richtungen brauchbar wird, ist für den Kultus eingeführt. Die Liturgie bietet eine grosse Auswahl dar, nähert sich in manchem den englischen Liturgieen und hat vielen Widerspruch besonders von Seiten der Künstler als Theilnehmer gefunden. Für diese ist nun ein besonderer Gottesdienst Nachmittags nach der gewöhnlichen preussischen Liturgie eingerichtet; auch predigt der gegenwärtige Geistliche seit Kurzem bisweilen französisch zum Behuf einiger protestantischer Franzosen (Nachmittags). Im Ganzen ist ein warmer Glaubenseifer wahrzunehmen, und es ist sehr zu wünschen, dass derselbe auch unter den protestantischen Künstlern zunehmen möge. Der kirchliche Sinn steht gewiss mit dem sittlichen in Verbindung. Der Pallast ist der eines ehemaligen Cardinals, dessen Wappen noch die Decke des kleinen Tempels schmückt. — Der Prediger (jetzt Herr Abeken) ist von dem preussischen Hofe besoldet, in ähnlicher Weise wie zu Neapel; auch hat der König mehrere Schenkungen für den Gottesdienst gemacht, worüber mir indess das Nähere auch auf Befragen fremd geblieben ist. Die englische Gemeinde zu Rom kommt während des ganzen Sommers nicht zusammen; in einer Jahreszeit wo sich Alles in die classischen und bald erhabenen bald reizenden Umgegenden der ewigen Stadt zerstreuet. Die Zahl ihrer Mitglieder ist sehr wechselnd, wie die Zahl der reisenden Engländer. So ist auch

leider in Neapel die Kirche während des Sommers, wo viele Familien das Land bewohnen, wenig besucht; der würdige Prediger Valette suchte diesem Uebelstande durch öfteres Predigen auf dem Lande z. B. in Sorrento abzuhelfen.

Der neue Begräbnissplatz zu Rom in der Nähe der Pyramide des Cestius ist von Engländern und Deutschen eingenommen, und mit einem Graben umzäunet. Er kam 1819 in Besitz der Akatholiken unter Pius VII., indem ihnen vorher ein gegenüber liegender freier Platz zur Ruhestätte diente. Der neue Friedhof ward durch Subscriptionen gedeckt und hergestellt, mit Terrassen versehen und in einen freundlichen Garten verwandelt. Der Aufseher der Pyramide sorgt gegen eine Vergütung auch für den Kirchhof, dessen Pflanzungen und Erhaltung der Denkmale. Reich ist er besonders an einfachen platt gelegten Grabsteinen der Engländer. Auf den Boden des in der Nähe liegenden älteren Begräbnissplatzes fand man auch einige Alterthümer. Hier reicht sich das Heidnische und das Christliche recht sichtbar die Hand.

---

## V e n e d i g.

*Die Protestanten zu Venedig* sind ziemlich zahlreich, vorzüglich Lutheraner aus Kempten, Memmingen, Lindau, Augsburg; auch Engländer, Schweizer und Reformirte aus andern Ländern. Die Lutheraner stehen in einer zwiefachen Verbindung, in einer nationalen und einer kirchlichen. Die nationale Verbindung besteht nicht, wie Stäudlin will [15]), in der Unterscheidung eines katholischen und lutherischen Konsuls, sondern es giebt Konsuln der einzelnen deutschen Staaten (des dänischen, preussischen u. s. w.), welche sie in gerichtlichen Angelegenheiten vertreten. Die deutsehe Nation hatte daselbst einen Pallast, „das deutsche Haus“ *(il fondaco dei Tedeschi)* genannt, wo jeder, der sich in die Matrikel der Nation

---

15) Kirchl. Geogr. u. Statist. II. 65.

hatte einschreiben lassen, und eine gewisse Summe entrichtete, sein Zimmer hatte. Sie hatten ihre Verfassungen, Zusammenkünfte und Privilegien. In dieses deutsche Haus durften keine Sbirren (Häscher) ihren Fuss setzen, ausgenommen die von der Inquisition, welche vordem allwöchentlich an die Inquisition Bericht abstatten mussten, wobei indess nicht nöthig war, dass sie hingingen. Die deutschen Lutheraner, fast durchaus Kaufleute, bilden eine besondere kirchliche Gesellschaft, welcher drei Kirchenälteste vorstehen, die, was zum Gottesdienst gehört, besorgen, die Kirchenkasse verwalten und den Geistlichen besolden. Das Kirchenkapitel besteht aus den Häuptern der Familien, jeder Protestant als solcher gehört zu diesem kirchlichen Verein. Sonst musste jeder, der aufgenommen wurde, das strengste Stillschweigen in Ansehung der Gesellschaft und ihrer Verfassung versprechen, indem die Regierung ihre Existenz ignorirte. Die Geistlichen führten in der Zeit der Republik meist den Titel eines sächsischen Hofrathes [16]). Der Kultus ward geheim gehalten; der Senat hatte indess Notiz davon, die Geistlichkeit nicht, oder ignorirte ihn. Der lutherische Prediger trug niemals geistliche Kleidung ausser beim Gottesdienst (noch jetzt). Unwahr ist [17]), dass früher nur Männer dem Gottesdienst beiwohnten, nicht Frauen und Kinder, um Aufsehen zu vermeiden. Nur zum Genuss des Abendmahls hätten sich auch letztere eingefunden. Früher war der evangelisch-protestantische Kultus Privatsache; unter Napoleon erhielten die Gemeinden freie Religionsübung. Wöchentlich einmal Sonntags um zwölf Uhr ist

---

16) Dieser Titel scheint auf Zuschüsse deutscher, namentlich sächsischer Fürsten zu führen, welche der Gemeinde früher zuflossen. An Ort und Stelle suchten wir weitere Aufklärungen darüber vergebens. Weder aus den Akten des ehemaligen königlichen Kirchenrathes, noch aus dem Departement des Auswärtigen ist mir die erbetene Auskunft darüber zu *Theil* geworden, indem mir ein hochgestellter verehrter Mann versicherte, dass wenigstens in dem Archive des erstgenannten Collegii sich nichts darüber vorfinde. Auf eine zweite Anfrage im ausländischen Departement erhielt ich keine Antwort.

17) S. Stäudlin a. a. O.

Gottesdienst; es herrscht die österreichische evangelisch-protestantische Liturgie nach der Vorschrift des Consistorii zu Wien. 1813 ward das gegenwärtige Bethaus durch einen Herrn von Heinzelmann gekauft und der gegenwärtigen Gemeinde überlassen. Eine marmorne Tafel in der Kirche selbst verewigt das Andenken der Stiftung und des Stifters. Es ist eine ehemalige Schule oder Brüderschaft auf dem Platze der heiligen Apostel, zum Schutzengel *(al angelo tutelare)* genannt. Die Totalanzahl der Protestanten beträgt hundert und zwanzig bis hundert und dreissig Personen mit etwa zehn Reformirten. Sie nennt sich *christl. evangel. Gemeinde A. C.* Die gemischten Ehen wurden früher hier häufig geschlossen nicht immer unter der Bedingung, dass die Kinder durchaus katholisch erzogen werden müssten; oft geschah auch das Gegentheil. In neuerer Zeit ist man weit strenger geworden. Der protestantische Kirchhof zu St. Nicolo ist jetzt ausser Gebrauch und ein Fort; ebenso der ehemalige Begräbnissplatz der Engländer auf dem Lido. Dort ist auch der jüdische Kirchhof. Die übrigen Protestanten wurden auf dem gemeinschaftlichen Begräbnissplatze St. Christophoro mit besonderer Abzirkung beerdigt, die nicht unirten Griechen eben daselbst mit anderer Abzirkung. Der Leichnam wird in einer schwarzen Gondel in Begleitung anderer Gondeln dahin gebracht. Ein einfaches schwarzes Kreuz bezeichnet Reisig's, des früh vollendeten talentvollen Philologen Grab, Prof. zu Halle.

---

## Mailand und Bergamo.

*Mailand* ohne protestantische Gemeinde, dagegen eine zu *Bergamo* in der Lombardei, gestiftet 1807, jetzt besorgt durch den vierten Prediger Stahl aus Strassburg. Orelli in Zürich war zwar nicht der erste, doch einer der ersten Prediger und sog dort seine warme Vorliebe für italienische Literatur ein. Neuerlich hat man dem Prediger Schwierigkeiten gemacht über die Führung eines Siegels mit der Inschrift: *Communità di Bergamo.* Die Mitglieder etwa vier-

hundert an der Zahl sind meist italienische Schweizer aus Graubündten der reformirten Konfession zugethan, grösstentheils Fabrikanten (Fabriken in Seide und Wolle). Man predigt italiänisch und französisch.

Der Kaufmann Mylius in Mailand interessirte sich seit mehreren Jahren lebhaft für die Gründung einer protestantischen Gemeinde in dieser Stadt; man wandte sich deshalb an die Regierung und Mylius hatte selbst einige Audienzen darüber mit dem Kaiser und dem Vicekönige; es wurden indess die Bedingungen des Toleranzedikts Josephs II., (was man bei andern Gelegenheiten auch wieder nicht achtet) vorgeschützt, um die Erlaubniss zur Bildung einer Gemeinde zu geben, nach welchem Edikte wenigstens fünfhundert Individuen nöthig sind um eine Gemeinde zu bilden.

Indessen ward mit Konnivirung des östreichischen Gouverneurs dennoch ein Hausgottesdienst im Hause des Kaufmann Mylius eingerichtet, allein er löste sich auf durch Theilnahmslosigkeit der Mitglieder, während Mylius auf einer Reise zu seinem Sohne in Triest begriffen war, der ein Opfer des religiösen Fanatismus wurde. Nicht ohne ansehnliche Kosten hatte Mylius den kleinen Gottesdienst veranstaltet. Die Prediger waren entweder durchreisende oder die von Bergamo. Verkehrte Anschläge mehrerer Protestanten und ungeschickte Betreibung bei der Regierung haben die so wünschenswerthe Ausführung der Sache wieder zurückgestellt. —

---

## Schlussresultat.

Die protestantischen Kirchen Italiens haben an der Seeküste begonnen, nämlich zu Livorno. Duldung und Anerkennung des Schätzenswerthen in den einzelnen Mitgliedern ist diesen Ansiedelungen fast überall, mit nicht vielen Ausnahmen, zu Theil geworden. Das italiänische Volk ist weit weniger intolerant, als man glaubt. Es lebt und lässt leben. — Bis zu Kirchen mit Glockenthürmen hat es in-

dess noch keine evangelische Gemeinde, auch die venetianitianische nicht, gebracht.

Ueber die Kirche zu Triest war es mir unmöglich, ausführliche und glaubwürdige Nachricht mitzutheilen, da es mir dazu an jeder näheren Notiz fehlte. Nur so viel ist klar, dass diese Gemeinde, von einem protestantischen Prediger (früher Wolff) besorgt, sich auszeichnete durch die Liberalität, mit welcher sie gemischte Ehen annahm und einsegnen liess. Auch hierüber hat das östreichische Gesetzbuch und der Betrieb des Pabstes seit mehreren Jahren grosse Beschränkungen eingeführt. Dispensation ist durchaus nothwendig und die Kinder müssen jedenfalls katholisch erzogen werden.

Die Caplaneien der Engländer in Italien sind am besten ausgestattet und werden gewöhnlich halb von der Regierung, halb von der Gemeinde unterhalten. Der ansehnliche Einfluss der englischen Minister in Italien ist diesen Bethäusern sehr vortheilhaft geworden. Sie besitzen geräumige und bequeme Versammlungssäle, ihr Prediger ist stets anständig unterhalten.

Ueber die protestantischen Ansiedelungen in *Sicilien*, ist von mir an einem anderen Orte Bericht erstattet worden[18]. Der neapolitanische Prediger Valette hatte längst im Sinn, zu Messina aus der dort befindlichen nicht unansehnlichen Anzahl protestantisch-deutscher Kaufleute und Engländer eine Gemeinde zu bilden, die aber bis jetzt noch nicht zu Stande gekommen ist. In denjenigen italiänischen Städten, welche blos einzelne Protestanten, vielleicht nur Eine Familie wie z. B. in Bologna haben, ist es nothwendig, die Kinder katholisch taufen zu lassen. Solches geschiehet häufig und hat auf die bürgerliche Stellung keinen weitern Einfluss. Bisweilen wartet man auf die Ankunft durchreisender schweizerischer Geistlichen.

---

18) S. L. L. Z. Int. Bl. Sept. 1833. S. 298 f.

# V.

## Die berühmte
# Alcuinische lateinische Bibel
## in der
## Bibliotheca Vallicellensis
## zu S. Philippo Neri in Rom.

## Ein kritisches Sendschreiben an den Herausgeber

von

***Dr. Ferdinand Hauthal.***

---

Hochegeehrtester lieber Freund!

Ich schreibe, ich komme spät, aber ich schreibe, ich komme doch. Gern büsste ich das Zuspätkommen durch eine genaue Beschreibung und paläographische Begutachtung einiger berühmter Handschriften der Evangelien, als des *Cod. Oxon. Laudianus*, den Thom. Hearn in Oxford 1715 in 8. herausgab (s. *Millii prolegg.* zu seiner Ausgabe des *N. T.* S. CLVII.), des *Cod. Bezae* in Cambridge, welchen Thom. Kipling 1793 in fol. abdrucken liess, des *Cod. Alexandrinus*, des *Cod. Cottonianus*, des *Cod. Nero. D.* 4. mit sächsischen Glossen, des *Cod. aureus Harl.* n. 2788 im britischen Museum, des prächtigen alten von Butler in Salop [Shrewsbury], dessen silberner Einband Reliquien verschliesst, und der aus dem Kloster Suchteln stammt, und anderer in England, Frankreich und Italien; aber eine solche Busse würde mir zu einem wahren Opfer in einer Zeit, wo so viele ungeduldige Freunde des classischen Alterthums Auskunft über die Quellen der Scholien des liebenswürdigen

Heiden Horaz erwarten. Nehmen Sie darum mit der einfachen Erfüllung meines Versprecheus vorlieb, und möge das, was ich aufgeschrieben habe, Ihren Erwartungen einigermassen genügen!

Ich wollte Ihnen eine Beschreibung derjenigen Alcuinischen Bibel senden, die ich in der *Bibliotheca Vallicellana*[1]) d. h. in dem Kloster St. Philippo Neri in der Chiesa Nuova oder Sta Maria in Vallicella in Rom fand, und welche dort mit *B. VI.* bezeichnet ist. Hölzerne Tafeln mit ledernem rothen Rücken und messingene Halter an ledernen Riemen schützen und verschliessen sie. Sie besteht aus 344 starken Pergamentblättern in Grossfolio, welche von einer zweiten Hand numerirt sind, so jedoch, dass nach *Bl.* 160. ein Blatt überschlagen und demnach die Gesammtzahl nur bis auf 343 gestiegen ist. Von der ersten Hand sind die Blätter je acht in Manipel verbnnden, deren Zahl sich auf XLIII beläuft, und die allemal auf dem Rande des letzten Blattes mit römischen Ziffern bezeichnet sind. Das weisse, jedoch nicht beschriebene Titelblatt ist mitgezählt, so dass schon auf dem 15ten Textblatt die Zahl *II* steht. Das Quaternionenzeichen *Q.* fehlt immer.

In früherer Zeit muss das kostbare Buch des Einbandes entbehrt haben, weil die letzten Blätter von den Würmern angenagt, die ersten aber nicht so weiss als die übrigen sind, das erste aber ist sogar gelb und braun und an der untern Ecke beschädigt worden.

Auf dem obern Rande der ersten Seite hat eine Hand des XV. Jahrhunderts mit schwarzen Unicialbuchstaben geschrieben: *Bibliothecae Statiae.* Ein Bibliothekar hat auf das vorgeheftete Papierblatt folgenden Titel gesetzt: *Biblia sacra celeberrima Alcuini Angli. S. Bedae discipuli. Codex VIII. saeculi.* Auf der zweiten Seite eines andern auch vorgehefteten Blattes aus Pergament steht folgendes: *Illmus*

1) Nicht genug ist die vertrauensvolle Güte und Humanität des hochwürdigen Pater Rossi zu rühmen, der die Benutzung der ganzen Handschriftensammlung dieser beträchtlichen Bibliothek mir und sofort auch anderen Landsleuten lange Zeit hindurch verstattete.

*et Revmus D. D. Caesar S. Romae Concil. Presbyter. Cardinal. TT. SS. Nerei et Achillei de Congregatione Patrum Oratorii, e qua Dei auspiciis ad sacrae purpurae decus assumptus est, optime meritus, praesentem Bibliorum molem, quae annis abhinc fere octingentis exscripta fuerat a vetustatis morsibus ac temporis iniuria vendicari curavit, anno domini MDXCIX.* (1599). Sie enthält die lateinische Uebersetzung der Schriften des A. und N. Bundes, deren Aufeinanderfolge ich am Schlusse meiner Beschreibung genau angeben werde.

Die Schrift ist eine runde und deutliche Minuskel, welche ich in mehreren Handschriften gefunden habe, die mir aus einer englischen Schreibschule hervorgegangen zu seyn scheint, welche den gezirkelten, angelsächsischen Typus [2]) verlassen, und sich seit dem Ende des VIII. Jahrhunderts den einfachen reinen römischen Character angeeignet hat, der vorzugsweise das IX. und X. Jahrhundert charakterisirt. So hat, um ein Beispiel anzuführen, der *Cod.* des Horaz n. 7974 auf der königlichen Bibliothek in Paris dieselben Cursiv- Kapital- und Uncialbuchstaben, wie diese Bibel. Die Cursivvocale sind klein und rund und sehr gleichmässig, die Consonanten verhältnissmässig länger als gewöhnlich, aber von aller Unförmlichkeit und Geziertheit frei, wie sie die Merovingische Schrift ganz und gar und die Longobardische zum Theil entstellt, und wie sie im XI. Jahrhunderte allgemeiner wurde. Die Kapitalbuchstaben, welche zu den Ueberschriften der einzelnen Bücher und Abschnitte dienen, sind von dem Fabricator in einfacher Form und ohne besondere Sorgfalt mit Mennig *(minium)* geschrie-

---

2) Es is bekannt, dass, besonders zu und kurz nach der Zeit Beda's und Alcuins, angelsächsische Gelehrte, d. h. Mönche, bei denen das Studium der lateinischen Sprache besonders in Aufnahme war (s. Schoenemanns *Dipl.* I. 322. Ausg. 1818.), auch in Klöstern des Kontinents lebten und schrieben, so wie es nicht zu läugnen ist, dass Karl der Grosse seine Völker durch Schulen, und durch diese zugleich mit der Sprache auch die Schriftzüge seiner Zeit sehr verbessert hat. Vergl. *hist. litt. de France* IV, 20. Mabillon, *de re dipl.* I, 11, 10—13. Ruhkopf, *Geschichte des Schulwesens in Deutschland*, *Bremen* 1794.

ben und auf dem obern Rande jeder einzelnen Seite wiederholt z. B.: *LIBER GENESEOS. LIB. EXODI.* und dergleichen. Die Anfangsbuchstaben der einzelnen Kapitel sind auch roth und theils Kapital-, theils Uncialschrift, entbehren jedoch wie das ganze Buch aller Verzierung und Auszeichnung. Die Röthe ist bisweilen, wahrscheinlich durch das Encaustum oder weil der Mennig zu warm aufgetragen war, braun und eisenrostfarbig geworden, wie es auch in dem erwähnten Horazcodex der Fall ist. PFEIFFER S. 55, scheint mir diese Farbe unpassend verwittertes Roth zu nennen. Beide stimmen besonders auch in den Uncialbuchstaben überein, z. B. in dem *E*, das nur ganz kleine Horizontalstriche hat, von denen blos der mittelste es von der Zahl *I* unterscheidet. So haben sie auch beide zu Anfang eines Kapitels das runde, den verticalen Strich entbehrende D, *H* und h, so auch das *U* und nicht bloss zu Anfang sondern auch in der Mitte der Wörter. Das *A* hat den rechten Schenkel sehr stark, dagegen ist der linke sehr dünn und hat in der Mitte den bekannten beutelförmigen nach unten lang auslaufenden Zug. Das *G* entbehrt die Verlängerung nach unten.

Die Abkürzungen sind gar nicht zahlreich und die Diphthonge sind fast immer gesetzt und selten geschwänzt, nie verschlungen. Er schreibt *aegýpto* [das ý oder ẏ hat immer den Punkt], *mihi* [nicht *michi* und ohne Punkt], *moýſeh* mit dem langen ſ u. s. f. Ferner *ē* = *est*, *sī* = *sunt*, *n̄* = *non*, *cū* = *cum*, *amaū* = *vit*, *sps̄* = *spiritus*, *omnib;* = *bus*, *eratq;* = *eratque* u. s. w. Die Orthographie bleibt sich ziemlich gleich: *uulgus*, *caput*, *apud*, *caelum*, *inpellit*, *idcirco*, *causa*, *omnes*, *adnuntians*, *accuso*, *adstantes*, *adiciebat etc.*

Die Linien nach welchen geschrieben worden ist, sind nicht mit einem bleiernen sondern mit einem eisernen Stift und jedesmal auf Seite *b* gezogen, so dass sie auch auf Seite *a* dem Schreiber dienen konnten. Die Dinte ist etwas bleich und auf einigen Blättern ist die Schrift von einer jüngeren Hand mit schwärzerer Tinte überzogen.

Die breiten Pergamentflächen sind in drei gleichbreite Columnen getheilt. Keine Inhaltsangabe, keine Register-

worte, keine synoptische oder pericopische Zeichen stehen an den Rändern.

Die Kapitel sind durch rothe Mennigzahlen, versteht sich römische, bezeichnet.

Alles ist von einem und demselben Schreiber geschrieben, von Anfang bis zu Ende, mit einer augenscheinlichen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, welche nur höchst selten dem Revisor oder Corrector Gelegenheit gegeben, etwas Vergessenes nachzutragen, oder etwas Doppeltgesetztes zu tilgen. Die Correctheit und Gleichmässigkeit des Textes, die Bestimmung des Buches und die in calce beigefügten lateinischen Verse scheinen einen eben so unterrichteten als geübten Abschreiber zu verbürgen. Was die Bestimmung des Buches betrifft, so zeigt das als 343stes numerirte Blatt, welches anfanglich zugleich als Umschlag gedient hat, auf dem obern Rande der ersten Seite von der ersten Hand die bibliothecarische Nachricht: *In Capitularibus Karoli lib. VI. aut CCXXII*[3]. Darunter steht von derselben Hand:

*Volumus et ita missis nostris mandare praecipimus ut in ecclesiis libri canonici veraces habeantur, sicut iam in alio capitulari saepius mandauimus.*

Die lateinischen Distichen, welche auch von der ersten Hand in verschiedenen Absätzen und in 3 Columnen geschrieben sind, und deren an mehrern Stellen fehlerhafte Abschrift auf einem Papierblatte von einem Mönche, etwa des XVI. Jahrhunderts beigelegt ist, will ich hier getreulich

---

3) Ueber diese Zahl wundern wir uns nicht, da wir aus FROBENII *Comment. de vita Alcuini Opp. p. XXX.* und aus LORENTZ's Leben Alcuins wissen, dass Carl M. mit den vervielfältigten Abschriften die kirchlichen und klösterlichen Bibliotheken seines Reichs ausstattete. Soll er doch selbst auch Handschriften der Bibel corrigirt haben nach LAMBEC. *Commentar. de Bibl. caes. p.* 645., und auf der K. K. Bibl. in Wien zeigt man noch solche Exemplare; nach andern that er es mit Hülfe von Griechen und Syrern, besonders wegen der Rechtschreibung orientalischer Namen. THEGAN. *de gentis Ludov. Pii in* DUCHESNE *Script. hist. Franc. II,* 277. sagt: *Carolus quatuor evangelia Christi — cum Graecis et Syris optime correxerat.* Vergl. RICH. SIMON *hist crit. des versions du N. T.* 100. MICHAELIS Einl. ins N. T. I, 420. SCHMID Gesch. der Deutschen I, 429.

mittheilen. Sie sind nicht gleichgültig, weil sie es ausdrücklich aussagen, dass diese Bibel eine Alcuinische d. h. eine in Auftrag Carls M. von Alcuin verbesserte Vulgate sei [s. Alcuini *Comment. in Joh.* 591. *Tom. I. ed. Frob.*], geschrieben auf Befehl des Kaisers und von einem Schreiber glücklich vollendet, der dem Text und dem Aeussern gleiche Aufmerksamkeit widmete. Ich bemerke nur noch, dass die Anfangsbuchstaben jedes Hexameters roth und die jedes Pentameters schwarz sind, nach einer Sitte, die allerdings nicht blos dem XV. Jahrhundert, obwohl diesem vorzugsweise, angehört. Dieses sind die Verse:

*Nomine pandecten proprio vocitare memento*
*Hoc corpus sacrum lector in ore tuo.*
*Quod nunc a multis constat bibliotheca dicta*
*Nomine non proprio ut lingua pelasga docet.*
*In hoc docta dei conduntur mystica summi,*
*De quibus egregius uatis in ore canit.*
*Est mihi lex domini dulcis super omnia mella*
*Carior utque auri milia multa super.*
*Strenuus hanc domini famulus custodiet acta*
*Cui merces caeli perpes in arce manet.*
*Codicis istius quod sint in corpore sancto*
*Depictae formis litterulae uariis*
*Mercedes habeat Christo donante per aevum*
*Tot Carolus rex qui scribere iussit eum.*

Nach einem reichlichen Zoll stehen folgende Verse:

*Haec divina dei placeat scriptura praecamur*
*Sensibus atque oculis lector honeste tuis.*
*Sp̄s (= spiritus) hanc caeli spiritus dictauit ab arce*
*In qua uera fides fulget et alma salus.*

Wieder nach einem Zoll Zwischenraum fährt er fort:

*Pro me quisque legas versus orare memento*
*Alchuine dicor ego tu sine fine vale.*

In der neuen Columne folgt:

*Magni magna dei portantes munera templo*
*Quos laudauit ouans ore pio populus*

*Paruula sed viduae dominus duo nummula praefert.*
*Nobilium donis famine veridico.*
*Non ego parua tuis rector munuscula gazis*
*Infero persona sit mea parva licet*
*Munera sed domini caelestibus inclyta dictis*
*Porto tibi plenis optime rex manibus.*
*Nempe novae ac veteris pariter pia famina legis*
*In hoc conduntur corpore quippe sacro.*
*Haec ego porto libens ad sancta sacraria templi*
*Quod tua mens naviter condidit alma deo.*
*Laudibus ut presto Christi sit semper in illo*
*Iste liber resonans verba superna dei*

Nach 5 Zoll Zwischenraum sagt der Schreiber:

*Nauta rudis pelagi ut saeuis ereptus ab undis*
*In portum veniens pectora laeta tenet*
*Sic scriptor fessus calamum sub calce laboris*
*Deponens habeat pectora laeta satis*
*Ille deo dicat grates pro sospite vita*
*Proque laboris agat* [illegible] . . . .[4]) *requie.*

Darauf folgt nach 2 Zoll Zwischenraum:

*Perge libelle sacer cunctis praeclarior odis*
*Prospere, pacifice, nunc miserante deo*
*Et pete praeclari praeclara palatia regis*
*Ut maneas christi semper in aede sacra*
*Atque dei famulis pacis per munera cunctis*
*Dextera quos domini protegat atque regat*
*Quos colo corde, fide, sancto quoque semper amore,*
*Cum lacrimis optans, ut vigeant, valeant.*

Darunter steht mit rothen Uncialen: *FINIT.*

---

Ich gehe nun zur kurzen Angabe des Inhaltes über, vorzüglich in der Absicht, um die Aufeinanderfolge der verschiedenen einzelnen Schriften zu bemerken.

---

4) Ausradirt, oder verloschen, oder verwischt, oder dem Abschreiber selbst undeutlich.

Die Uebersetzung des A. T. fängt an mit den Büchern Mose. Voran steht die rothe Capitalüberschrift: *INCIP̄ LIBER GENĒS.* Die ersten Worte: „*in principio* ... *et tenebrae erant sup*" bestehen aus rothen Uncialen. Die Genesis, welche auch durch das lateinisch geschriebene Anfangswort *Bresit* (בְּרֵשִׁית) bezeichnet ist, geht bis Bl. 14. *liber exodi* [*illis moth.* d. i. וְאֵלֶּה שְׁמוֹת] bis 24. *liber levitici* [*vaiecra*[5]) d. i. וַיִּקְרָא] bis 32., *liber Numeri* [*valedaber* וַיְדַבֵּר] bis 44, *liber deuteronomii*, welchem das hebräische Anfangswort nicht gegeben ist, bis 53. Die sechste Schrift ist bezeichnet durch die Worte: *prae Iesum nave et iudicum*, die rothe Randinschrift aber hat *LIB̄ IOSUE BEN NUN.* Auf Bl. 59 a. col. 2. hat eine spätere Hand am Rande zu den Textworten: „*a meridie montis qui respicit bethoron contra africum*" etwas angemerkt, welches eine Verbesserung der ganzen Uebersetzung und besonders des *betheron* geschriebenen Wortes zu sein scheint. Mit Bl. 61. beginnt *liber judicum.* Bl. 62. ist von einer andern Hand Einiges nachgetragen, was der Schreiber vergessen hatte. Dieses ist hin und wieder geschehen. Bl. 68—106. *liber ruth. Isaiae* bis 120. *Hieremiae* 135. *Hiezechihel* 148. Die Randüberschrift giebt immer *Hiezechie. Danihel* — 154. Auf Bl. 153 b steht mit rothen Uncialen geschrieben: *hucusque danihel in hebraico volvmine legimus cetera quaequnt (quae sequuntur) usque ad finem libri de thodotionis editione translata sunt.* Dieses steht zwischen dem XII. und XIII. Kapitel Dieses beginnt mit den Worten: *Et erat vir habitans in babylonia nomine ioachim etc. Osee* bis 156. *Johel* — 157. *Amos* — 158. *abdias* — 158 b. *Ionas* — 159. *micha* — 160. *naū* 160. *abacuc.* Dieses Blatt ist von dem, welcher die Blätter numerirt hat und dessen Bezeichnung ich selbst in dieser Beschreibung beibehalten habe, überschlagen worden. *Sophonias. Aggeus* 161. *Zacharia* 163. *Malachias* 163 b.

---

5) Das *l* ist nicht *i*, ob es gleich wahr ist, dafs in Handschriften des IX. und X. Jahrhnnderts das *i*, jedoch nur in Miuuskelschrift und auch da gewöhnlich nur zu Anfang eines Wortes, bis zur Gestalt des *l* verlängert wird.

Am Ende dieses Blattes steht mit rothen Uncialen: *explic Malachias proph. protaru. III. DCCC. versi (sic) sunt.* Die Verszahl ist gewöhnlich am Ende der Schriften angegeben. *Job.* 164—170. Von da stehen die *psalmi.* Vorausgeschickt ist 1) *Origo pro pro ad dd regis psalmorum.* 2) *praefatio Sci hieronimi psb.* Nach dem 150sten [*CL. alleluia*] steht noch ein aus 7 Versen bestehender 151ster mit dieser rothen Anmerkung: „*CLI. hic psalmus scrictus (sic) dd et extra numr cum pugnau (uit) cu goliadh. hic psalmus in ebreis codicibus n habetur, sed ne a LXX quidem interpretibus addit; e (additus est) et idcirco repudiandus.*

Am Ende der Psalmen steht mit rothen Uncialen: *Expliciunt psalmi dd. u. II: u. do gratias amen;* mit schwarzen: *id est parabole eius scdm ebraicam veritatem;* dann mit rothen: *translata ab eusebio hieronimo presbitero petente chromatio eliodoro episcopo Hieronimus.*

Auf die Psalmen folgen von 189—195 *proverbia; liber ecclesiastes* 198. *cantica canticorum* [*Sira sirim* שִׁיר הַשִּׁירִים] — 199. *liber sapientiae* — 201. *libri Hesu sirach prologus* — 202. *liber ecclesiastes* — 216. Derselbe Titel wie oben 195—8 Am Ende steht: *explic lib ecclesiasticum. u. N. II. DCCC. incipit praefatio Sci Hieronimi libro dabreiamin id e verba dieru.* Dem Titel des Buches ist der Zusatz gegeben: „*quod est paralypomen.* und diese Bezeichnung steht auch als Randüberschrift *paralip.* oder *paral* oder *parl* oder *par.* Es reicht bis 232. Darauf folgt *Ezra* [*cum praef. Eusebii Hieronimi*] — 238. *liber tobiae* [*sesundum hieronimum*] — 241; *iudith* — 245; *hester* — 248; *libri machabeorum* — 264.

Bl. 264[b] steht *S. Hieronimi presb. praefatio in euuangelio.* Von 265[b] *canones X evangeliorum. ev. matheus* 269—278. Eine rothe und eine schwarze Synopsis steht am Rand. *marc.* — 285. *luc.* — 295. *ioh.* — 302. Jedem Evg. ist eine besondere *praefatio* vorausgeschickt, die auch *prologus* oder *argumentum* vom Rubricator genannt wird. Mit rothen Zahlen sind von ihm *tituli* (zu *Marc. XLVI*) angemerkt, die er, z. B. im *Luc.* und *Joh. capitula* nennt.

Darauf folgt: *incip̄ prologus septē epistolarū canoniorū. ep. Sci Iacobi* — 312. *epp. Sci Petri* — 314[b]. *epp. Sci Joh.* — 316. *ep Iudae* — 316[a]. *ep. ad Romanos.* Vorausgeschickt ist ein *argumentum* und *praefatio Sci hieronimi* und „*canones epistolarū beati paulia postoli.*“ Diese *canones* heissen in den Ueberschriften auch *capitula.* Dieser Brief geht bis Bl. 321. wo die Verszahl *ū. DCCCCXI.* beigefügt ist. Dann folgen *epp. ad Corinth.* — 327. *ep. ad galatas* — 328; *ep. ad Ephesios* — 329. *epp. ad Tesalonicenses* — 332; *epp. ad Timotheum* 334. *ep. ad titum* — 334. *ep. ad philemonem* — 335. *ep. ad hebreos* — 338. Den Beschluss macht *apocalipsis*, welche bis 342[b] reicht, wo das Lemma steht: *explicit liber apocalipsis dō gratias amen.*

Auch die Apocalypse hat ihren Prolog und ihre Kapitel, wie die Briefe. —

Was sich nun aus den in dieser Beschreibung gegebenen Andeutungen weiter entnehmen lässt, ob ein Theil der Uebersetzung des A. T. von Alcuin selbst, der andere aus der des Theodotion und der dritte, so wie die des N. T., ganz vom Hieronymus sey, und was sonst für Fragepuncte in Betracht kommen mögen, das ist nicht meine, des Paläographen und Bibliographen, sondern Ihre, des Theologen und Kritikers, Sache, und ich überlasse das Alles füglich Ihrem in dieser Hinsicht auf grösserer Erfahrung beruhenden Urtheile, und empfehle mich Ihnen mit vorzüglichster Hochachtung auf das Freundschaftlichste.

Dresden im September 1834. FERDINAND HAUTHAL.

---

## Nachschrift des Herausgebers.

Anderweite kritische Arbeiten für die Bibel zu Rom, besonders im Vatikan, hielten den Verfasser ab, dieser Handschrift die gewünschte längere Aufmerksamkeit zu schenken, und insbesondere ausführliche Collationen von ihr zu nehmen. Doch

erhellet aus der vorausgegangenen Beschreibung meines geehrten Freundes, dass der Codex auch der Textesgestaltung nach sich an die alcuinischen Bibelhandschriften anschliesse, von denen ein anderes kostbares Exemplar in dem Kloster S. Callisto zu Rom, dem Filialkloster von S. Paoli Fuori di mura, aufbewahrt ist. Von diesem war ich so glücklich, die nothwendigen Collationen ohne Schwierigkeit nehmen zu können, welche ich später unter meinem bibl. krit. und patrist. Apparate in einer der folgenden Abtheilungen dieser Reise mittheilen werde. Sind gleich die alcuinischen Texte wichtiger für die Kritik der Vulgata, als des griechischen Originals, so wirken sie doch mittelbar auch auf dieses ein, indem sie öfter der alexandrinischen Recension sich annähern. Ein glänzendes Beispiel dieser Art wird die von mir zuerst und vollständig erlangte Vergleichung des sehr alten und auch in paläographischer Hinsicht höchst wichtigen Cod. der Amiatinischen lateinischen Bibel zu Florenz geben.

FLECK.

---

# VI.

# Römische Darstellungen.

---

## 1. Fusswaschung.

Die Fusswaschung ist eine der sinnvollsten und bedeutsamsten Ceremonien der heiligen Woche; die heilige Woche aber muss noch immer als der Glanzpunkt des Pabstthums, nach Geschichte und Gegenwart angesehen werden. Sie ist eine Nachahmung der Handlung Christi, von welcher Johannes c. XIII. gesprochen ist, und die dort an die Stelle des Abendmahls trat, daher schlug man selbst protestantischer Seits vor (so de Wette in einer Predigt), die Handlung zum Sakramente zu erheben; jedenfalls hat sie nach ihrem ursprünglichen Sinne etwas Rührendes und Nachahmungswürdiges. Am grünen Donnerstage wird in einem an den herzoglichen Saal anstossenden Saale des Vatikans dieser Akt unter einem grossen Zulauf von Fremden aller Nationen vollzogen. Kurz nachdem der Segen vom Balkon der Peterskirche ertheilt, begiebt sich der Pabst im Gewande des Hausvaters im weissen Schlafrock in den Saal, wo bereits 13 Geistliche oder arme Priester, die als Fremdlinge nach Rom kommen, in weissen Kleidern, gleich den Quasimodogenitis der ältesten Kirchen, an der Wand in einer Reihe sitzen und für die Ankunft des heiligen Vaters den rechten Fuss entblösst halten. Geistliches und weltliches Gefolge umgiebt den Sthatthalter Christi, der sich von dem ersten Kammerherrn Wasser und Tuch reichen lässt, den entgegengereichten Fuss benetzt, trocknet und küsst. Hierauf giebt er jedem der Priester 16 Scudi in Papier gewickelt und einen Blumenstrauss. Einige der Anweseuden, besonders die älteren, vergossen Thränen über diese Herablassung.

Die Zahl 13 hat zu vielen Vermuthungen Anlass gegeben; die 12 Apostel und Christus können nicht gemeint seyn, denn der Erlöser wird durch den Pabst repräsentirt. Demnach möchte vielleicht Paulus in der Zahl mit inbegriffen seyn; bekanntlich nach einem Anachronismus, indem er lange nach der Fusswaschung zu den Aposteln Christi übertrat. Dieser Ritus wurde früher auch von anderen niederern Geistlichen, wie von Bischöfen und von Priestern, verrichtet; aber auch von Fürsten, von denen die namhaftesten Beispiele der Kaiser und die Kaiserin von Oestreich und die Könige von Frankreich mit ihren Gemahlinnen sind. Bisweilen waren es Kanoniker, untere Geistliche oder Arme, denen man diese Ehre anthat. —

Schon ein König Alphonsus von Neapel wusch am grünen Donnerstage die Füsse so vielen Armen, als er selbst Jahre hatte, und wusch sie vollständig, worauf er sie trocknete, aus Demuth ein Kreuz auf den rechten Fuss machte und hierauf ihn küsste. Allen gab er ein weisses Kleid und ein Paar Schuhe, einen *Alphonsino* (Münze), einen Gulden, noch einen Karolin (Silbergeld) und noch etwas andere Münze. Darauf liess er an demselben Donnerstage eine Tafel anrichten und nachdem er alle diese Armen hatte sitzen lassen, befahl er die Speisen zu bringen. Der König stand an der Tafel mit einer Serviette am Halse und einer Schürze, empfing die Speisen, welche aus der Küche kamen, und setzte sie ihnen mit dem Weine vor, so wie alles Uebrige, dessen sie bedurften, und zwar mit grösster Demuth, wollte auch nicht, dass irgend jemand anders als er selbst es ihnen darreichte; vergl. das Leben von Alphonso di Napoli des 15ten Jahrhunderts *(Codex Vaticanus* 3224. S. 59.); Melius: Leben des Camaldolenser Ambrosius Auch die byzantinischen Kaiser übten etwas Aehnliches; Robert König von Frankreich, nach der Relation des Mönches Elgaldus, legte die königlichen Insignien ab und bekleidet mit einem Haartuche vollzog er die Fufswaschung und trocknete die Füsse mit seinem eignen Haar. Auch die Frauen ahmten diese Handlungen der Demuth nach; so wusch die heilige Bertha, Aebtissin des Klosters von Valombrosa, den

Nonnen am grünen Donnerstage die Füsse. Unter den Antworten, welche der heilige Zacharias dem Bischofe Bonifacius von Mainz ertheilte, findet sich eine, in welcher gesagt ist, dass es den Nonnen an diesem Tage erlaubt sei die Fusswaschungen unter einander vorzunehmen, wie die Männer es thun. Dasselbe war Sitte in der griechischen Kirche, wo erzählt ist, dass, da man von jedem der 12 Apostel sich einen Namen beizulegen pflegte von Seiten der 12 Armen, denen der Patriarch oder der Bischof die Füsse wusch, und da jeder sich sträubte, den Ischarioth abzugeben, die Namen durchs Loos gezogen wurden. Aehnlich ist der Gebrauch der mailändischen Kirche, der spanischen und der afrikanischen, denen die Füsse zu waschen, welche am heiligen Abend vor Ostern getauft werden sollten. Nach den ältesten Regeln der römischen Kirche wusch der Pabst die Füsse 12 Diaconen und in deren Ermangelung 12 Kaplänen. In früherer Zeit vollzog man diese Funktion in der Basilica von *san Lorenzo ad sancta sanctorum*, wenn der Pabst im Lateran Residenz hielt, oder in der Kapelle von *San Nicolo*, oder in dem Kloster von *San Martino*, wenn er im Vatikan wohnte. Zwei Thürsteher nahmen damals den Ersten auf die Arme und brachten ihn dem Pabste entgegen, welcher ihm die Füsse wusch und küsste, und so in der Reihenfolge allen Uebrigen. Früher hielt man sogar zwei Fusswaschungen am grünen Donnerstage, die eine nach der Messe über 12 Diakonen, die andere nach der Tafel über 13 Arme Durch die erste sollte die Handlung der Zärtlichkeit der Magdalena ausgedrückt werden, welche in dem Hause des Pharisäers die Füsse des Erlösers wusch und salbte; durch die zweite der Akt, welchen Christus an den 12 Aposteln vornahm. Da nun die Zeit an diesem so besetzten Tage für zwei Waschungen nicht zureichte, so wurden sie auf eine reduzirt, welche den Namen des Mandato oder der Lavanda führte. Man beschloss nun, dass die 13 Subdiaconen, Diaconen oder Priester seyn sollten. Nach einem Beschluss Pabst Alexanders VII. vom 12. April 1656 ward eingeführt, dass die 13 Arme Priester seyn müssten und zwar aus fremden Ländern. Die Auswahl derselben über-

liess er den Pönitenzlären, den Vicarien von St. Peter. Auch die Bischöfe beschränkten sich nun auf eine einzige Waschung, welcher Gebrauch von Sixtus IV. 1471 bestätigt wurde. Die katholischen Schriftsteller erkennen in dem Dreizehnten entweder wie Sarnelli die Magdalena, oder wie Arese, Bischof von Tortona, den Paulus, wie oben vermuthet worden. Rücksicht auf Paulus nahm man wegen der ausgezeichneten Verehrung der römischen Kirche für diesen Apostel, denn der Pabst ist in der That eben sowohl Nachfolger Pauli als Petri. Letztere Meinung ward von Anderen, wie von Fresco Baldi angefochten, welcher in dem Dreizehnten vielmehr den Hausherrn erkennt, bei welchem Christus das Osterlamm ass, dem der Erlöser ebenfalls die Füsse gewaschen habe. Diess indess wird von Anderen widerlegt; noch Andere endlich denken an den Engel, welcher Gregor dem Grossen erschienen, während er in seinem Hause auf dem Monte Coelio 12 Arme speiste. Eine Erinnerung an dieses Gastmahl findet sich in der Kirche dieses Heiligen an einem Gemälde, welches das Distichon unter sich enthält:

„*Bis senos hic Gregorius pascebat egenos,*
*Angelus et decimus tertius accubuit.*"

Uebrigens ist der Saal mit einem gewürkten Teppich ausgehangen, welcher das Abendmahl nach dem berühmten Gemälde des Leonardo da Vinci in dem Refectorio der Dominicaner zu Mailand darstellt. Der Thron des Pabstes im Saale ist ohne Baldachin und er selbst von einem zahlreichen geistlichen und weltlichen Gefolge, worunter auch die Kardinaldiaconen sind, welche dem Pabste unmittelbar beistehen, begleitet. Wenn der Pabst nicht im Stande ist, das Geschäft dieser Fusswaschung zu verrichten, so ergänzt ihn der Kardinaldiaconus, oder der älteste Kardinalbischof in Gegenwart des gesammten heiligen Kollegiums, mit dem Unterschiede, dass alsdann das Evangelium nicht von einem Kardinal, sondern vom Diaconus der Kapelle gesungen wird.

---

## 2. Speisung.

Nach dieser Feierlichkeit werden die 13 Priester in einen andern Saal des Vatikans geführt, wo sich ein prachtvolles Gastmahl angerichtet findet. Auch hier erscheint der Pabst während sie im Begriff sind sich zur Tafel zu setzen, und nach Haltung des Gebetes wird er mit einer Schürze von dem ersten Kammerherrn umgürtet, welcher jedem von ihnen das Wasser reicht, um sich die Hände zu waschen, indem das Becken von demselben Kammerherrn dargereicht wird. Der Pabst nun wartet ihnen bei der Tafel auf, indem er die Speisen, welche ihm knieend dargereicht werden, worin allerdings eine stolze Demuth liegt, auf den Tisch setzt. Er erscheint im rothen Mantel, in halber fürstlicher Tracht; die armen Priester werden auf silbernen und goldenen Gefässen gespeist; früher war es ihnen erlaubt diese mitzunehmen, oder zu plündern, jetzt haben sie nur die Freiheit in einem hinter ihnen stehenden Korbe mit Hülfe eines Dieners, der ihnen beigegeben ist, das, was ihnen von den Speisen übrig ist, mitzunehmen. Während der Anwesenheit des Pabstes sind die Priester erklärlicher Weise sehr eingeschüchtert und einige von ihnen wagten kaum aufzusehen. Der Pabst entfernt sich, nachdem er mit allen einige freundliche Worte gewechselt und hinterlässt ihnen seinen Segen. Die Prälaten verrichten bei Tafel Dienste. Früher war es auch gewöhnlich, dass einer der geheimen Kapläne des Pabstes ein geistliches Buch vorlas, dem dann ein anderer folgt. Die Gesandten und Minister des Kaisers von Oestreich, von Frankreich, von Spanien, von Portugal, früher auch von Venedig, der Kardinalprotektor von Polen, der Kardinalstaatssekretär, der Kardinalkämmerling und der Haushofmeister *(maior domus)* des Pabstes und der Hauptmann der Schweizer haben das Privilegium, jeder einen zu ernennen; zwei andere bezeichnet der Kardinalpräfect der Propaganda und ein anderer gehört zu der armenischen Nation, welcher von dem Kardinalprotektor dieser Nation ernannt wird. Auf den Tribünen ist das diplomatische Korps versammelt, der Saal von fremden Zuschauern erfüllt. In Ab-

wesenheit oder Krankheit des Pabstes verrichtet der Haushofmeister diese Ceremonie.

---

## 3. Segnung.

Mit grossem geistlichen und weltlichen Gefolge begiebt sich der Pabst vor der Speisung am grünen Donnerstage vom Hochamte auf die Haupttribüne oder den Balkon der Peterskirche, welche mit Damast ausgeschmückt und mit einem grossen Zelte bedeckt ist. Der Pabst erscheint hier erhaben auf dem Tragsessel mit der dreifachen Krone auf dem Haupte, zwei kostbare Pfauenwedel *(flabella pontificia)* zu beiden Seiten. Pius VII. erhielt zwei kostbare Wedel geschenkt, als er sich in Genua aufhielt, von einer seiner eifrigsten Verehrerinnen Nicoletta Maria Durazzo. Ein Paar andere schenkte ein König von Frankreich. Der päbstliche, kostbare Baldachin wird von 8 Prälaten geleitet. Die Geistlichkeit begleitet ihn mit Fackeln; inzwischen ist der unermessliche Petersplatz mit Volk besäet, die Landleute strömen aus allen Richtungen herbei; ihre bunte und eigenthümliche Nationaltracht belebt das Ganze. Die Schweizer sind in Reihe und Glied aufgestellt und die Trommeln werden gerührt. Früher war die Anzahl der Pilgrime sehr gross, welche jetzt nicht mehr vorkommen. Ein Einziger in braunem Gewande, mit einer Muschelkette umhangen, mit gewöhnlichem Hute wanderte barfuss einher und sprach das Mitleid an. Sobald der Pabst auf seinem erhabenen Tragsessel angelangt ist, giebt er nach Verlesung der Segensformeln, die er sitzend bis zu Ende mit lauter Stimme vorliest, dem versammelten Volke, sich erhebend, rechts, links und über die Mitte den Segen. Er trägt dabei weisse Handschuhe, welche mit Gold gestickt sind. Das zahlreiche Volk auf dem Platze fällt auf die Kniee, die Artillerie der nahen Engelsburg giebt Feuer, man hört die Glocken der Peterskirche läuten, alle militärische Instrumente werden gerührt von den Truppen zu Fuss und zu Pferde, welche auf dem Platze aufgestellt sind, und so scheint es, dass die

geistliche Kraft und Macht von oben zum Trost der Gläubigen geschickt, sie mit irdischem und ewigem Glück überschütten wolle. Das Grossartige und Erhabene des Anblicks, zumal wenn man die Handlung nach der Idee auffasst, vermag nur die Wiederholung zu dämpfen. Der Segen wird ertheilt der Welt und der Stadt *(orbi et urbi)* und so will der Pabst sich noch immer, wenn gleich vergeblich, als den geistlichen Macht- und Inhaber des Erdkreises angesehen wissen. Die Segensformel, welche der Pabst erst sitzend abliest, indem ihm Geistliche das Evangelium und Fackeln dazu vorhalten, lautet also: „*Sancti apostoli, Petrus et Paulus, de quorum potestate et auctoritate confidimus, ipsi intercedant pro nobis ad Dominum! Amen.* —

*Precibus et meritis beatae Mariae semper virginis, beati Michaelis archangeli, beati Joannis baptistae et sanctorum apostolorum Petri et Pauli et omnium sanctorum; misereatur vestri omnipotens Deus, et dimissis omnibus peccatis vestris perducat vos Jesus Christus ad vitam aeternam! Amen.*

*Indulgentiam, absolutionem et remissionem omnium peccatorum vestrorum, spatium verae et fructuosae poenitentiae, cor semper poenitens et emendationem vitae, gratiam et consolationem S. spiritus, et finalem perseverantiam in bonis operibus tribuat vobis omnipotens et misericors Dominus! Amen.*

*Et benedictio Dei omnipotentis Patris † et Filii † et Spiritus sancti † descendat super vos et maneat semper! Amen.*

Nachdem der Pabst also mit lauter Stimme den genannten Segen aus einem Buche vorgesprochen, welches ihm ein Dienst thuender Bischof vorhält, während von der andern Seite eine Kerze angezündet ist, erhebt er sich bei den Worten: *Et benedictio:* und macht mit Anstand dreimal das Kreuz über das Volk nach den drei Richtungen, zur Rechten, zur Linken und über die Mitte. Bei dem Worte: *descendat:* erhebt er die Hände gegen den Himmel und faltet sie vor der Brust. Hierauf lässt er sich nieder. Sodann lesen ein Kardinaldiaconus lateinisch und ein anderer italiänisch die vollständige Indulgenz vor, worauf die

Ablasszettel unter das Volk vom Balkon geworfen werden, um welche man sich drängt und schlägt. Diese Segenssprechung kommt ausser dem grünen Donnerstage noch am ersten Ostertag vor und sodann bei der Besitznahme vom Lateran. Bis auf Clemens XIV. wurde am grünen Donnerstage die berühmte Nachtmahlsbulle: „*In coena Domini*“: verlesen, in welcher die protestantischen Ketzer zusammt den Seeräubern, Sarazenen, Fürsten, welche willkürliche Steuern auflegen und dem Hause Colonna verflucht wurden. Diese Bulle erhielt bekanntlich ihre letzte Ausbildung durch Urban VIII. 1627 aus dem Hause Barberini. So sorgsam auch viele Fremde, unter denen auch Referent sich nennen kann, auf die Worte dieser Bulle aufmerksam waren, so kam doch nichts von ihr zum Vorschein, wie selbst diejenigen versichern, welche dem Pabst in möglicher Nähe sich auf der Tribüne befanden. Vormals las sie lateinisch ein Prälat und Subdiaconus, Auditor der Rota, und italiänisch der letzte Kardinaldiaconus vor, worauf der Pabst das brennende gelbe Wachslicht auf den Platz schleuderte, zum Zeichen, dass den Verdammten kein Heil kommen werde. Ein Mal wurde diese Zeremonie von Julius II. zu Bologna während einer Krankheit gemeinschaftlich mit vielen Kardinälen und Prälaten im Kleinen vorgenommen, so dass man eine Anzahl kleiner Wachslichter in den Händen hielt und gegen die Erde schleuderte. — Dieselbe Bulle wurde ehedem jährlich auch von dem Patriarchen zu Venedig publicirt, mit der gewöhnlichen Förmlichkeit der schwarzen Wachslichter, welche der Prälat und seine Kanoniker in den Händen hielten (vergl. Le Bret: Geschichte der Bulle: *In coena Domini etc.*, Stuttgardt 1769. 4.).

---

## 4. Sonntag der Palmen.

Die berühmte Palmenaustheilung erfolgt am Palmsonntage (*Domenica delle Palme*) in der sixtinischen Kapelle. Sie ist an diesem Tage mit sechs Leuchtern und mit dem Kreuze ausgeschmückt und bedeckt mit violettem Sammt,

so wie auch das Gemälde des Altars. Hält der Pabst die Residenz im Quirinal, so geht diese Ceremonie in der paulinischen Kapelle vor sich. Dieser Tag führt sehr verschiedene Namen, *Pascha petitum*, *Competentium*, *Capitilavium*, *Capitalavantium*, *Hosannae*, *Indulgentiae*, *Evangelismi*, *Palmarum*, *gestationis Ramorum*, *in Ramis Palmarum*, *Olivae*, *Olivarum*, *Ramolivae*, *ad Palmos*, *in Palmis*, *Baïoφόρος*, *Ramifera*, *Palmifera*, *Palmus*, *dies Palmarum*, *Broncheria*, *Florum*, *Ramorum*, *Pascha florum*, *Pascha floridum*, *Ramipalma*, *Dominica Lazari*, *Dominica Sanctum*, *Missa in Symboli traditione*, *Dominica*, *Domine ne longe* von dem Anfange. In alter Zeit erfolgte die Palmenaustheilung vom Pabste in dem lateranensischen Saale, oder in der *Basilica Leoniana*, wohin man sie trug durch die Thürsteher, nachdem die Palmen gesammelt von den Thürstehern in der nahen Basilica von S. Silvestro gesegnet worden waren von einem der Kardinäle, welche die Woche hatten in S. Lorenzo ausserhalb der Mauern, oder, wie nachher in Gebrauch kam, von dem letzten Kardinalpriester. Zu anderen Zeiten segnete man die Palmen ein in der Kirche von S. Maria in turri, nahe an dem Glockenthurm der vatikanischen Basilica, von welchem Orte aus die Procession anfing, welche man bis zum Altar des heiligen Petrus ausführte. In alter Zeit hatte man noch den Ritus, in Procession auf den Schultern der Diaconen zwischen den Palmen, den Rauchfässern, den Leuchtern und nach den Fahnen der Schulen der Stadt eine wohlgeschmückte Sänfte aufzuführen, welche man *feretrum* oder *portatorium* nannte, und zwar mitdem Texte der Evangelien, um der heiligen Schrift dieselbe Ehre zu erweisen, welche man dem Leibe des Herrn am Frohnleichnamsfeste erwies. Dieser Gebrauch trug sich auch in andere Kirchen über. Es war auch einstmals der Gebrauch, den Fürsten geweihete Palmzweige zu schenken, diess that z. B. Johann VIII. mit Karl dem Kahlen, Cölestin mit Philipp II., Sohn Ludwigs VII. Aehnliche Palmenvertheilungen fanden auch am byzantinischen Hofe statt, an die Senatoren und Hofbeamten durch den Kaiser, eingesegnet vom Patriarchen. CONSTANT. PORPHYROGENIT. *de caerimoniis aul. By-*

*zant.* c. 31. p. 100. Nach dem neueren Ritus der Griechen trägt man an dem Sonnabende, welcher dem Palmsonntage vorhergeht, Palmen, Oliven und Myrthen, in die Kirche, um sie darauf am Sonntage vom Patriarchen oder seinem Vicarius austheilen zu lassen. —

Eine Erwähnung verdient, dass an einem Palmsonntage am 20. März 1513 (unter Leo X., denn Julius II. † 21. Febr. 1513) die ungeheure Provinz, welche an Mexico grenzt mit Bezug auf die Blumenweihe dieses Tages *Florida* genannt wurde. In früherer Zeit wurden nehmlich nicht allein die Palmen und Oelzweige, sondern auch Blumen eingesegnet.

Der Pabst erscheint in der Kapelle und zwar in der sixtinischen, wenn die Ceremonie im Vatikan vor sich geht, oder in der paulinischen, wenn der Pabst im Quirinal wohnt. Unterdessen hatten sich auch die Kardinäle und Prälaten versammelt, die geistlichen und weltlichen Gerichtshöfe, die Ordenschaften und viele vornehme Fremde, welche an der Austheilung Theil zu nehmen wünschten. Hier wie in allen Theilen des päbstlichen Ceremonienwesens der heiligen Woche ist jeder Schritt, jeder Kleiderwechsel, das Auf- und Absetzen der Bischofsmütze, die Vollziehung der Toilette von Seiten der Kardinäle, Hand-, Fuss-, Kniekuss bis ins kleinste, ermüdendste und oft sinnlose Detail vorgeschrieben, dessen kleinliche Wiederholung der geneigte Leser weder wünschen, noch uns zumuthen wird. Die römischen Kanonisten und Ceremonialen sind das langweilendste Studium, daher wir aus einer Reihe von kleinlichen Zügen nur dasjenige herausheben, was einigen Charakter an sich trägt. Jeder Kardinal ist wie immer bei den grösseren Funktionen des Gottesdienstes von einem Schleppen- oder Schwanzträger *(caudatarius)* begleitet. Den Wechsel der heiligen Kleidung nach Talar, Farbe, Chorhemde u. s. w. bereiten jene Diener vor, indem sie die darauf bezüglichen Kleidungsstücke in einem Korbe in einen Vorsaal bringen. In der Kapelle selbst sitzen sie zu ihren Füssen, die rothen Käppchen ihrer Herrn nach Maassgabe des Ritus bald abnehmend, bald zurückgebend. Ihre Kleidung ist violette Seide, die der Kardinäle bald roth, bald violett, mit vielen, für den

Laien bedeutungslosen Modificationen. Die Palmen selbst haben nicht die Farbe, welche man nach dem gemeinen Vorurtheil von diesem Gewächs erwartet; sie sehen künstlichen und feinen Stroharbeiten ähnlich, sind mit Nettigkeit geflochten, von fast hellgelber Farbe. Man fertigt sie in mehrern Klöstern Roms z. B. in der Nähe der Kirche S. Maria maggiore. Zudem werden kleinere und selbst Olivenzweige ausgetheilt; die letzteren bekommen die Leute niederen Ranges, unter welchen auch die Dienerschaft des Pabstes.

Im Jahre 1832 und 33, in welchen ich als Augenzeuge beiwohnte, schlossen sich viele angesehene Fremde, besonders östreichische Officiere, den Beschenkten an. Zur Rechten des päbstlichen Thrones stand damals der Senator von Rom, zur Linken der assistirende Kardinaldiaconus, welcher nach der Vorschrift aus mehrern Händen die Palmen nach und nach empfing und sie dem Pabst zur Austheilung überreichte. Da wo der Senator von Rom als der erste Fürst des Thrones seinen Platz einnahm, standen in älterer Zeit öfter Gesandte auswärtiger Mächte, wie z. B. der Republik Venedig oder von Frankreich. Die Palmenaustheilung soll nicht allein versinnbilden den feierlichen Einzug Christi in Jerusalem, sondern hat nach katholischem Lehrbegriff und Deutung vorzügliche Hinsicht auf den Eintritt der Gläubigen und Erwählten in den Himmel mit dem Erlöser nach dem allgemeinen Gericht. Diese Allegorie soll sich auch in dem Zuge ausdrücken, welcher aus der sixtinischen Kapelle in die paulinische unternommen wird. Die Palmen sind an die Mauer gelehnt zur rechten des Altars *(a cornu evangelii)*; sie werden bewacht von zwei Dienern des päbstlichen Tragsessels, von dem Haushofmeister des päbstlichen Pallastes und von einem andern Bedienten.

Nachdem Alles in der sixtinischen Kapelle versammelt ist, werden vom Pabste die heiligen Gebete vorgelesen, welche das Rituale vorschreibt. In diesen Gebeten ist vorzüglich berührt der Ruhm der Triumphe Jesu und die Grösse seiner Gnade, das Verdienst unserer Werke im katholischen Lehrsinne. Worauf er die Palmen mit heiligem Wasser

besprengt und dreimal beräuchert und segnet. Nachdem den nächsten Umgebungen des Pabstes, dem Senator von Rom und den übrigen anwesenden fürstlichen Personen Palmen ausgetheilt worden, erheben sich die Kardinäle von ihren Sitzen und empfangen die Palmen von dem Pabst, an ihrer Spitze der Decan. Sie küssen die Palmen, sodann die Hand und das rechte Knie des heiligen Vaters und verneigen sich tief, kehren sodann zu ihren Sitzen zurück, wo sie stehend bleiben, bis alle Kardinäle die Palmen empfangen haben, welche sie sofort den Caudatarien, ihren Dienern einhändigen. Nach ihnen erscheinen die Patriarchen, die Erzbischöfe, die assistirenden und nicht assistirenden Bischöfe, welche mit gebeugtem Knie die Palme und das rechte Knie des Pabstes küssen. Es folgen dann die Aebte mit der Mitra, die Pönitenziären von der Peterskirche, welche die Palme und den rechten Fuss, dessen Schuh mit einem Kreuze gestickt ist, küssen, und so alle Nachfolgenden. Sie machen eine Kniebeugung beim Heraufsteigen zum päbstlichen Thron und beim Verlassen desselben. So legt sich auch hier ein Rangunterschied zur Schau in der Annäherung an die geheiligte Person des Pabstes. Die Mönche der niederen Brüderschaften priesen sich glücklich, den Fuss des heiligen Vaters mit den Lippen berühren zu dürfen, und ich sah einige Franziskaner, welche sich mit wahrem Enthusiasmus über ihn hinwarfen. Auch die vornehmen Fremden, welche von dem Haushofmeister für diese Ehre aufgezeichnet werden, nähern sich einer nach dem andern ohne Hut, Degen, Handschuhe, verbeugen sich beim Gehen und Kommen gegen den Altar und den Pabst, dem sie den Fuss küssen. Der päbstliche Hofstaat und das weltliche Gefolge ist in die strengste Rangordnung dabei abgetheilt. Nach Vollendung der Ceremonie begiebt sich der Pabst auf seinem Tragsessel in der Höhe gehalten aus der sixtinischen Kapelle in die paulinische mit dem gesammten geistlichen und weltlichen Gefolge, das mit den Palmen beschenkt worden ist. Dieser Zug soll nun eben die Wanderung frommer Gläubigen in die Heimath des ewigen Friedens vordeuten. Gregor XVI. schloss die Augen in dieser Höhe, und schien vom Schwindnl ergriffen

zu seyn. In seinen Mienen lag der Ausdruck unbedingter Hingebung und unterwürfigen Friedens.

Bei der Austheilung treten aus der päbstlichen Kapelle zwei Altisten auf, welche in *canto fermo* die Antiphonie *pueri Hebraeorum* anstimmen. Diess soll Bedeutung haben auf das Zujauchzen der Kinder beim Einzug des Erlösers in Jerusalem. Ausser denjenigen, welche den Herrn mit Palmen- und Olivenzweigen begrüssten und die Strasse, auf welcher er zog, mit Baumzweigen und ihren Kleidern überschütteten, hat die Antwort Christi an die Pharisäer mit den Worten des Psalmes „aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir Lob bereitet“ Anlass zu zwei schönen Gegengesängen gegeben. Das Ganze beschliesst sich mit dem: „*Hosannah in excelsis, Hosannah filio David*,“ einem Rufe der Freude, welchen man zu wiederholen pflegte am Laubhüttenfeste und dabei Baumzweige sich entgegenhielt.

Nach Vollendung der Ceremonie wäscht sich der Pabst die Hände, wobei ihm der Senator von Rom oder einer der anwesenden römischen Fürsten das Wasserbecken reicht; in Ermangelung beider einer der römischen Conservatoren, begleitet von einem angemessenen Dienergefolge. Der Kardinaldiaconus oder der älteste Bischof überreicht ihm das Handtuch. Der Pabst schliesst mit dem: *Domine vobiscum*, und dem Gebet, worauf die Sänger respondiren. Der Zug setzt sich sodann in Bewegung mit Vortragung des Kreuzes, nachdem der Kardinaldiaconus zum Volke gewendet, die Formel ausgesprochen: „*procedamus in pace.*“ Diese Formel war ehemals bei allen Processionen gebräuchlich, jetzt ist sie nur noch erhalten bei dem Reinigungsfeste (*purificazione*). Wie denn überhaupt diese sich in dem Grade gleichen, dass, wer eine sah, alle gesehen hat. (Dieselbe Einförmigkeit findet sich in den klösterlichen Einrichtungen und im Leben der Klöster, so dass auch hier, bis auf die Intriguen der Mönche unter einander, sich fast Alles auf eine ähnliche Weise abrollt und erhält). Das Musikchor antwortet: „*in nomine Christi! Amen.*“ worauf man in die *sala regia* durch die Reihen der Bürgermiliz sich begiebt. Das vorgetragene Kreuz aber soll

Christum auf dem Wege zur Ewigkeit veranschaulichen. Das Kreuz wird verhüllt, als Vorzeichen der Leiden des Erlösers.

---

## Reflexionen.

Wir brechen unsere Darstellungen hier ab, indem wir die Geduld des Lesers, und seine Aufmerksamkeit nicht in zu langem Athemzuge in Anspruch nehmen wollen. Weiteres Geschichtliches und Gegenwärtliches behalten wir uns für die folgende Abtheilung vor, auch über die anderweiten Theile der heiligen Woche und die Umgebungen des Pabstthumes. Derlei Gegenstände sind: die Kardinäle, die Krönung des Pabstes und die Besitznahme des Laterans, der Lateran, als die Pfarrkirche des Pabstes, die Peterskirche als der Ausgangspunkt des Protestantismus*) in der Epoche ihrer Erbauung, die Weihung der goldnen Rose, des Degen und Stockes an die Günstlinge und Schutzherren der römischen Kirche, die dreifache Krone nach Ursprung, geschichtlichem Sinn und Gegenwart, das Missionenwesen in der Propaganda und Anderes. Eine besondere eindringende Beachtung verdienet die Mischung des Heidnischen und des Christlichen im römischen Cultus. Sie zeigt sich im Pantheon des M. Agrippa, dessen bronzenes Dach zum Theil in die bronzenen Säulen des Hauptaltares *(Altare di Confessione)* in der Peterskirche überging, in dem Mausoleum des Hadrian, das zur päbstlichen Festung geworden ist (Engelsburg) und an welcher nun an den hohen Festtagen die Girandola brennt, in den vielen antiken Säulen, welche die christlichen Kirchen Roms schmücken, in weltlicher Hinsicht auch in den stolzen Pallästen der Häuser Barberini und Farnese, welche grösstentheils aus den Trümmern des Collossei (des ältesten Denkmals roher Grösse, an welchem so viele gefangene Juden bauen helfen mussten) aufgestiegen

---

*) So nennen wir sie mit Recht, da ohne sie wahrscheinlich weder Tezel nach Sachsen gekommen, noch Luther aufgeregt worden wäre.

sind. Aber auch jenes Colosseum selbst ist ein schönes Denkmal des Sieges des christlichen Kreuzes über die Barbarei. Die Stationen sind eine Verunstaltung, eben so die Umzüge der Brüderschaften, aber das Kreuz in der Mitte, abgesehen von allen Indulgenzen, die mit Küssung des Holzes den Gläubigen dargeboten werden, ist sinnvoll und führt eine reiche Geschichte vor den inneren Sinn.

S. über die heilige Woche und die einzelnen Akte derselben, so wie über viele Partialitäten des Pabstthumes in seiner gegenwärtigen Erscheinung, die zwei Schriften des grundgelehrten Italiäners, der als Repräsentant kirchlich-historischen Wissens gelten kann, und noch in Deutschland nicht gekannt ist: *Descrizione delle Funzioni della Settimana santa nella Cappella Pontificia. Quarta Edizione corretta a accresciuta da* FRANCESCO CANCELLIERI. *Roma.* 1818. *Presso Francesco Bourlié.* 8. — *Descrizione de tre Pontificali, che si celebrano per le feste di Natale di Pasqua e di S. Pietro e della sacra suppellettile in essi adoperata. Seconda edizione dedicata alla Santita di N. S. Pio VII. gloriosamente regnante da* FRANCESCO CANCELLIERI. *Roma.* 1814. *presso Francesco Bourlié.*

---

# Nachtrag.

In Hinsicht auf die protestantische Kirche zu Venedig ward oben bemerkt, dass es scheine, sie sey aus sächsischen Mitteln unterstützt worden, wiefern ihr Prediger den Namen eines sächsischen Hofrathes führte. An Ort und Stelle konnte ich darüber die erwünschte Auskunft nicht erlangen. Nach einer Anfrage an Herrn geheimen Referendar Dr. Meissner in Dresden erhielt ich die verehrliche Antwort: „dass darüber, ob, und in welchem Zusammenhange die evangelische Gemeinde zu Venedig zu Ende des verflossenen Jahrhunderts mit Sachsen gestanden, und in wie weit die Begründung dieser Gemeinde durch sächsische Mittel statt gefunden habe, so wie darüber, dass Seiten der sächsischen Regierung einem evangelischen Prediger zu Venedig der

Titel eines sächsischen Hofrathes ertheilt worden sey, im Hauptstaats-Archive Nachsuchung geschehen, und auch sonst Erkundigung eingezogen worden sey. Es sey aber eine Nachricht darüber bis jetzt nicht aufzufinden gewesen. Doch würde dies vielleicht eher möglich seyn, wenn nähere Data, Namen, Jahrzahlen etc. mitgetheilt werden könnten." Diese Mittheilnng ist indess dem Referenten bisher nicht möglich gewesen.

Uebrigens ist bemerkenswerth, was oben mitzutheilen unterlassen worden, dass von Seiten des Patriarchen von Venedig Schritte geschehen sind, die freie Ausübung des evangelischen Gottesdienstes selbst gegen das östreichische Gesetzbuch und die Toleranzakte Josephs II. zu beschränken. Er trug darauf an und setzte es durch, den Haupteingang der Kirche zum Schutzengel, die an einem Kanale liegt, und an eine stark besuchte Strasse stösst, zu schliessen, und nur den Seiteneingang einer kleinen Thüre von der andern Seite offen zu lassen. Demungeachtet besuchen manche katholische Beamte mit Seegen die evangelischen Predigten. Die Kirchenvorsteher und Prediger säumten, der Anmasslichkeit des Patriarchen durch nachdrückliche Protestation zu wehren. Und so ist ihr gutes Recht verjährt oder eingeschlafen.

---

# A n h a n g.

---

Zum

Abriss der Geschichte

der

protestantischen Kirchen Italiens.

No. IV.

---

# I.

# Predigt,

gehalten

## in der protestantischen Kirche zu Venedig,

zu Ende des Nov. 1831.

---

Text: Hebr. 13, 14.

„*Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.*“

In alter wie in neuer Zeit, m. chr. Freunde, ist das Leben des Menschen von Dichtern und Rednern, wie in der einfältigen, aufrichtigen Sprache des Gemüths und der gemeinen Erfahrung einer Reise verglichen worden. Im Morgenlande war es und ist es noch Sitte, die wechselvollen Begegnisse unseres Daseyns und Wirkens auf dieser Erde eine Wanderschaft, einen Weg zu nennen, die Menschen Pilgrime und Wanderer. Der greise Jakob, als er vor Pharao den ägyptischen König gerufen, und von diesem theilnehmend nach den Schicksalen seines langen Lebens befragt wird, antwortet mit den in dem Munde des Alten rührenden Worten: *Die Zeit meiner Wallfahrt ist hundert und dreissig Jahre; wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Vä-*

*ter in ihrer Wallfahrt.* Wir werden uns diese Ausdrucksweise um so leichter erklären, wenn wir uns erinnern, dass das Leben der morgenländischen Völker oder Horden, wie es in der Zeit jenes Ausspruches war, so noch immer eine eigentliche Wanderung ist, von einem Ansiedlungsorte zu dem andern, von einer Weide für die Heerden zu einer neuen und besseren. Daher finden wir die hebräischen Dichter so oft redend von einem Zelte, das ihnen der Herr ausbreiten und festigen, von einer sichern und unwandelbaren Hütte, die ihnen der Allmächtige erbauen helfen möge. Es erhielt sich diese Redeweise in den Schriften des Neuen Bundes; auch Christus der Herr spricht mit Feuer und Nachdruck von der breiten Strafse, auf der so Viele zum Verderben und Unheile wandeln, wie von dem engen und mühseligen Pfade, den so Wenige betreten, und der zuletzt mit Seligkeit und mit Glücke lohnet. In der Geschichte der Apostel finden wir mehr als einmal das Christenthum selbst, gleichsam als ein neues Leben, schlechthin mit dem Ausdrucke *Weg*, *Strafse*, bezeichnet, und in unserer Sprache, wie in der vieler anderen Völker, sagen wir von dem, der eine eigenthümliche und selbstständige Richtung seines Lebens verfolgt, dass er seinen Weg gehe, oder seine Strasse ziehe. Wohl also mag diese so oft wiederkehrende Vergleichung, dieses so fest gewordene Bild auf einer gesunden und durchgreifenden Beobachtung menschlichen Thuns und Wirkens beruhen, wohl mag sie auch aus dem christlichen Standpuncte eine nähere und gründlichere Erwägung verdienen. Liegt doch diese Betrachtang mir, der ich recht eigentlich als Fremdling in Eurer Mitte, meine gel. chr. Zuhörer, auftrete, näher als eine andere. Aus weiter Ferne hat der ernste Zweck der Wissenschaft und eine tiefe, unauslöschliche Sehnsucht nach dem schönen Lande, das einst so viel Grosses und Wahres in seinem Schoosse trug, und noch in den Trümmern der Vergangenheit gross und ehrwürdig, frühzeitig die Brust des Knaben und Jünglings mit reiner Begeisterung füllte, aus weiter Ferne haben solche Regungen mich auch in diese erinnerungsreiche und denkwürdige Stadt, und zu Euch geführt,

mit welchen mich ausser der Geistesgemeinschaft, welche die Gläubigen aller Zonen in Liebe des Herrn zusammenhält, sonst kein irdisches Band vereinigt. Bald gebietet mir der Beruf, zu scheiden aus diesen Mauern, an welche sich auch für mich werthe Erinnerungen knüpfen, und so wird es dieser unserer Stellung entsprechend, es wird mir, dem fremd vor Euch Stehenden, doch in Christo auch bei Euch Einheimischen, vergönnt, es wird dieser heiligen Stunde nicht unwürdig seyn, wenn ich Euer andächtiges Nachdenken auf einen verwandten Gegenstand zu richten und bei ihm fest zu halten bemüht seyn werde. Lasset uns den so oft gehörten und so wahren Satz:

*Wir sind Pilgrime auf Erden*

erwägen, und die Wahrheit und Trefflichkeit dieses Bildes, wie des Gedankens, der ihm unterliegt, I. zuerst nach unsern Erfahrungen und Erinnerungen, sodann II. nach unsern Bestrebungen und Hoffnungen aus dem christlichen Gesichtspuncte betrachten.

## I.

Wir behaupten zunächst, dass der Satz, *wir sind Fremdlinge auf Erden*, Wahrheit enthalte, schon nach unseren *Erfahrungen* und *Erinnerungen*. Nichts ist flüchtiger, nichts vergänglicher, nichts abwechselnder, als das Leben des Reisenden in seinen Theilen. Tausend angenehme und unangenehme Eindrücke dringen in wenigen Stunden in seine Seele ein, tausend Bilder und Erscheinungen gehen an seinem Geiste vorüber, aber bei keinem darf das innere Auge lange verweilen, denn schon reisst ein neuer Gegenstand den Sinn an sich hin, wie das leichte Fahrzeug auf den gaukelnden Gewässern scheint das Gemüth ewig aus seinem Gleichgewicht gerückt und in Gefahr sich selbst zu verlieren. Seines Bleibens ist nirgends, wohin er auch gekommen, und eben, wenn es ihm angefangen heimisch zu werden, und warm und wohl um das Herz, ist die Stunde der Trennung da, und er reicht bewegt die Hand dem neuen Freunde, den sein Auge nicht wieder schauet. Immer aufs

Neue wird er fortgerissen in den Strudel der Dinge, und ob er auch gern ruhen und rasten möchte, die Gegenwart fordert ihr Recht, und immer fremder scheint er zu werden dem was bleibt und was dauert. O, meine Freunde, welch ein treffendes Bild des Lebens ist dieser Zustand mit Allem, was es enthält, in der Freude, wie im Leide. Noch will ich Euch nicht aufmerksam machen auf das Leben der Grössten und Unvergesslichsten unseres Geschlechtes, welches ein ununterbrochenes Ringen und Kämpfen war, ein Gehen von Arbeit zu Arbeit, ein Weilen zwischen Licht und Schatten, eine Kette von Anstrengungen und Aufopferungen. Jesus der Herr, sagte von sich selbst: *Die Füchse haben Gruben, und die Vögel des Himmels haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.* Und sein grösster Schüler, Paulus, von Land zu Land, von Stadt zu Stadt eilend, fand nirgends Ruhe, ausser in dem *Evangelium vom Gekreuzigten, eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben.* Aber auch wir, denen die Vorsehung einen kleinern und geruhigeren Wirkungskreis anwies, können Gleiches aus dem Gange und der Beschaffenheit unseres Lebens anerkennen und mit innerer Wahrheit bestätigen. Die Empfindungen der Freude wie des Schmerzes sind nach der ursprünglichen Beschaffenheit unsers Seelenvermögens nicht von Dauer, ein neuer Eindruck reibt den vorhergegangenen auf. In der Geschichte eines einzigen, auch des am stillsten und regelmässigsten hingebrachten Tages wie vielen Veränderungen und Schattirungen ist unser Inneres ausgesetzt, wie oft wechseln Freude und Kümmerniss, Zufriedenheit und Unruhe in den Tiefen unserer Seele! Wie oft und leicht wird der reine Spiegel unseres Gemüthes von dem giftigen Hauche der Unlust getrübt, den entweder die Verhältnisse der Aussenwelt oder die eigene Schuld erzeugte. Ja fürwahr, tief und wahr sagte ein Weiser des Alterthums, lange vor Christus: dass alles in einem beständigen Flusse sey, dass nichts bleibe in den menschlichen Dingen, und viele edle und grosse Menschen der vorchristlichen Zeit haben sich mit ihm gesehnt nach dem Wahren, nach dem Gewissen, nach dem Bleibenden. Ja unstät, flüch-

tig und mangelhaft, meine Freunde, scheint unser Wandel auf Erden. — Zwar ziehen ewige Sterne über uns auf, zwar wird der Himmel nicht alt, der sich über uns wölbet, und wie vor Jahrtausenden das Licht des Tages seinen Glanz ausgoss, und die stille Leuchte der Nacht ihren Silberschein verbreitete, so auch dem gegenwärtigen Geschlechte. Aber wie ganz anders das Leben der Menschen unter diesen himmlischen Einflüssen! Da scheint für den oberflächlichen Beobachter nur ein Kreislauf zu seyn, der sich ohne Ende erneuert, ohne Sinn und ohne Plan, Ebbe und Fluth, Geburt und Grab. Was heute entsteht, wird morgen vergehen, und aus dem Vergangenen entwickelt sich ein Neues. So in dem Leben der Völker, dessen buntes Gemälde ich hier nicht entfalten darf, so in dem Leben der einzelnen Menschen. Die Jahre unserer Kindheit sind vorüber, in denen wir unbewusst uns so glücklich fühlten, weil das Leben mit seinen Sorgen und Kümmernissen noch nicht klar vor unserer Seele stand, und nur eine matte Erinnerung von kindlicher Lust und von kindlichem Frohsinn ist uns geblieben. Ach, wir möchten sie wohl zurückrufen diese seligen Jahre, in welchen so Weniges uns glücklich machte, in welchen die Zukunft des Lebens in süsser Ungewissheit vor uns lag, umgeben von dem bunten, gaukelnden Farbenspiel kindlicher Einbildungskraft, gleich dem zarten jungen Frühroth vor dem Erwachen des Tages. Aber ach! vielleicht sind sie schon nicht mehr unter den Lebendigen, die diese Kindheit hüteten vor den Stürmen des Lebens und liebevoll pflegten, der treue Vater, die zärtliche Mutter, beide deckt Ein Grab, von Thränen der Dankbarkeit benetzt; oder vielleicht war schon unsere Kindheit durch die Macht der Verhältnisse hart und gedrückt; und so mischt sich schon Wehmuth und Trauer über das Vergängliche in das frohe Andenken unserer ersten Zeit ein. — Entflohen sind auch für Manche von uns die Jahre der Jugend und jugendlicher Begeisterung, in denen die Brust des Jünglings von Thatenlust schwoll, in denen es ihm zu eng ward in dem weiten Leben, in denen er Alles wagen zu müssen glaubte, weil er noch Alles hoffte, in denen er keine Schwierigkeiten sah

und eine weite Bahn des Ruhmes sich geöffnet glaubte, weil er das Leben noch mit der ganzen vollen Innigkeit eines frischen Gemüthes umfasste: jene Jahre, in welchen die Seele der Jungfrau sich einen Himmel an der Seite des Geliebten träumte, und in dem bräutlichen Kranze, der ihr Haar schmückte, nur einen immergrünen Kranz von Freuden sah, den ihr die Zukunft darreiche. Aber ach! auch dieser Zustand war nicht dauernd; auch er war dem menschlichen Loose der Vergänglichkeit und Flüchtigkeit unterworfen, auch hier mischte sich Freude und Schmerz, Lust und Bedauern. — Manche unter Euch, meine Theuern, möchten statt meiner antworten: das Leben ist nicht so reich, nicht so glücklich, nicht so leicht, als es die unerfahrene Seele des Jünglings träumet. So mancher Plan ist gescheitert, so manche bittere Erfahrung hat das Gemüth verwundet, so manche Täuschung, so mancher Hass, Neid und Undank der Menschen hat uns betroffen, und an dem Inneren unseres Seelenlebens genaget, und wohl dem, dem solches Alles nicht Unmuth und Bitterkeit im Innersten zurückliess. Die Thatkraft des Jünglings ward gelähmt durch den Widerstand der Menge, die ihm mit der Macht der Gewohnheit und des Herkommens entgegentrat, seine redlichen Absichten wurden verkannt, verläumdet, mit Missgunst und Hass begleitet, sein glühender Eifer für das Gute ward belächelt, er sah sich und die Sache, die er vertrat wenig gefördert, der Zauberkreis seiner jugendlichen Einbildungskraft ward aufgelöset, und das rauhe Leben in seiner Nacktheit und in seiner Zerrissenheit trat ihm unfreundlich entgegen. Ach vielleicht fand auch seine reine und tiefe Liebe keinen Gegenstand, oder da er ihn gefunden zu haben glaubte, ward er nicht verstanden, ward er kalt zurückgestossen. Aber auch das Herz des Weibes ward nicht selten unsanft berührt von den Stürmen des Lebens, und fühlte die Wandelbarkeit des Irdischen. Seine treue Liebe ward noch öfter mit Leichtsinn oder gar mit Pflichtvergessenheit erwiedert, die zarte Sprache seines Gefühles nicht verstanden oder roh behandelt, theure Pfänder seiner Anhänglichkeit nahm der Tod von seiner Seite, und so zerstreuete sich der Lichtkreis,

den Jugend und Liebe um die schönsten Jahre seines Lebens webten. So der Vergänglichkeit dessen, was ihn umgiebt, und in dessen Mitte er wirkt, sey es auch des Grössten und des Mächtigsten, immer mehr gewiss, aller menschlichen Hoffnungen, Bestrebungen, Freuden und Leiden eilt der Mensch dem männlichen Alter zu. Nirgends scheint ihm Ruhe vergönnt; nirgends seines Strebens ein Ende, von Wunsch zu Wunsch, von Hoffnung zu Hoffnung, von Freude zu Leid, von Leid zu Freude wird er fortgetrieben; ein neues Geschlecht sieht er auferstehen und blühen, die Freunde seiner Seele und seiner Jugend steigen vor ihm in das Grab. Immer öder sieht er es werden um sich her. Seine Erinnerungen werden bleicher, seine Sinne schwächer, Viel hat er gesehen und erfahren, gegen Vieles ist er gleichgültiger geworden, er der in einer langen Reihe von Jahren und Anschauungen dessen vergängliches und nichtiges Wesen erkannte, aber noch immer fordert die Gegenwart auch von ihm ihre Rechte; er schreitet vorwärts in neue Kämpfe Erfahrungen, Empfindungen, Ansichten, wie hinfällig auch sein Körper, wie bleich sein Haar, wie welk und zitternd seine Hand geworden, wie er sich auch vereinsame, noch hält er fest den Stab seiner Wanderschaft: erst wenn sein Auge bricht, erst wenn die Lippen im Tode erblassen, und der letzte Athemzug herannahet, darf er ihn von sich legen und sprechen: ich habe vollendet meinen Lauf auf Erden.

## II.

In diesen Zügen, m. Fr., werdet Ihr ein treues und wahres Bild des menschlichen Daseins und Wirkens nicht verkennen, Ihr werdet den alten Ausspruch treffend und bezeichnend finden: dass der Mensch ein Wanderer und Fremdling sey auf dieser Erde. Diese Betrachtungsweise, wir können es nicht läugnen, hat eine niederschlagende und unerfreuliche Seite. Denn tief in der menschlichen Brust liegt ein Bedürfniss und eine Sehnsucht nach Ruhe, der Anblick von so vielem Vergänglichen thut der Seele weh, und was unser Sinn Gutes und Schönes im Leben gefun-

den, das möchte er gern festhalten für immer; in dem allgemeinen Strudel der Dinge, in der reissenden Aufeinanderfolge der Begebenheiten glaubt der Einzelne unterzugehen, und von den Wellen der Zeit begraben zu werden. Aber eben diese Betrachtungsweise, m. Fr., sie hat auch eine tröstliche, eine erhebende Seite, und diese ist es, welche uns von der Welt des Christenthumes aufgeschlossen wird, diese ist es, welche wir jetzt näher ins Auge zu fassen haben. Wir loben den Reisenden, der von den unendlichen neuen Eindrücken, die täglich und stündlich auf ihn eindringen, sich nicht hinreissen, nicht das eigne freie Urtheil bestechen lässt, der vom Besondern zum Allgemeinen aufzusteigen, und aus einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Gegenständen Begriffe und Gesammtanschauungen abzuziehen weiss, der, den Zweck seiner Wanderungen immer klar vor Augen haltend, das Wesentliche vom Zufälligen zu unterscheiden gelernt hat, und mit Einsichten und Kenntnissen bereichert heimkehrt auf den Boden des Vaterlandes. Sehet da, m. Fr., auch die wahre Betrachtung und Benutzung unserer Lebensreise aus dem christlichen Gesichtspunkte. Wohl sind alle Zustände vergänglich in dem Leben der Menschen, wohl schwindet die Lust des Knaben, das Feuer des Jünglinges, die Kraft des Mannes, aber der innerste Mensch, das wahre eigentliche Ich bleibet unwandelbar dasselbe, und wird durch Bildungsstufen und Entwickelungen von dem Vater der Geister zur Vollendung geleitet. Völker, Staaten und Geschlechter, wie unsere Geliebten und Freunde sehen wir, in der Geschichte wie im eignen Leben, veralten und vergehen: aber auch sie haben ihren Platz erfüllt, gekämpft und gelitten, gelebt und sich gefreuet zur Begründung der allgemeinen Ordnung des Rechtes und der Wohlfahrt: und wie dunkel auch ihre Geschichte dem Verstande erscheinen möge, das Licht des Glaubens durchbricht diese Schatten, und das Herz stärkt sich bei dem alten Spruche: *Dass Gottes Gerichte nicht unsere Gerichte sind und seine Wege nicht unsere Wege.* Das Bleibende, das Unvergängliche, das Ewige, wonach unsere Seele mitten unter dem Wechsel, unter dem Tode, unter der Verwesung schmachtet, su-

chet es nicht ausser Euch, in der Welt, suchet es auch nicht allein über Euch, in den Sternen, suchet es schon hier in Euch, in Eurem bessern Ich, in Eurem edleren Selbst, in Eurem wahren Willen, welcher einstimmig sey mit dem höchsten Willen. Dieses ist der tiefe Sinn der christlichen Lehre, dass sie den Unterschied zwischen Zeit und Ewigkeit aufgehoben, dass sie Leben aus dem Tode, unsterbliche Freude aus der Vergänglichkeit, Himmlisches aus dem Irdischen geboren hat. Christus überwand die Welt mit ihrem nichtigen und eiteln Wesen durch die Macht des Geistes und der Liebe, *wer an ihn glaubet, schmecket den Tod nicht ewiglich*, denn er ist einig mit Gott und schon hier übergegangen aus dem Tode ins Leben; denn *Christus ist die Auferstehung und das Leben. Die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.* Der wahre Geist hat seinen besseren Theil, seine wahre Persönlichkeit gerettet, ihm ist der Zusammenhang zwischen dieser und jener Welt, die kein menschliches Auge sahe und von der kein menschliches Ohr vernahm, durch die Offenbarungen eines reinen Gott ergebenen Gemüthes unzweifelhaft geworden, und so blickt er auch mit ruhigerem Geiste auf die wechselvollen Ereignisse seiner irdischen Wallfahrt. Er weiss, dass wie seine Freuden, so doch auch seine Leiden in diesem Daseyn kurz und vergänglich sind, ja er weiss, dass letztere, wie der Apostel sagt, *nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.* In dem Irrgarten menschlicher Meinungen, Ansichten, Pläne, Unternehmungen, der schon so Manchen verwirrte und störte, weiss er sich zurecht zu finden, indem er fest hält an dem Spruche seines Meisters; *was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?* Er hat gelernt, wenn auch mit saurer Mühe und mit schwerem Kampfe, unterzuordnen die Begierde dem Rechte, den Eigennutz der Wahrheit, das Fleisch dem Geiste. Das wirre und verkehrte Treiben der Menschen ist ihm zwar oft fremd und unheimlich und verletzet die Wünsche seines Herzens, aber es irret ihn doch nicht und er erkennet auch durch

dieses Gottes Finger. Sein Auge wird wohl schwach, sein Haar bleicht, seine Hand wird welk und kraftlos; vielleicht verliert auch sein Geist an Frische; aber sein Herz bleibet jung und es geht an ihm in Erfüllung, dass Tugend ewige Jugend habe. Wohl mag es ihm mehr als einmal erscheinen, als könne hienieden nimmermehr das Gute und das Rechte siegen, als könne nur das Laster und die Selbstsucht Triumphe feiern; doch aber ist sein Auge auch nicht unaufmerksam auf die Punkte, in welchen eine stille Vergeltung durch die Geschichte schreitet. Wohl mag er's in umwölkten Augenblicken schwer empfinden, dass doch die Bösen böse bleiben in ihrem Thun, was auch geschehe, doch wird er auf der andern Seite nicht verkennen und es muss ihn trösten, dass auch die Guten verharren in dem, was sie erwählet, und nicht ablassen vom Lichte. Auch er ist wohl durch bittere Erfahrungen, durch schmerzliche Täuschungen gegangen, seine edle, treue und reine Liebe ist vielleicht nicht erwiedert, ist mit Undank und Kälte zurückgewiesen worden, seine Pläne für das Wohl seiner Umgebungen fanden kein Gehör und seine wohlthätigen Unternehmungen wurden vielleicht durch Neid, Widerspruchsgeist und Selbstsucht Anderer, welche ihm entgegentraten, da sie ihn fördern sollten, vereitelt. Aber die persönliche Liebe wird bei ihm von der Liebe zur Pflicht überwunden, und verkläret, und mit solcher Liebe ist das Leben zu ertragen, und auch der übrige Verlust wird ihm Gewinn seyn. Denn seine Kraft wird sich stählen, sein Eifer wird sich vermehren, seine Liebe zum Guten wird durch den Widerstand feuriger werden; er wird fest halten an dem Worte des Apostels; *dass denen, die Gott lieben, zuletzt alle Dinge zum Besten dienen.* Mit der Zahl seiner Tage und Jahre wird auch sein Wille geläuterter, sein Sinn fester, seine Anhänglichkeit an das Gute und Heilige dauerhafter und inniger werden, zur Einheit und Gewissheit mit seinem Gotte und mit sich selbst gelangt, wird er die menschlichen Angelegenheiten nicht mehr in dem räthselhaften beunruhigenden Dunkel, an dem der weltliche Verstand so vielen Anstoss nimmt, erblicken, er wird sie mit dem milden er-

quickenden Lichte des Glaubens beleuchten, und hinter den schwachen Morgenstrahlen die volle Herrlichkeit des Tages wohl vermuthen: er wird endlich, wenn seine Stunde gekommen, im Kampfe geübt, im Guten erstarkt, im Heiligen nicht unerfahren, mit gläubigem Auge ausrufen können: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren! — Zu solchem Ende verhilf uns Allen, o Gott, durch Jesus Christus unsern Herrn. Amen!

---

## II.

# Predigt,

gehalten

in der protestantischen Kirche zu Venedig,

26. Dec. 1831.

---

Text: Luk. 2, 15 – 21.

Unter sehr gemischten Empfindungen und Aussichten, m. Z., begehen wir dieses Mal das Fest der Geburt Jesu, unseres Herrn. Seit undenklicher Zeit ist es in der Christenheit Sitte und wohlbegründeter Gebrauch gewesen, die Rückkehr dieser Tage durch festliche Freude auszuzeichnen, und durch deren allgemeinen und erhöheten Ausdruck zu verherrlichen. Wie sich aber bei wohlgeordneten und für die Ermahnungen der Aussenwelt nicht unempfänglichen Gemüthern eine angemessene Feier kaum denken lässt, ohne einen Rückblick auf den langen Zeitraum, der zwischen der nächst vergangenen und der gegenwärtigen liegt, so werden auch wir schon nach unserer natürlichen Stimmung es nicht vermeiden können uns auf Augenblicke wenigstens in ernste Betrachtungen zu versenken über dasjenige, was, seit die letzte Weihnachtsfreude uns bereitet ward, an unserem Haupte, segnend oder Wehe bereitend, vorüberging. Doch in dieser Zeit, m. Fr., wenn wir wahrhaft menschlich fühlen, und der höhere Sinn der Gemeinschaft sich in uns regt, der den Menschen zu dem Menschen führet: da möchten wir schweigen von dem, was uns gegeben, was uns genommen ward, von dem eignen Leid, von der eignen Freude. Denn ein höheres Schauspiel entfaltete sich vor uns. Völker kämpften gegen Völker um die höchsten Klei-

node des Lebens. Ueberall, wohin unser Auge und unser aufmerksamer Sinn schweift, erblicken wir Bewegung und Unruhe. Bald streitet das Licht mit der Finsterniss, bald die Zügellosigkeit und wilde Anmassung mit der heilsamen Ordnung des Rechts und der öffentlichen Wohlfahrt, bald die freie Aufklärung mit der Herrschsucht und Verfinsterungsliebe. Ueberall verlangt das Zeitalter einen Fortschritt zum Besseren und zum Höheren, aber nicht überall ist man glücklich und geschickt in der Wahl der Mittel, hier ist man übereilt und bemühet sich zu wenig, das bessere Neue an das erträgliche Alte anzuschliessen, um die Rechte der Einzelnen nicht hart zu verletzen und das Wohl der Personen mit dem Wohle des Ganzen zu vereinigen; dort meinet man thörigt und frevelhaft, dass man das Licht des Tages zu hemmen vermöge, und die Sonne der Gerechtigkeit und der Wahrheit aufhalten in ihrem Laufe. Giebt es nun keinen höheren Sinn und Geist, der über dieser Verwirrung steht, keine Ordnung in dieser Unordnung, keinen Ausgang aus solchen Irrwegen und räthselhaften Verflechtungen, keinen sichern Grundsatz in diesem Gewirre der Meinungen und Partheiungen, o so wäre das Loos der Menschen wohl beklagenswerth, und wir Alle müssten uns begnügen, nicht aufzuschauen und von Tage zu Tage zu leben. Aber, m. Fr., nicht umsonst ward der Herr uns geboren, nicht umsonst ward das Evangelium Jesu uns vom Himmel geschenkt, ja wenn wir diese grosse Wohlthat Gottes im rechten Lichte betrachten, so finden wir in ihr das, was wir suchen, eine heitere Aussicht unter den Nebeln der Gegenwart, einen sichern Hafen auf dem Meere des Lebens. Was könnte dieser der Andacht geweihten Stunde, was könnte diesem festlichen Tage wohl angemessener seyn, als Betrachtungen, wie wir sie jetzt anstellen wollen:

> *über die würdigste und fruchtbarste Benutzung des Geburtsfestes Jesu in der Stellung zu einer bewegten Zeit.*

Eine solche Betrachtung wird uns die Geburtsfeier Jesu erscheinen lassen als ein Fest der *Eintracht*, und der *Hoff-*

*nung.* Bei jedem einzelnen Punkte möge unser Nachdenken verweilen.

I.

Wir werden zuvörderst einer heilsamen und gesegneten Benutzung des Geburtsfestes Jesu in bewegter Zeit gewiss seyn können, wenn wir uns gewöhnen, in ihm ein *Fest der Eintracht* unter den Umgebungen der Zwietracht zu erblicken. Schon der Ausruf der himmlischen Schaaren, welche nach der Erzählung des Evangelisten die Ankunft des Erlösers unter den Menschen verherrlichten, deutet auf die Segnungen des Friedens und der Eintracht hin, die sein Werk, überall wo es Eingang und Gedeihen fände, verbreiten werde. Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, den Menschen ein Wohlgefallen. Der Friede Gottes sollte den Sterblichen wiederkehren, der ihnen so lange entnommen war, der Himmel sollte sich küssend zur Erde neigen, oder, wie die Schrift es schön im Bilde ausdrückt, die Engel Gottes sollten wieder, wie einst in den Tagen der frommen Väter, zwischen Erde und Himmel auf und nieder steigen. Schon die hebräische Sprache bezeichnet mit Einem Worte die Begriffe des Friedens und des Heiles: und in den christlichen Schriften heisst nicht ohne tiefe Bedeutung der Herr des Weltalls ein Gott des Friedens. In eine grosse Familie unter dem Gesetze der Liebe zu Gott und zu einander die Menschen aller Weltgegenden zu sammeln, und durch gleiches Recht, wie durch gleiche Pflicht an einander zu schliessen, trat Christus unter den Seinen auf; eine solche Gesellschaft aber ist nicht denkbar, wie viel weniger denn in der Wirklichkeit darstellbar, ausser unter der Bedingung friedlicher Wechselwirkung. Darum preiset er selig die Friedfertigen, welche das Land besitzen werden, darum hiessen schon seine Apostel Boten des Friedens, und noch jetzt schmückt die Lehrer des Evangelii dieser Name. Die Liebe, das königliche Gesetz, woran man erkennen solle, dass Christi Jünger von Christi Geist beseelet seyen, diese Liebe, die der scheidende und sterbende Erlöser als das theuerste Vermächtniss seinen Getreuen zurückliess, und

mit deren Bekenntniss der nächste Jünger Jesu, Johannes, wie uns die kirchliche Sage berichtet, seine von Christo ganz volle Seele aushauchte, diese Liebe, was ist sie anders, als ein innerer geheimnissvoller Zug, der die Gemüther an einander bringt, eine Wahlverwandschaft der sittlichen Welt, welche die Feindschaft auslöscht, und den Hass und die Furcht; denn Furcht, wie der Apostel sagt, ist nicht in der Liebe. Die Welt des Christenthumes ist nicht eine Welt der Feindschaft, des Hasses und Zornes; vielmehr eine Welt des Friedens, der Freude und des heiligen Geistes. Hier wird gross seyn, wer demuthvollen Sinnes ist; denn den Hoffärtigen widerstehet Gott, aber den Demüthigen giebt er Gnade. Christliche Völker werden den Krieg, diese Geissel der Menschheit nicht um seiner selbst willen führen, sondern damit eine schöne Frucht des Friedens herauskomme. Christliche Völker werden im Siege Mässigung bewahren, und das Schwert nicht zücken gegen den Besiegten, der zu ihren Füssen um Gnade flehet; eingedenk dass auch ihnen ein Herr ist im Himmel, uud dass sie wohl zu vergeben haben ihren Schuldigern, auf dass auch ihnen ihre Schuld vergeben werde. Christliche Fürsten werden lieber Väter und Hirten ihrer Untergebenen, als deren Herren und Peiniger seyn wollen, eingedenk dass es sich sicherer wohnet in den Hütten, von der Hand der Liebe gebauet, als in den Pallästen die der Arm der Willkühr gegründet und unter den stolzen Dächern, die der Argwohn belauert und der Hass umlagert. Aber vielleicht ist unser Wirkungskreis zu eng und begränzt, um auf den grossen Schauplatz der Weltbegebenheiten Einfluss zu haben. Oder geübt durch eine lange und tiefere Betrachtung der Dinge und Begebenheiten halten wir es für einen nichtigen Traumwunsch, dass der Gang der Welt im Ganzen und Grossen sich ändere und bessere. Es scheint uns unthunlich und eine leere Hoffnung, dass der Geist des Christenthumes die Völker und Staaten je durchdringe, weil damit aller Kampf und alles Leben, das im Kampfe besteht, aufgehoben seyn würde. Aber, wie es auch damit beschaffen sey, wer mag es sagen, dass er das Gewebe der menschlichen Geschichte durchdringe,

oder dass sein Geistesauge stark genug bewaffnet sey, um die Niederlage des Rechten und der Menschlichkeit zu erkennen? Von dem Einzelnen gehe der Fortschritt zum Ganzen, wie in der Natur, so in der Menschenwelt. Ist es Euch also, m. Z., ein Ernst damit, dass es besser werde: so beherziget auch an Eurem Theile die Antwort des Dichters auf solche Frage: lasst *uns* besser *werden*, gleich wirds besser *seyn*. Als ächte Jünger Jesu seyd zuerst einträchtigen Geistes mit Euch selbst, durch die Herrschaft über unordentliche Begierden, die Ihr Euch erringet. In Euren nächsten Umgebungen, in Eurem Hauswesen, in Euren Familien durch die unwandelbare Ordnung des Rechts, die Ihr überall befolget, wie durch das zartere Band der Liebe und Treue, das Euch umschlinget. In Eurem Geschäftskreise und Berufe durch den Geist der Ordnung, der Billigkeit und der Gerechtigkeit, der Euch überall beseelet. Doch Alles ohne dass ihr dem falschen Frieden nachjaget auf Kosten des Rechtes und der Wahrheit, auf dass Ihr Euch nicht denen zugesellet, welche schon der Prophet dort eben so wahr als kräftig als solche bezeichnet: die da immer rufen: Friede, Friede, und ist doch kein Friede. Denn ein Kampf, und bisweilen wohl ein harter Kampf ist nun einmal des Menschen Loos; auch das Christenthum, da wo es gesiegt hat in dem Leben der Einzelnen oder der Völker, musste die Barbarei, den Wahn, die böse Lust überwinden; aber der Krieg, wie er auch heisse und geführt werde, soll nicht durch sich seyn und gefallen, sondern zum Frieden führen und zu den Früchten des Friedens. Wohl mag es auch in dem Reiche Gottes Gegensätze geben, wie in den Reichen dieser Welt; kann doch der menschliche Verstand ein Leben ohne solche sich nicht vorstellen. Aber diese Gegensätze, sie werden Theile eines Ganzen seyn, das in dem Ruhme und in der ungetrübten Herrlichkeit Gottes endiget, alle Misklänge verschwimmen in dem grossen Einklange, und die Schöpfung wird ein Gesang Gottes auf ewige Tage. Und so, m. Fr., können wir mit Wahrheit sagen, dass die Lehre Jesu, die solche Aussichten uns öffnet, auch in den Stürmen einer bewegten Zeit und mitten unter den Um-

gebungen der Zwietracht uns die beste Lehrerin der Eintracht seyn werde. Hierzn mögen diese festlichen Tage uns behülflich seyn.

## II.

Wollen wir eine würdige und fruchtbare Feier des Geburtsfestes Jesu in so bewegten Tagen uns zueignen, so werden wir auch noch weiter uns gewöhnen, dieses Fest als ein Fest der *Hoffnung* anzusehen in den Umgebungen des Unmuthes und der Verzweiflung. Durch lange Hoffnung war das Erscheinen Christi in der Welt vorbereitet, von Hoffnung war das Eintreten Jesu in die Welt begleitet, Hoffnung möge auch uns beleben, wenn wir das Andenken der Geburt des Herrn erneuern. Wie aber sollen wir gewiss seyn können, dass wir das Wahre und das Rechte hoffen, denn gar Vieles hoffet der Mensch und hoffet es zwar gern, denn, wie der Dichter sagt: die Hoffnung führt den Menschen ins Leben ein, und noch am Grabe pflanzt er sie auf, aber er hoffet es eitel, weil er nicht recht hoffet. Welch' also ist die des Christen würdige Hoffnung, die sich seinem Gemüthe bei der Geburtsfeier seines Herrn und Meisters in diesen Zeiten entgegen drängt? Es ist die feste Zuversicht auf den endlichen Sieg des Rechten über die Gewalt, des Lichtes über die Finsterniss, der Wahrheit über die Lüge. War nicht das Werk Jesu durchaus ein Werk des Rechtes, des Lichtes, der Wahrheit? Und hat es sich nicht, nachdem es mehr denn einmal niedergedrückt war durch die entgegengesetzten Bestrebungen der Menschen, in der lange Reihe von Jahrhunderten, die wir nach ihm benennen, immer aufs Neue erhoben und behauptet? Nur das wahrhaft Menschliche ist zugleich das wahrhaft Göttliche, und gerade darum, weil die christliche Lehre den tiefsten Bedürfnissen des menschlichen Herzens entspricht, kann sie nicht untergehen, und wird sich erhalten unter allen Anfechtungen und Verunstaltungen, welche der Unglaube, wie der Aberglaube, die Bosheit, wie die Schwachheit unter allen Gestalten erzeugen. So wollte es die Vorsehung, dass diese Lehre durch Kampf sich bewähre, dass sie das

Salz der Erde sey, dass sie die unwandelbare Leuchte sey in den Irrgängen des Lebens, in der Nacht der Gegenwart der Stern des Aufganges, die Morgenröthe der Zukunft. Als der Herr geboren ward in unscheinbarer Hütte, unter einem geringen Volke, vor wenigen Zeugen; da dachte wohl Niemand, dass dieser Knabe einst die Welt erleuchten werde durch die Gotteskraft, die in ihm war, und ihn als Mann begeisterte zur That und zur Lehre. Und dennoch ergriff diese stille Gewalt die Herzen und ward Siegerin; zwar floss das Blut des Reinsten unter den Reinen, aber auf Golgatha ward der Bund besiegelt, der die neuen Apostel hinaustrieb in die Welt zu predigen von dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Und noch immer wiederholt sich diese Predigt, noch immer wirkt sie segensreich an tausend Gemüthern, wenn auch der Saame verborgen ist, der hier ausgestreuet wird, wenn auch die Zeit noch nicht gekommen ist, wo das unscheinbare Senfkorn, von sorgsamer Hand gepflegt, zu einem lustigen Baume wird, unter dem die Vögel des Himmels wohnen. Die Geschichte des Christenthumes bietet zwar Blutscenen dar neben den Segnungen des Friedens, Wortstreit und Herrschsucht neben Handlungen der Gerechtigkeit und der Milde, Wohl und Wehe, Verblendung und Einsicht, Fortschritt und Rückschritt seiner Gläubigen. Und so wird es vielleicht fortgehen noch lange. Denn das volle Licht ist uns hier nicht beschieden, so wenig als das volle Recht und die volle Tugend; wir sehen nur wie durch einen Spiegel, dort erst von Angesicht zu Angesicht. Aber eben wenn wir Kinder des Lichts und Erben des Reiches Gottes zu seyn und zu werden wünschen, so werden wir lieber an den Lichtseiten, als an den Schattenseiten uns halten, wir werden lieber in der Hoffnung, als in dem Unmuthe und in der Verzweiflung wandeln. Ja! schöne Hoffnung, leuchte du auch ferner unserem Leben und unseren Wegen! Du warst ja schon Vielen unter uns oft mehr als die Erfüllung, das einzige Unentreissbare, das einzige Bleibende! Du lächelst dem Kinde, du blühest dem Jünglinge, du leuchtest dem Manne, du winkst dem Greise. In tausend Gestalten kleidest du dich ein und verschönest schon die niederen

Pfade unseres Daseyns, hilf uns auch unsere höheren Aussichten und Wege erhellen und beleuchten. Willkommen und freundlich glänzet immer dein Gestirn, die Strahlenkrone an deinem unsterblichen Haupte deutet nach oben; und wo deine lichtumflossene Gestalt herniedersteigt, da wird das Auge des Sterbenden helle, da wird die Kette des Gefangenen leichter, da fühlt die Brust des Leidenden und des Gedrückten Linderung, und der Greis wird zum Jünglinge im Geiste. So verweile denn auch in der Zukunft unserer Tage, die wir noch als Christen auf Erden wallen, und hilf uns näher blicken in das ersehnte Reich Gottes und Jesu Christi. Amen.

---

# III.

# Predigt,

gehalten

in der königl. preuss. evangel. Gesandtschaftscapelle zu Rom,

am Trinitatisfeste den 17. Jun. 1832.

---

Text: Joh. 15, 14.

„*Ihr seyd meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete.*“

Nicht unerhört, meine Zuhörer, ist zu verschiedenen Zeiten der Vorwurf gewesen, als ob das Christenthum, seinem Geiste, wie seinen Grundsätzen nach, der Freundschaft nicht günstig sey. Diese Religion, hat man gesagt, will eine allgemeine Verbrüderung der Menschheit, in welcher für Freundschaft kein leerer Raum mehr ist, sie gebietet eine umfassende Liebe zu Gott, zu Christus und zu dem Nächsten, in welcher die besondere Neigung des Einen zu dem Andern aus oder eingeschlossen ist, endlich verlangt sie unerbittlich selbst eine Liebe unserer Feinde, ohne doch nur hier ein Maass zu bestimmen, ohne zu erlauben, dass wir diese weniger lieben, als uns selbst und unsern Nächsten. Als Nächsten aber sollen wir behandeln einen jeden, der mit uns geboren ist in diesem Kreise, mit gleichen Ansprüchen auf den Genuss dieser Erde, mit gleichen Hoffnungen auf den Himmel und dessen verheissene Seligkeit. Eine solche Forderung, fährt man fort, verletzt unser natürliches gesundes Gefühl, und kann eben darum nicht die wahre seyn. Geht doch ein ewiges Gesetz der Wahlver-

wandtschaft durch die gesammte Natur; gleichartige Stoffe ziehen sich an, entgegengesetzte stossen sich ab, und durch diese ununterbrochene Wechselwirkung, durch dieses Strömen und Widerströmen bedingt sich alles Leben und verjüngt sich stets neu. Ein gleiches geheimnissvolles Gesetz scheint in der sittlichen Welt zu walten. Auch hier ist Krieg die Loosung, nicht Friede, eine gleiche Neigung Aller gegen Alle ist nirgends sichtbar; und auch die besten und reinsten Seelen, die gern nur im Wahren leben möchten und im Guten, und alle Menschen an ihr Herz drücken, fühlen sich oft durch eine Reihe widriger Erscheinungen und unangenehmer Persönlichkeiten unsanft berührt, zur Abneigung gestimmt, ja selbst zum kräftigen Widerstande aufgeregt. So trennen sich fast absichtlos und unwillkührlich die nicht Gleichgestimmten, und treten mit denen zusammen, die sie verstehen und in gleicher Richtung denken und handeln. Sie wandeln Hand in Hand die rauhe Strasse des Lebens; sie erfahren immer mehr mit einander und werden sich dadurch immer werther und unentbehrlicher; jeder Tag, ja jede Stunde, die bösen wie die guten, befestigen diese Bande, und zuletzt vermag nichts in der Welt ihre Herzen auseinander zu reissen. Aber gegen alle Uebrige scheint nur das allgemeine menschliche Wohlwollen walten zu können, und auch dieses, wenn wir die Erfahrung befragen, ach wie oft getrübt und entstellt! Das menschliche Herz, nicht gross genug, um alle mit gleicher Innigkeit zu umfassen, kann nur in einem kleinen Kreise das Liebesfeuer, das in ihm wohnet, ausströmen. So würde also die christliche Lehre, indem sie mit dem Arme der Liebe die Menschheit zu umschlingen gebietet, die Freundschaft aufheben, die sie allgemein zu sehen wünscht, sie würde die Gränzen der menschlichen Natur und des menschlichen Wirkens verkennen; sie würde zu viel verlangen, und also nicht das Wahre. Dieser Vorwurf aber, meine Freunde, kann dem Christenthume und dessen aufrichtigen Freunden unmöglich gleichgültig seyn, am wenigsten in einer Zeit, wie die unsere, wo man die Beschuldigungen so oft wiederholt hört, dass diese Religion überspannte Forderungen an den Menschen mache,

dass sie einer vorübergegangenen Zeit angehöre und in dieser als Gegensatz wohlthätig gewirkt habe, in die Verhältnisse, Wünsche und Pläne dieser Tage, und in das Leben, wie es sich nun gestaltet, nicht mehr passe; in einer Zeit, wo man diese Ansichten in dem Nachbarlande Frankreich von Seiten einer angesehenen und täglich wachsenden Parthei sogar öffentlich und unverholen aussprach, und auf deren freies Bekenntniss eine Sekte gründete, die dem Christenthume nur eine untergeordnete und vergängliche Stelle unter den Religionen der Vorwelt anweiset. Darum lasset uns, m. Fr., diesen noch wenig geachteten Punkt, der das Leben in seinen theuersten Interessen so nahe berührt, und dessen nähere Erwägung auf den Geist des wahren Christenthumes ein so helles Licht werfen muss, näher ins Auge fassen:

*die christliche Freundschaft, was sie sey, und ob sie sey,*

lasset uns *zuerst* aus der Natur dieser Lehre, und aus der Geschichte ihres Stifters und ihrer Lehrer betrachten, *sodann* aber noch weiter in näherer Beziehung auf uns selbst, wie sie unsere Zeit zu pflegen habe.

## I.

Wahr ist es, m. Fr., und gewiss von Niemand bezweifelt, der die christliche Lehre jemals zum näheren Gegenstande seiner Erkenntniss und seiner Forschung gemacht hat, dass sie das Gebot der Liebe zum ersten und zum königlichen unter allen, die sie aufstellt, erhob. Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst; das ist aber das neue Gebot, das ich euch gebe, dass ihr euch unter einander liebet, gleich wie ich euch geliebt habe, dass auch ihr euch unter einander lieb habet: und wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle, und wenn ich weissagen könnte, und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntniss und hätte allen Glauben, also dass ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht,

so wäre ich nichts; und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und liesse meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze. So sprach Christus der Herr in den Tagen seiner lebendigen Wirksamkeit zu dem Volke, das ihn lehrbegierig umgab; so sprach er in heiligen Augenblicken zu den Seinen, als er im Begriffe stand, den Tod für das Beste der Menschheit und seiner Lehre zu leiden; so sprach auch sein erster und grösster Apostel zu der Gemeinde zu Corinth, die in innere Spaltungen verwickelt, nahe daran war, dem ersten Gesetze der neuen Lehre untreu zu werden. Der Christo vertrauteste Jünger Johannes, der im Schosse des Herrn gelegen, und der gewiss seine Person am tiefsten und reinsten aufgefasst hatte, schloss, wie uns die kirchliche Sage berichtet, nach einer langen und gesegneten Wirksamkeit für das Evangelium in den Gemeinden Kleinasiens mit den Worten: „liebet euch unter einander, und so dieses eine geschieht, ist es hinreichend“ seine irdische Laufbahn. Diese wenigen Worte waren der letzte Hauch seiner sterbenden Lippen, und noch einmal vom Feuer der himmlischen Liebe verklärt, erlosch das irdische Auge. Und diese Liebe, die der Herr verlangte und übte, und die alle seine Boten beseelte, was ist sie Anderes, als eine Anerkennung der Menschenwürde und Menschenbestimmung in jedem, der geboren ist vom irdischen Weibe; als das nothwendigste Element in dem Gottesreiche, das Jesus auf Erden gründete, in dem Alle sich gleich sind, und durch die Thaten einer gottgläubigen und gotterfüllten Tugend, wie sie Christus übte, vereiniget werden. Einen solchen Verein, so wenig er noch auf Erden bestehet, müssen wir doch als das Ziel betrachten, das uns von Gott durch Christus gesetzt ist, wir können davon niemals abgehen in unseren Gedanken, und das so oft bewegte und bestürmte Herz sehnt sich, mitten unter dem Treiben dieser Welt, und auf diesem Schauplatze der Leidenschaften, des Neides und der Bitterkeit von selbst so sehr nach diesem Zustande des Friedens, der Ruhe und seligen Wechselwirkung, dass, wenn es einmal angefangen hat, ihn als möglich, oder doch

als wünschenswerth zu erkennen, es von selbst nicht lassen kann, nach ihm zu verlangen, und an ihm zu hangen, bis es aufhört zu schlagen. Aber ein solcher Zustand ist noch nicht da, und wir können ihn nach unsern Erfahrungen des Lebens und nach der gegenwärtigen Ordnung der Dinge nicht als nahe erwarten. Darum sollen wir ihn als eine Aufgabe betrachten, nach deren Verwirklichung wir zwar immerfort streben sollen, deren Lösung aber wir mit diesen Augen des Fleisches zu schauen nicht berufen sind. Wir werden anfangen, diesen Geist der Liebe und des Friedens in der Stellung zu verbreiten, die uns von Gott gegeben ist; immer aber wird uns dieses Streben nicht gelingen; wir werden Widerstand und vielleicht Feindseligkeit genug finden; dann sollen wir aber auch den Kampf und selbst den härtesten und nachdrücklichsten für die evangelische Wahrheit nicht scheuen. Es ist natürlich, dass die Liebe, wenn sie keinen Eingang findet in das todte Herz, und es nicht vermag, aus seinem Schlafe zu wecken, wenn Selbstsucht, kleinliche Leidenschaft oder offener Hass ihr entgegentritt, sich nicht aufdringen kann, dass sie in sich selbst sich zurückzieht, und andere Gegenstände sucht, in denen sie Erwiederung und volle Genüge findet, denn sie kann nie ruhen. Immer zwar, so will es die christliche Lehre, sollen wir unsere Liebe Allen zuwenden und Allen antragen, die in unsere Nähe und in unseren Wirkungskreis kommen, um sie für die Zwecke des Reiches Gottes zu gewinnen; aber sie gebietet auch, die Perlen nicht vor die Säue zu werfen, und einen abtrünnigen Menschen nach einer oder der zweiten Ermahnung zu vermeiden. Sollte aber auch die Liebe, namentlich der Prediger des Evangelii, hierin wahrhaft gränzenlos seyn, so wird doch kein unbefangener Kenner des menschlichen Herzens und der heiligen Schrift läugnen, dass sie ihre Abstufungen habe, und in Auswahl der Personen denjenigen Empfindungen Raum lasse, welche wir Freundschaft nennen. Freundschaft aber ist diejenige Stimmung der Seele, in welcher wir uns zu dem Einzelnen vorzugsweise hingezogen fühlen, in welcher wir mit einander geistig leben, und selbst bei dem Wider-

streite der Gedanken und Thaten, der auch hier nicht ausbleibt, doch in einer gewissen Einheit der Gesinnung verbunden sind, indem wir uns völlig verstehen und begreifen. Eine solche Stimmung nun, meine Zuhörer, ist sie im Christenthume ausgeschlossen oder gering geachtet? Die Geschichte, die beste Lehrerin, wird uns auch hierin am klarsten vom Gegentheile überzeugen. Verschmähet Christus die Freundschaft, behandelt er Alle, die an ihn kamen, mit demselben Maasse der Neigung, die Guten, wie die Bösen; die Lehr- und Heilsbegierigen, wie die Verstockten und Unbussfertigen? Wir können es nicht sagen. Denn er, dessen Herz für die Menschheit schlug, und der im Berufe für sie sein irdisches Leben opferte, ruhete doch am Abend gern von den Mühen und Kämpfen des Tages in den Armen der Freundschaft, im Hause des Petrus oder des treuen Lazarus und seiner ihm ergebenen Schwestern, und wenn es gleich bei der dem Himmlischen zugewandten Natur des Erlösers glaublich ist, dass mehr ernste und hohe Reden, denn die vertraulichen Ergüsse geselliger Unterhaltung ihre Zusammenkünfte belebt haben mögen, so war doch gewiss auch er, dem nichts Menschliches fremd blieb, ausser denn die Sünde, fröhlich mit den Fröhlichen. Ja die Blüthe der Freundschaft liegt in Jesu Leben; denn fürwahr, nichts Höheres hat die Welt geschauet, als die Freundschaft zwischen Jesu und Johannes; ihn, den feurigen und kühnen Jüngling hatte ein innerer, unabweislicher Drang zu dem Herrn geführt, in dem er Fülle fand und wahres Leben; und er, welcher wusste, was in dem Menschen war, hatte ihn erkannt und mit den feinsten Fäden seines Geistes den Sinn des Jünglings an sich gezogen und nach dem Ewigen gerichtet, in dem seine Heimath war. Und so verklärte sich die heftige Neigung des Jüngers, welcher das Feuer vom Himmel auf die Feinde Christi beschwor, in dem Manne und in dem Greise zu jener weltüberwindenden Wärme und Innigkeit, von welcher seine Briefe so schönes Zeugniss ablegen. Und war nicht der Bund Christi, und der Apostel überhaupt ein Bund der Freundschaft, der Freundschaft nicht für irdische, gemeine

Zwecke, Vortheile und Bequemlichkeiten, sondern für eine Erneuerung unseres Geschlechtes im Glauben und im Leben? Fürwahr glücklich müssen wir sie preisen, die seine Herrlichkeit so nahe schaueten, und an seiner Seite wandelten; denn wie oft sie auch durch ihre Schwachheit und Kurzsichtigkeit seinen Unwillen erregten, so waren doch auch seine Reden freundlich und herzlich, wenn er ihre Treue sah, und die Fülle seiner Liebe wohnet in ihnen. In seinen letzten Reden aber vor dem Abschiede, von denen unser Text einen Theil enthält, spricht er völlig wie der Freund zu den Freunden; er beklaget, dass er ihnen noch Vieles zu sagen habe, was sie noch nicht tragen könnten; er verheisset ihnen Gnade und Trieb von oben, und hofft sie nach sich zu ziehen zu gleichem Leben und zu gleicher Seligkeit. Und diese heilige Freundschaft, die der Herr stiftete, und durch das Liebesmahl bekräftigte, sie hat fortgewuchert und reiche Früchte getragen in denen, die nach ihm für seine Lehre lebten und nach seinen Wegen wandelten. Petrus und Johannes wirkten vereinigt in Jerusalem, als er nicht mehr war, und von der kleinen Gemeinde in dieser Hauptstadt sagt ausdrücklich die Schrift, dass sie Ein Herz und Eine Seele gewesen. Enger nnd enger scheint sich dieser Kreis, in dem der Glaube und die Liebe waltete, gezogen zu haben, je mehr Drangsale, Leiden und Stürme von Aussen über die kleine Heerde einbrachen, je mehr die Reihe der Blutzeugen zunahm, und die Treue für Christus zum Verbrechen ward und zum Hohne der Welt. Paulus, der grösste Apostel Jesu, stand zu seinen Gemeinden nicht bloss in dem Verhältnisse des liebevollen und ernsten Vaters zu seinen geistigen Kindern, sondern auch des Freundes zu den Freunden. Die Philipper erquickten ihn in seinen Banden, und er liebte sie mit dem Herzen Christi. Kann es eine edlere Freundschaft geben, als die des Paulus zu Timotheus, zu Titus und zu andern seiner Gehülfen in dem Herrn. Einig in dem Höchsten, was Noth thut, gestaltete sich das Uebrige von selbst, und keine niedrige Rücksicht konnte solche Eintracht trüben. Gross und herrlich sind die Gräber der ersten Christen in dieser ewi-

gen Stadt*); sie sind eben so viele Denkmäler ihres unerschütterlichen Glaubensmuthes, der dem Tode freudig ins Angesicht schauete, in der Hoffnung einer Vereinigung mit Christo; aber sie sind auch Denkmäler der Freundschaft, denn in jenen Gewölben, die kein Strahl des Tages durchdrang, und keine Wonne und kein Jubel des irdischen Lebens erfüllte, glühete einst die reine Flamme himmlischer Liebe und Treue. Aber schon die Geschichte des alten Bundes nennt uns Beispiele der Freundschaft, die, wenn sie gleich an Reinheit der Empfindungen und Beweggründe nachstehen denen des Neuen Testamentes, dennoch ein schöner Anfang sind zu dem Besseren und Höheren. David und Jonathan nennen wir zuerst; ihre Bestrebungen und Wünsche gingen auf dasselbe Ziel; sie wussten wohl, dass nur einem von Beiden die jüdische Krone bestimmt seyn konnte; aber dieses konnte sie nicht entzweien, die Macht jugendlichen Edelmuthes siegte, und ihre Liebe lebet ewig in dem schönen Liede Davids auf den Tod Jonathans, (2 Sam. 1, 25:) „Wie sind die Helden so gefallen im Streit! Jonathan ist „auf den Höhen erschlagen. Es ist mir leid um dich, mein „Bruder Jonathan; ich habe grosse Freude und Wonne „an dir gehabt, deine Liebe ist mir sonderlicher gewesen, „denn Frauenliebe ist. Wie sind die Helden gefallen und „die Streitbaren umgekommen." Die Propheten waren oft Freunde der Könige von Juda und Israel, wie Jesaia der des Hiskia, und wenn Priestertrug und Priesterherrschaft letztere zu umstricken drohete, fanden sie Rath und Trost bei diesen frommen und freien Freunden des Vaterlandes. Auch die heldenmüthige Zeit der Makkabäer kennt diese Freundschaft; fest und stark hielt zusammen die kleine Schaar, die für die Herstellung des alten Glaubens blutete. Und so hat immer eine grosse Zeit auch im Gebiete des Christenthumes grosse Freundschaften hervorgebracht. Luther und Melanchthon sind ein unauslöschliches Beispiel dieser Art. Während jener durch die Macht seines Characters, durch die Stärke seines Glaubens und die Tiefe

*) Die Catacomben zu S. Sebastiano.

seiner Liebe glänzt, und dem Andern unentbehrlich ward, zog in letzterem an die Fülle eines reichen Wissens und Geistes, die Milde des klaren Urtheiles, und die stets gefällige Versöhnlichkeit seines Herzens. Und wie viele andere belebende Beispiele jener hochherzigen Zeit der Kirchenverbesseruug, die ein lebendiger Glaube und eine rege Theilnahme an den wichtigsten Dingen erfüllte, mögen für uns verloren gegangen seyn, oder treten doch still zurück in den Hintergrund der Geschichte. Die edlen und tapfern deutschen Fürsten von Sachsen, von Brandenburg, von Hessen und von Anhalt, die Land und Leute und ihre Ruhe wagten für die gereinigte Lehre, sind eben so viele redende Zeugen für eine Freundschaft, die auf gutem Grunde ruht. Ihre ritterliche Rechte war ein Vertrag; durch das Band in Christo vereinigt, zogen sie mit Gott in den Streit, und boten mit freier Stirne Trotz den Widersachern des Evangelii und ihren wachsenden Schaaren. Ja diese Zeiten lebendiger Theilnahme für das gereinigte Christenthum, wie jene ersten, in denen unser Glaube zuerst in die Welt eingeführt ward, endlich die Natur dieser Lehre lassen uns nicht zweifeln, dass für die Empfinduugen und Werke der Freundschaft in ihr Raum gewesen, und seyn dürfe und könne.

## II.

Eine andere Frage, deren Beantwortung uns noch übrig bleibt, ist, wie das, was wir Freundschaft nennen, unsere Zeit zu pflegen habe. Denn eine ernste und eine seltene Zeit ist es, meine Freunde, der wir angehören. Und wenn wir sie näher ins Auge fassen, scheint sie nicht eher eine Zeit des Unfriedens zu seyn und der Feindschaft, als der Freundschaft? Heftig und bitter stehen die Partheien sich gegenüber im Leben des Staats, wie im Gebiete des Glaubens und der Kirche. Die verschiedensten Ansprüche werden gehört, die entgegengesetztesten Forderungen geltend gemacht; hier Freiheit und Aufklärung, dort Knechtschaft und Verfinsterung. Neue Rechte werden gefordert, alte Gewohnheiten werden festgehalten, und eine andere Ord-

nung der Dinge reisst die Zeitgenossen hin. Wenn wir über den Fortgang des Lichtes und wahren Menschenwohles uns innig freuen, so müssen wir doch auch Unordnungen und Ausschweifungen beklagen, die mit ihm in Verbindung waren. Noch weiss Niemand das Ende; aber das Ziel ruht in höherer Hand, und was in Verwirrung liegt, muss nach den Rathschlüssen der ewigen Weisheit, die wir mit sterblichem Auge nicht durchblicken, in Einheit und Ordnung sich endigen. Welchen Standpunkt haben aber wir zu nehmen in diesem Streite der Meinungen und Partheien, dass wir fest stehen; wie haben wir uns zu verhalten in diesem Kampfe Aller gegen Alle, dass die Liebe bleibe, und das Gute, das von Gott ist, endlich durchdringe? Schwer ist die Beantwortung dieser Frage, wenn wir uns selbst folgen wollen, wenn wir von dem Geiste des Evangelii uns trennen, der allein der Weg ist, die Wahrheit und das Leben; denn nur in ihm erblicken wir das Ziel, nur in ihm den hellen Stern auf der dunkeln Fahrt des Lebens. Wir sollen Freunde bleiben in dem Herrn und in seiner göttlichen Lehre, dann wird uns, wenn wir recht und treu dem Gottesreiche zustreben, das Uebrige von selbst zufallen. — Wahr ist es, noch ist viele Freundschaft unter uns, die auch das Christenthum nicht verwirft, sondern nur durch seinen Ernst verklärt und heiliget. Diese weltliche Freundschaft, denn so können wir sie nennen, ist der Anfang einer besseren; sie erhöhet den Reiz des Lebens, sie verschönert seine Freuden, sie erleichtert seine Mühen, wenn sie auch nur dem Nutzen, dem Vergnügen und der Geselligkeit dienet. Denn was wäre das Leben ohne sie, ein Mühen und Arbeiten ohne Ruhe, eine ewige Anstrengung ohne Erquickung, ein Hungern und Dursten der Seele ohne Sättigung und Befriedigung. Und der Mensch ist nicht bloss zum Leiden, sondern er ist auch zur Freude geboren; ja wir sagen, durch das Leiden zur Freude, und wenn der grosse Dichter sagt:

> „*ach an der Erde Brust*
> „*sind wir zum Leide da.*“

so ist es eben nur jener erste Standpunkt, den er ein-

nimmt, auf dem unser Daseyn nur in dem trüben Lichte täglicher Mühe und Arbeit erscheint, ohne von den sanfteren Regungen des Friedens und glücklicher Ruhe, die vielleicht keinem fehlen, wenn er sie finden will, berührt zu werden. Schon ein vertrauliches Gespräch ist eine Erleichterung für den Gedrückten, ein warmer Händedruck des Freundes richtet den Gebeugten auf, und ein herzliches Wort des Trostes und die süsse Zusprache der Liebe mildert die Spannung seiner Seele. Ja eine Fülle des Lebens liegt schon in der Freundschaft, die nicht über diese Erde hinausblickt, und sich dieser Tage freuen kann; wie süss sind ihre Erinnerungen, wie froh und heiter ihre Hoffnungen, ihre Altäre blühen mit immergrünen Blumen in der Wüste des Lebens, und was die menschliche Einbildungskraft Schönes und Herrliches hat, knüpft sich an diese Gabe des Himmels. Auch in der Ferne sind dann die Geister sich nahe; denn wie wahr sagt nicht der Dichter: gar freundliche Gesellschaft leistet uns ein ferner Freund, wenn wir ihn glücklich wissen. Und so loben wir die schöne Sitte Alt-Englands, dass der Freund, von den Geliebten getrennt, auf dem fernen Meere, wo er einem unsichern Ziele entgegensteuert, jeden letzten Tag der Woche ausdrücklich ihrem Andenken widmet, ihnen seine Wünsche zusendet, und mit dem vollen Becher des Weines, der des Menschen Herz erfreuet und sein Gesicht glänzender macht, denn Oel, nach den geliebten Küsten schauend, ihr Wohl zu dem seinigen macht. Aber, meine Freunde, wenn es wahr ist, was der alte Spruch sagt, den schon das heidnische Alterthum kannte, dass nur unter Guten Freundschaft bestehe, und wer möchte ihn nicht wahr finden; so kann auch die Freundschaft in unsern Tagen keinen Bestand haben, die nicht auf höherem Grunde gebauet ist. Auch die Selbstsucht und der Eigennutz nähern sich einander, um ihre Zwecke zu befördern, aber das Misstrauen ist immer in ihrer Begleitung, und wenn die Absichten derer, die sich in diesem Sinne suchen, vereitelt werden; so ist auch die Freundscheft dahin, die dieses Namens nicht werth war. Sie verschwindet, wie der Rauch vom Winde

vertrieben, wie die Blume vom heissen Strahl des Tages versengt und vernichtet, die ihren Ort nicht mehr kennt. Ist es aber möglich, in diesen Tagen des Zwiespaltes über den Glauben und das öffentliche Leben, wo so Wenige sich verstehen oder verstehen wollen, Freundschaft zu halten mit Allen, die uns begegnen, wie es das Christenthum zu verlangen scheint? Wir haben schon gesehen, wie solche Forderung zu verstehen sey, und dass nicht gemeint sey, dass wir Allen auf gleiche Weise unser Herz schenken und unsere Liebe widmen sollen; aber den Willen, sie alle zu Freunden zu machen, sollen wir haben, und nach ihm hinarbeiten. Immer aber sollen wir das höhere Ziel vor Augen haben, dem wir das niedere nachsetzen, und wir sollen uns nicht scheuen, selbst Feindschaft uns zu bereiten, so schmerzlich es auch seyn mag, wenn es die Pflicht fordert. Wenden wir unsern Blick auf das Gebiet des Glaubens. In der doppelten Parthei, welche jetzt unsere Kirche bewegt, nach welcher Christus bald als der eingeborne Sohn Gottes von Ewigkeit anerkannt wird, als die leibhaftige Einwohnung Gottes im Fleische, dessen geheimnissvolle Menschwerdung von Ewigkeit beschlossen war, der durch seinen versöhnenden Tod die tief gefallene Menschheit erlöset, und zu freien Kindern Gottes durch den Glauben und durch die Aneignung seines Verdienstes erhob; bald wieder als der gotterleuchtete Lehrer der Menschheit, der nicht ausser dem geschichtlichen Zusammenhange und nicht ohne Vorbereitungen erschien, der in der Lehrart seines Zeitalters auftrat, die reinsten und würdigsten Offenbarungen über Gott und göttliche Dinge aussprach, und durch beides, durch sein Leben, wie durch seinen Tod besiegelte; durch letzteres gleichsam als durch das letzte Opfer allem Opferdienste den Stab brach, und ein neues Leben im Glauben und in der Liebe begründete, der die menschliche Vernunft nicht verwarf und schmähete, sondern in seiner Person vollkommen entwickelte und ausbildete, und als Muster für alle, die nach ihm kämen, aufstellte: wir werden in dieser doppelten Parthei, eben wenn wir christlich denken und als christliche Freunde handeln

wollen, eine doppelte Seite der Wahrheit nicht verkennen. Dies will nämlich sagen; dass auf der einen Seite das *tiefere unmittelbare Gefühl*, auf der andern der *wissenschaftliche Verstand* spreche; von denen das eine, wie der andere sein Recht hat, da beides von Gott in den Menschen gelegt ist. Das Vorherrschen aber des einen oder des anderen unter den Christen muss geachtet werden, so lange es auf Ueberzeugung beruht. Denn diese Ueberzeugung und nur sie, die sich nicht fremder Belehrung verschliesst, wird von dem Herzenskündiger geachtet werden. Dass nun aber das eine oder das andere vorherrsche unter den Christen, dabei immer vorausgesetzt, dass solches nicht zum Schein geschehe und aus unlauteren anderweiten Gründen, auf deren Beurtheilung wir hier nicht eingehen können, wo immer von der reinen Erscheinung jeder Parthei die Rede ist, sondern aus innerem Triebe und aus Ueberzeugung: solches werden wir, wenn wir tiefer blicken, nicht als einen Fehler ansehen, den die andere Parthei mit Hass verbessern müsse, sondern als einen Gegensatz, der nothwendig erscheint, um das religiöse Leben zu begründen, und der in ursprünglichen Anlagen, Verhältnissen und Mischungen der menschlichen Naturen seinen Grund hat. Aber, werden uns Manche zurufen, ist nicht eine solche Denkart, die man als christliche Verträglichkeit und als christliche Freundschaft im höhern Sinne preisen mag, im Grunde eine tadelnswürdige und sträfliche Gleichgültigkeit, die sich für nichts entscheidet, ein Verrath an der eignen Parthei, indem man beide Partheien ehren will, so dass man in Gefahr steht, Alles und das Beste zu verlieren? Gewiss, eine solche Behauptung würde ein arger Missverstand dessen seyn, was wir meinen und behaupten. Wohl sollen wir fest stehen in unserem Glauben und unserer Ueberzeugung, wohl sollen wir rastlos wirken in unserem Kreise, und das, was uns beseliget, auch Andern mitzutheilen suchen, in der einen oder der andern Weise. Aber mit einem innigen Festhalten an dem, was uns das Erste scheint, mit einem Leben und Weben in ihm, ist Gerechtigkeit gegen fremde Ueberzeu-

gung wohl vereinbar. Wollen wir wahrhaft christlich denken und handeln, so werden wir nicht auf Vernichtung der entgegengesetzten Parthei ausgehen; in welcher doch auch religiöser Geist lebt und Glauben und Liebe, sondern auf Verständigung, die zu einer höhern Einheit führet; wir werden bedenken, wie schwer es sey, einen festen Standpunkt in diesen Dingen zu erringen, die so viele Seiten der Betrachtung darbieten; wir werden von dem strengen Kirchenthume immer wieder zu der *Schrift* zurückkehren, die doch allein der Quell ist und das Leben, und keine Hülfsmittel ihrer Erklärung verschmähen; wir werden die Einheit des Religions- und des Kirchenglaubens als das höchste Ziel betrachten, wir werden versuchen und trachten, den Glauben mit dem Wissen zu versöhnen, oder durch die Wissenschaft zu rechtfertigen, damit nicht blos einem kleinen Häuflein, sondern Allen Genüge geschehe und gedienet werde; wir werden endlich nicht vergessen, dass es ein gewisses allgemeines Gefühl der Wahrheit giebt, das über der Beurtheilung jeder positiven Religionsform liegt, eine solche doch auch die christliche ist; endlich werden wir es freudig bekennen, dass auf einem höheren Standpunkte selbst jene starren Gegensätze verschwinden, dass Gott Alles in Allem ist, der die Welt beseligen will durch Jesus Christus, seine Person und sein Werk für Alle, die an ihn, den treuen sich aufopfernden Hirten seiner Heerde glauben. Am meisten aber werden wir an *das Leben* uns halten, um den wahren Glauben in seiner wunderbaren Kraft zu erkennen; denn todt ist der Glaube ohne die That, aber ein guter Baum kann nur gute Früchte tragen. Denn unser Wissen bleibt Stückwerk; hier schauen wir nur wie durch einen Spiegel; dort erst werden wir ihn erkennen, wie er ist, von Angesicht zu Angesicht. Ja, gnädiger und liebreicher Gott, erhalte und stärke uns in solcher Gesinnung bis an das Ende dieser Tage. O wie durstet unsere Seele nach Heil, wie schmachtet unser Verstand nach Aufklärung, unser Herz nach Befriedigung. Aber du hast uns hier nach deinem unerforschbaren Rathschlusse nicht das volle Licht geschenkt, nach dem unsere Seelen, wie

die Kelche der Blumen beim Erwachen des Tages sich richten. Nur ein Strahl deines Wesens ist uns gegeben in der Person und Lehre Jesu Christi, die du uns sandtest. An ihr lass uns halten, und in ihr Freunde bleiben immerdar, doch so, dass wenn wir auch in der *Form* des Glaubens aus einander gehen und nicht Eine Ansicht theilen können, wir doch in dem *Gehalte* der christlichen Lehre und des christlichen Lebens, das aus Einer heiligen Quelle fliesst, uns als Brüder erkennen und in Liebe begegnen. Denn du, Gott des Reichthumes und der Fülle, willst *Einheit* aber nicht *Einförmigkeit*, und wie die sichtbare Natur unendliche Mannichfaltigkeit zeigt in ihren Schöpfungen, und doch Alles dem grossen Zwecke des Lebens und der Entwickelung dienet, so hat auch das unsichtbare Geisterreich viele Ordnungen und viele Bevölkerungen, und doch ist in ihm Alles dem grossen Fortschritte und der völligen Offenbarung des Guten und des Heiligen unterworfen. Darum reiche der eine dem andern die Hand, und fördere seine Schritte. Von der Freundschaft derer, die uns verstehen und die uns gleichen, erhebe sich unsere Seele zur Liebe derer, die uns ferne stehen und uns fremde scheinen, damit wir dem gleichen, der auch für die leiden konnte, die ihn hassten, und der uns geliebet hat, ehe wir ihn liebten. Zwar scheint diese Erde, so oft ein Schauplatz des Hasses, des Elendes und des Neides, nicht zum Tempel der Liebe und der Freundschaft erlesen. Aber die Sehnsucht danach tragen wir Alle in unseren Herzen; und so wirke jeder an seinem Theile, wenn er auch die Zeit der Erfüllung nicht schauet. Du aber, gnädiger Gott, verleihe das Gedeihen und das Vollbringen, und nimm uns nach den Kämpfen dieser Erde auf in jenes Daseyn, in welchem viele Missklänge, die wir hier unten vernehmen, verklungen sind, und wo wir vereint mit unserem himmlischen Freunde Christo in einem Leben rascheren Fortschrittes und milderer Gegensätze und reineren Athems klarer zu sehen hoffen in deinem ewigen Reiche. — Amen.

# IV.

# Predigt,

gehalten

in der königl. preuss. evangel. Gesandtschaftscapelle zu Neapel,

den 9. September 1832.

---

Text: 1. Thess. 5, 16.

*„Seyd allezeit fröhlich.“*

Es ist vielleicht nichts gewöhnlicher, meine Zuhörer, als die Religion Christi als eine *Religion der Leiden* darzustellen, welche, von allen Freuden der Welt und des menschlichen Daseyns abziehend, nichts als Entsagungen gebiete, nichts als Geduld und Ergebung lehre, und nur in den Schmerzen und in der Verfolgung Ehre und Ruhm finden lassen wolle. Der Stifter des Christenthumes selbst, so haben manche heimliche und öffentliche Gegner unseres Glaubens sich ausgesprochen, war ein Feind der Welt und ihrer Lust; streng und ernst mahnte er ab von allem, was die Sinne ergötzt und das Herz erfreuet, und wies ununterbrochen hinauf von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren. Seine Bahn war die der Leiden und des Todes, nicht der Freuden und des Wohlgefallens; harter Kampf mit mächtigen Feinden war sein tägliches Loos; *des Menschen Sohn hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte*; und nur die Dornenkrone des Dulders, nicht die irdische Freudenkrone kam auf dieses vielgeprüfte Haupt. Und so ward auch das blutige Kreuz, an dem er sein irdisches Leben aushauchte, ein Sinnbild des neuen Glaubens. Die Schüler Jesu hielten

es für einen Gewinn und einen Ruhm vor Gott, gleich ihrem vorangegangenen Meister für das, was sie verkündeten, zu leben und zu sterben, eingedenk seines Ausspruches: *wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht werth:* achteten sie für nichts das Glück, woran der Mensch hienieden sein Herz hängt, und pflanzten unter Hass, Spott und Leiden ihrer alten Glaubensgenossen nicht minder als der heidnischen Welt das Evangelium von Christo unter allerlei Volk und in Vieler Herzen. Hierin, so fährt jene Stimme fort, sind sie nur zu ähnlich den Propheten des alten Bundes, welche die Geschichte uns als beklagenswerthe Personen darstellt; sie, die den Königen als strenge Sittenprediger verhasst, bei einem grossen Theile des Volkes als feurige Bekämpfer alter Vorurtheile und priesterlichen Stolzes unbeliebt, in vergeblichen Klagen und in trauriger Verlassenheit ihr Leben verseufzten. Gross ist die Reihe der Blutzeugen in den ersten christlichen Jahrhunderten, aber auch sie, meint man, so hoch sonst ihr Muth und ihre Ausdauer gestellt werden mögen, sahen das Leben nur von seiner düsteren, ernsten, abschreckenden Seite; sie gaben die *gewisse* Erde auf, um den *ungewissen* Himmel einzutauschen, und in der Hoffnung des Glaubens an eine selige Zukunft befangen, blickten sie verächtlich auf die Freuden der Gegenwart. Solcher Beurtheilungen, solcher glaubenslosen Reden und Klagen, m. Fr., muss ein aufmerksamer Beobachter in dieser Zeit viele vernehmen. Sie sind gerade unter den Gebildeten, und denen, die ihnen ähnlich seyn wollen, am meisten verbreitet; sie haben zu dem Vorwurfe hingeleitet, dass die christliche Religion dem Leben, wie es nun einmal sey und seyn müsse, zu fern stehe; dass sie etwas Unnatürliches verlange, indem sie alle frohe Regungen zu unterdrücken, und die sinnlichen Freuden, gleich einem giftigen Gewächse, auszurotten gebiete; dass man daher den Vorschriften dieser Religion wohl mit der Einbildungskraft anhängen, und sie mit dem Herzen verehren, ihnen aber im Leben selbst wenigstens nicht durchaus Folge leisten könne. Manchen unter uns, m. Z., wird das Einseitige und Mangelhafte der erwähnten An-

schuldigungen von selbst einleuchten; sie werden es empfinden, dass solche durchaus mehr auf einer unklaren und unvollständigen Auffassung, als auf einer richtigen Würdigung des Wesens und Geistes christlicher Lehre beruhen. Aber je scheinbarer solche Ansichten vorgetragen werden; desto mehr verdienen sie eine genauere Erwägung, und eine solche wird sich am glücklichsten vollbringen lassen, wenn wir es versuchen, nach Anleitung unseres Textes:

*die christliche Freudigkeit, oder den christlichen Frohsinn*

in seinem Wesen, in seiner Quelle, nach seinen Eigenschaften und Aeusserungen zu betrachten. Wir beweisen aber am sichersten und unzweideutigsten, dass ein freudiger Sinn dem Christenthume nicht fremd sey, dadurch dass wir diese Freude des Christen nach ihren Grundzügen bezeichnen und darstellen 1. als eine *wohlbegründete*, 2. als eine *dauernde*, 3. als eine *weltüberwindende*. Jede dieser Eigenschaften wird uns den Vorzug dieser Gemüthsstimmung vor der blos *weltlichen* Freude, die wir gewöhnlich allein mit diesem Namen belegen, deutlich machen.

## I.

Die christliche Fröhlichkeit unterscheidet sich *zuvörderst* dadurch von der gemeinen weltlichen Lust, dass sie eine *wohlbegründete* ist. Wohlbegründet nennen wir dasjenige, was nicht dem Zufalle, der menschlichen Laune und vorübergehenden Bestimmungen sein Daseyn verdankt, sondern in der richtigen Ordnung der Dinge wurzelt. Verdienet aber irgend eine andere Gemüthsstimmung mit grösserem Rechte diesen Namen, als jene frohe und freie, in welche das Christenthum nach seiner wahren Bedeutung versetzt? Gehet sie doch aus von einer der Vernunft und dem unmittelbaren Gefühle entsprechenden Schätzung des Verhältnisses der Menschen zu Gott und Gottes zu den Menschen Ruhet sie doch in der Anerkennung eines Gottesreiches, als des höchsten Zweckes menschlichen Daseyns und Wirkens, in welchem nach und nach die Menschen aller Länder

und aller Sprachen sollen vereiniget, und durch das Band des Glaubens und der Liebe in sittlicher Wechselwirkung zusammengehalten werden. Erzeugt sie sich doch jene Stimmung durch das Gefühl der Freiheit der Kinder Gottes, welche, aus dem Tode der Sünde zum Leben im Glauben und in der Liebe durch die göttliche Gnade emporgehoben, der Seligkeit geniessen, welche die Einheit mit dem göttlichen Willen gewährt. Fürwahr, m. Fr., es ist von unaussprechlicher Wichtigkeit, die rechte Unterordnung der menschlichen Dinge kennen gelernt und in sich aufgenommen zu haben, auf welche zuletzt Alles ankommt und welche doch so wenige Menschen verstehen. Ordnung in dieser Beziehung ist das wahre Leben. Glaubet nicht, dass die christliche Lehre die Güter und Gaben dieser Welt verachte und verwerfe; sie erlaubt deren mässigen Gebrauch und Genuss mit Lobpreisung des Schöpfers; denn wozu wären sie auch da, wenn Niemand sie gebrauchen dürfte, und worin soll hier das Unsittliche liegen? Aber immer will sie dieselben den höheren Gütern des Geistes untergeordnet sehen; sie verbietet, dass man an jene sein Herz hänge, mit augenscheinlicher Gefahr, diese zu verlieren, ja sie will, dass man jene alle aufopfere, wenn der Frieden und das Heil der Seele es fordern. Und ist es keine rechte Freude, den wahren und tieferen Blick in diese Ordnung der Dinge sich errungen zu haben? Wir dürfen ihn wohl beneiden, einen solchen, der sich diese Denkart zu eigen machte, und sollen unablässig trachten, sie auch in unserem Inneren lebendig zu machen und herrschend zu erhalten. Christen dieser Gesinnung werden die mannichfaltigen sinnlichen Freuden dieser Erde und den Reichthum der Natur nicht verachten, sondern ihn gern theilen, so lange es die Pflicht und das Gewissen ihnen gestatten; aber sie werden auch nie überschätzen, was nur vergänglich und von dieser Welt ist, und in der sinnlichen sichtbaren Fülle den übersinnlichen Herrn und Führer anbeten. Christen werden nicht unempfindlich seyn für die Anregungen des äusseren Lebens der Seele, für Scherz und Lust, für Mittheilung und Geselligkeit, für die Bequemlichkeiten, Erheiterungen

und Erleichterungen des Lebens; aber sie werden auch nie verkennen, dass der Mensch zu Höherem, zu Ausbildung seiner sittlichen Natur, berufen ist, dem alle übrigen Rücksichten, da wo es die Nothwendigkeit verlangt, weichen müssen. Himmel und Erde wird der Christ in seinem Busen tragen, aber er wird nicht vergessen, dass die Erde dem Himmel dienet, und dass nur solche, die reines Herzens sind, Gott schauen werden. Ja, m. Fr., wer also denkt und handelt, der denkt und handelt im Geiste Christi und seiner Schüler: er verscherzt das Höhere nicht, und weiset dem Niedrigern seinen rechten Platz an. — Christus war in heiterer Stimmung, als er sein Werk als Lehrer und Erlöser der Menschen von Sünde und Irrthum antrat, er hoffte auf bereitwillige Seelen, und wie freudig und tief empfunden sind nicht seine Worte bei Johannes, als er nach dem Gespräche mit der samaritanischen Frau eine gute Saat gesäet zu haben glaubte: Meine Speise ist die, dass ich thue den Willen dess, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Saget ihr nicht selbst: es sind noch vier Monden, so kommt die Erndte? Siehe ich sage euch: hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiss zur Erndte. Und wer da schneidet, der empfähet Lohn, und sammelt Frucht zum ewigen Leben; auf dass sich miteinander freuen, der da säet, und der da schneidet. Zwar verdüsterte sich seine Stimmung gegen das Ende seiner Wirksamkeit, nachdem er so oft vergebens gekämpft, und so viel von der Bosheit und Schwachheit der Menschen erfahren hatte; wie es in dem wehmüthigen Ausspruche liegt: Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. Aber durch den Tod ging er zu neuem Leben ein, und in der höchsten Verklärung der Freude finden wir ihn nach der Auferstehung unter den Seinigen wieder. Gross ist auch die Freude des Apostels Paulus in seiner Arbeit für den Herrn; es ist ihm der grösste Trost, seine Gemeinden wieder zu sehen, und mit ihnen von Munde zu Munde

zu reden; immer im Eifer und immer in Thätigkeit für Christus bemerket er die Flucht der Jahre nicht, und wie viele Leiden und Qualen auch über ihn einstürmen, sein Muth und seine Freudigkeit werden nicht erschüttert; nur bisweilen wünscht er sich abzuscheiden, um vereinigt zu seyn mit Christo, *denn es wäre viel besser;* aber die Pflicht, der er gehorcht, ruft ihn zurück in dieses Leben. Grosse Beispiele, m. Fr., uns eine frohe Stimmung zu erringen, die auf gutem Grunde gebauet ist. Denn, fraget Euch selbst, welche Begründung hat wohl diejenige Fröhlichkeit, die wir inmitten der Welt und ihres Treibens antreffen? Ist es nicht ein augenblicklicher Sieg des Eigennutzes, der Ehrsucht, oder der Eitelkeit, der sie hervorgebracht hat? Sind es nicht eben so oft unreine Triebfedern der für jetzt befriedigten Selbstsucht, die sie unterhalten? Und wie seicht und unsicher ist nicht der Boden, auf welchem eine solche Gemüthsstimmung ruhet; sie kommt und gehet mit dem errungenen Vortheile, sie kann wechseln mit dem Tage, der sie erzeugt, sie kann nicht Ruhe der Seele bringen, sie kann nicht bewirken, *dass das Herz fest werde.*

## II.

Dieses Anerkenntniss führet uns von selbst auf den zweiten Punkt, nach welchem wir behaupten, dass der christliche Frohsinn *dauernd* sey. Wechselnd und vorübergehend sind die Stimmungen, von denen unser Inneres, gleich einem Spiegel, angehaucht wird. Der Freude folget Schmerz, die Freude dem Schmerze; Glück und Gelingeu dessen, was wir begonnen, ist oft nur der Vorbote eines längeren Kummers; nicht immer glänzet der Himmel unserer nächsten Zukunft heiter, und für jeden unter uns hat es Tage gegeben, und wird es Tage geben, die uns nicht gefallen. Ach ein hartes Loos scheint uns Bewohnern dieser Erde beschieden, wenn wir unseren Zustand nur mit dem weltlichen Auge, ohne das Licht des Glaubens, betrachten. In Niedrigkeit und in Entbehrungen werden die Meisten geboren, die das Licht der irdischen Sonne schauen; mühselig erringen sie das, was sie bedürfen, um ihr Daseyn zu

erhalten, und wenn sie dahin sind, kennet niemand ihres Namens Gedächtniss. Ein neues Geschlecht über dem alten gehet auf, das nur sich lebet, und die Bahn der Beschwerden und Sorgen aufs Neue durchläuft. Wohl möchte der Betrachter des gemeinen Laufes der Dinge mit dem frommen Knechte Hiob ausrufen: muss nicht der Mensch immer im Streite seyn auf Erden, und seine Tage sind wie eines Tagelöhners. Wie ein Knecht sich sehnet nach Schatten, und ein Tagelöhner, dass seine Arbeit aus sey. Und an einem andern Orte: der Mensch, vom Weibe geboren, lebet kurze Zeit und ist voll Unruhe. Gehet auf, wie eine Blume, und fället ab; fleucht wie ein Schatten, und bleibet nicht. Aber selbst diejenigen, gewiss Wenigen, welche zu den Glücklichen gezählt, und so oft beneidet werden; denen schon die Geburt einen freieren Wirkungskreis und offenen Spielraum ihrer Kräfte anwies, und denen der Fortgang ihres Lebens fast alle ihre Wünsche und Hoffnungen krönte, können sie einer ununterbrochenen Heiterkeit und einer ungetrübten Stimmung sich rühmen durch den Lauf eines längeren Lebens, und wenn sie es vermöchten, — aber sie werden es nicht vermögen, denn auch sie hörest du klagen über des Schicksals Tücke, über Widerwärtigkeiten, und Unannehmlichkeiten, durch die Verhältnisse und durch Andere ihnen bereitet — ja wenn sie es vermöchten, kann diese weltliche Lust und Freude am Gelingen dessen, wonach sie trachten, ihr ganzes Herz ausfüllen; sehnet es sich in keinem Augenblicke nach dem Gewissen und dem Bleibenden? Vielleicht giebt es solcher Seelen wirklich, vielleicht giebt es deren sogar Viele; wir aber, wir gestehen es, können ihren Zustand nicht eben beneidenswerth finden; denn ihnen fehlt noch jenes Letzte, welches dem irdischen Streben seine wahre Weihe giebt. Es ist das Gefühl unserer höheren Bestimmung, die über diese Erde reicht; es ist das Bewusstseyn unserer sittlichen Würde, welche uns die Religion Christi klar machet; es ist endlich die Anerkennung unserer wahren Persönlichkeit, welche über Leiden wie über Freuden erhaben sich durch die einen wie durch die anderen prüfet, be-

währt und läutert. Wechselnd ist die Stimmung, selbst an Einem Tage, welche die Geschäfte, Mühseligkeiten und Vorgänge unserer nächsten Umgebungen, und die Lage, in welche wir von Gott gesetzt sind, in unserem Innern erzeugen, aber unwandelbar soll die Richtung seyn, die wir bei allen Vorgängen auf das Höhere und auf das Bessere nehmen. Den Blick sollen wir uns frei erhalten in ein Reich des Guten oder Gottes und dahin unermüdlich und sorgsam, trotz aller Nebel und Stürme, das Schifflein unseres Lebens lenken. Vorübergehenden frohen oder traurigen Regungen gehört unser besseres Ich nicht an; es stehet gleichsam wie der Mond hinter den Wolken, die ihn bald heiter und klar, bald düster und drohend umgeben. Es ist dieses bessere Ich, welches allen unreinen und selbstischen Willen von sich thun und abwerfen, und sich auflösen soll in dem göttlichen Willen. Denn nur in dieser Vereinigung wohnet die dauernde Heiterkeit, wohnet die ewige Freude und die Fülle der Wonne: während der weltliche Frohsinn kommt und vergehet mit dem, was im weltlichen Gebiete uns wohl gerieth oder misslang. Und ist nicht auch in dieser festen Stimmung der Seele Christus unser Meister und Vorbild? Menschlich wie er fühlte, war sein Inneres empfänglich für irdische Freude, wie für irdischen Schmerz. Aber wenn ihn die eine nie hinriss und zur Vergessenheit seiner selbst und seiner Bestimmung brachte, konnte ihn auch der andere nicht beugen, und aus jener ruhig-heiteren Fassung bringen, die in einem höheren Sinn begründet ist. Mitleidsvoll weint er Thränen der Freundschaft an Lazari Grabe, aber an derselben Gruft hoffet er fest auf die Macht der Gottheit, die sich an ihm verherrlichen werde. Seine Seele war für Augenblicke betrübt bis in den Tod, als er in dem Garten Gethsemane einem martervollen Ende entgegen sah, und im menschlichsten Gefühle solcher Schrecken rief er aus: Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber. Doch wie bald ward nicht auch dieser Schmerz überwunden, im Bewusstseyn dass er die Schrift und den Willen seines Vaters erfülle: doch nicht wie ich will, dein Wille geschehe. Und so zog auch Paulus getrosten Muthes nach Jerusalem,

wohl wissend, wie er gegen die Aeltesten der Gemeinde zu Ephesus sich ausspricht, dass Ketten und Tod seiner dort warteten; wie einst Stephanus unter den Würfen seiner Mörder den Himmel offen sah. Welche weltliche Heiterkeit kann solcher Dauer sich rühmen! Welche irdische Lust reichet an die Freude, die aus stillem, aber tiefem Quelle fliessend, das Leben wie einen Garten Gottes bewässert und nähret, und noch, wenn die Schatten des Todes einbrechen, das Auge verkläret und die Kräfte des Geistes steigert. Lasset uns nach dieser Freudigkeit, die nur denen gegeben wird, die sich redlich darum bemühen, trachten, so lange es Tag ist, so lange uns Kräfte gegeben sind, während die Welt vergehet mit ihrer Lust, kann nur sie, weil sie aus Gott ist, bleiben und dauern.

## III.

Nehmet noch drittens, m. Fr., als eine wesentliche Eigenschaft derjenigen Heiterkeit, welche das Christenthum empfiehlt und fördert, dass sie eine *weltüberwindende* ist, die kein Opfer scheuet. Sehet hierin einen wesentlichen Unterschied des christlichen Frohsinnes von der weltlichen Freude. Die weltliche Freude vermag die Welt nicht zu überwinden; sie stehet und fället mit ihr, denn von ihr ist sie ausgegangen. Der in dem gewöhnlichen Sinne heiter Gestimmte wird sich schwer oder nie zu einem Opfer entschliessen, welches er höheren Zwecken bringen soll. Denn von dem Glücke, das in der Welt ist, von dem Gelingen seiner irdischen Pläne und Hoffnungen, von der Befriedigung seines Ehrgeizes oder seiner Habsucht, von der Stillung vieler immer neu erwachenden oft unersättlichen Begierden hängt sein Frohsinn und sein Wohlsein ab. Beide vermindern sich, beide gehen in Launen, Unzufriedenheit und Trübsinn über; wenn die Wünsche seines eiteln und begehrlichen Herzens vereitelt, wenn die Hoffnungen einer reichen Zukunft ihm abgeschnitten werden. Ein solcher ist keines Menschen Freund, wenn die guten Sterne von ihm zu weichen scheinen; keinen Tag ist er Herr seiner Stimmung. Wie das leichte Fahrzeug auf offenem beweg-

tem Meere dem Spiele der Wogen Preis gegeben zittert, also ist seine Freude unsicher und seine Lust ohne Kraft; sie kann verschwunden seyn, ehe der Abend kommt, wenn sie am Morgen gross war. Immer muss der nur weltlich Frohe fürchten, sein Kleinod zu verlieren, denn abhängig ist es von den Ereignissen um ihn her und von den Veränderungen der Dinge von heute; er muss die Freude haschen, ehe sie entflieht, und er wird auch ihre Untreue erfahren. Wie ganz anders, m. Z., die Stimmung desjenigen, der in Gott durch das Wesen der christlichen Lehre sich Frohsinn errungen hat, der, mit dem heiligen Dichter zu reden, sich freuet in dem Herrn! Er kennet die Unbeständigkeit des menschlichen Glücks und wird ihm nicht sein besseres Theil anvertrauen. Er ist überzeugt von der Unsicherheit menschlicher Unternehmungen und von der Trüglichkeit menschlicher Hoffnungen, und wird ihnen nimmer die Ruhe seiner Seele aufopfern. Er schätzet das Niedere, wie das Höhere in ihren rechten Ordnungen, und wird nicht anstehen, jenes diesem nachzugeben, wenn die Macht der Umstände es gebietet, oder edle Rücksichten es erheischen. Er hänget nicht sein Herz an die Güter dieser Welt, eingedenk, dass wir zu himmlischen Schätzen berufen sind, die keine Motte frisst, und kein Dieb entwendet. Er denket nicht allein an sich und an seinen Vortheil, wie die Kinder dieser Welt, sondern auch an das Gemeinsame, als dessen Glied er sich fühlet; an ein Reich der Freiheit, der Ordnung und der Sittlichkeit, das zwar noch fern ist von den Menschen dieser Erde, aber dessen mattes oder deutliches Bild wir Alle im Herzen tragen. Die Worte seines Meisters in der bangen Stunde des Abschiedes sind auch die seinigen geworden: seyd getrost, ich habe die Welt überwunden. O m. Fr. nur die christliche Heiterkeit ist stark, denn sie ist wohlbegründet; nur sie ist bleibend, denn sie ist nicht an die Dinge dieser Welt gebunden, nur sie ist endlich siegreich über allen Widerstand, weil sie von Gott stammt und in die ewige Ordnung der Dinge greift. Darum hat die christliche Freude ein gutes Ende auf dieser Erde, denn sie ist ein Springquell des ewigen

Lebens; ein christlich Heiterer schmecket den Tod nicht, denn er fühlt in sich Kräfte der unsichtbaren Welt; und wohl kann er am Schlusse seiner Laufbahn sagen: Herr, nimm meine Seele auf in deinen Schooss und thue mit ihr nach deinem Rathe. Solche Freude im Leben und solchen Trost im Tode verleihe uns Allen, gnädiger Gott, die wir mit Ernste darnach trachten! — Amen.

---

# Druckfehler.

Seite 5 Zeile 11 v. o. **liess** ***deutschen*** **statt** ***deutchen.***
— 5 — 12 - - — *heilige* st. *beilige.*
— — — 14 - - — *Kirchenverbesserung* statt *Kirchenver-bessrung.*
— 11 — 13 - - — *protestantischer* st. *protetantischer.*
— 21 — 4 v. u. — *einfacher Priester* st. *einfacher Laie.*
— 22 — 5 - - — *Boyer* st. *Poyer*
— 23 — 17 v. o. — *Cantiques* st. *Contiques.*
— — — 19 - - — *katechetisches* st. *katholisches.*
— 24 — 2 v. u. — *cataquismé* st. *cataguismé.*
— — — 1 - - — *Bert* st. *Pert.*
— 42 — 22 - - — 23) st. ).
— 74 — 1 - - — *liebe* st. *iebe.*
— 83 — 3 - - — *bereits* st. *bereit.*
— 119 — 15 - - — *unseren* st. *uuseren.*
— 129 — 2 - - — *Summe* st. *mme.*
— 142 — 4 v. o. — *Rascher* st. *Raschen.*
— 145 — 11 - - — *bloss* st. *blos.*
— 146 — 14 - - — *durchreisende* st. *Durchreisende.*
— 150 — 20 - - — *werden* st. *wurden.*
— 153 — 18 v. u. — *Hochgeehrtester* st. *Hochegeehrtester.*



273668
Flick
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

